L. eleg. m.
547a6

L. eleg. m. Mühling
547 al
(3)

Geistesblüthen

auf

alle Tage des Jahres.

Von

E. J. J. Mühling.

Mannheim,

bei Tobias Loeffler.

1838.

Geistesblüthen

auf

alle Tage des Jahres.

Eine Mitgabe

für

wahre Freunde der religiösen und gesellschaftlichen Bildung.

Von

Eduard Johann Joseph Mühling,

Dekan und Bezirksschulvisitator, Pfarrer zu Handschuhsheim.

Mannheim,

bei Tobias Loeffler.

1838.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die von der Wahrheit gesä't, still für die Ewigkeit blüh'n?

Schiller.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Blumenlese.

Ein

Tag- und Taschenbuch

für

wahre Freunde der religiösen und gesellschaftlichen Bildung.

Von

E. J. J. Mühling.

Drittes Bändchen.

Mannheim,
bei Tobias Loeffler.
1838.

Vorwort.

Mit einer innigen Freude reihe ich den beiden ersten Bändchen meiner herausgegebenen Blumenlese das gegenwärtige an, und entspreche sofort den Aufforderungen, welche bisher von vielen Seiten zu diesem Behufe an mich ergangen sind.

Mit zufriedenem Selbstbewußtseyn darf ich hier die Versicherung ausdrücken, daß der Inhalt dieser Blätter mit sehr sorgfältiger Prüfung und Auswahl, theils auf fremdem, theils auf eigenem Gebiete, wie bei jenen, die in den Jahren 1833 und 1834 erschienen, geschaffen worden ist.

Dieses ermuthigt mich auch zur gerechten Hoffnung, daß sie eines gleichen ehrenden Vertrauens und einer eben so freudigen Aufnahme würdig seyn dürften.

Wiederholt verdiene hier die Bemerkung berücksichtigt zu werden, — daß hohe Achtung und Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne, und freundliche Liebe gegen Verehrer echter Menschenbildung die Fortsetzung dieses Tag- und Taschenbuches bewirkte, und den vielseitigen Wünschen gehorchte.

Die jedem Tage zugetheilten Andeutungen sollen geeignet seyn, weitere Anklänge am Geiste und Herzen zu erzeugen.

Gottes Segen begleite auch dieses Büchlein!

Handschuhsheim am 7. Junius
1837.

E. J. J. Mühling.

Am 1. Jenner.

1.

Glück.

Das Glück ist oft dem Rechtschaffenen abhold. Der Meerschaum glänzt auf der Oberfläche, die Perlen ruhen auf der Tiefe.

2.

Glück.

Das Glück ist die schlechteste Speise für das sehnende Herz.

Am 2. Jenner.

Wink.

Wie die Sterne dort unzählbar
Kehren Freuden bei dir ein!
Freund, sie finden dich unfehlbar,
Wolle nur gefunden seyn.

Voigts.

Am 3. Jenner.

Rath.

Damit dein Leben, o Sterblicher kein Bruchstück bleibe, oder als Dissonanz verklinge, so erfasse irgend eine große, oder schöne Idee und beziehe auf sie Alles, was du sinnest und thuest, gleich dem begeisterten Künstler, der mitten auf den dürren Sandsteppen und fetten Marschländern des gemeinen alltäglichen Lebens von seiner Kunst-Idee erfüllt ist, nach einem vorgesteckten Ziele strebt, und auch Gemeines damit in Verbindung bringt, und durch diese Annäherung und Vermählung adelt.

Am 4. Jenner.

1.

Grosser Werth.

Ein wahrer Spruch ist mehr als Goldes werth,
Denn von der Weisheit hängt das Leben ab —
Und eine Wahrheit früh gekannt zu haben,
Gäb manch' Verlorner gern sein Blut darum
Der jetzt, weil Irrthum ihn bethörte, büßt!

2.

Andeutung.

Der, wer des Lebens beste Güter hat,
Begehre nicht die kleinen auch zugleich!
Im Großen und im Ganzen segnet ihn
Der Gott; und macht die Sonn' ihm hellen Tag,
Was soll ihm aller kleinen Kerzen Schein?

Am 5. Jenner.

Die Grösse des Heilandes.

Wer kann die Majestät der Lieb' und Großmuth fassen?
Als Sohn des Ewigen der Gottheit Thron verlassen;
Sich selbst erniedrigen; umher in Demuth geh'n;
Der Wahrheit Herold seyn, und sich verspottet seh'n;
Die Wunder Gottes thun, und an das Kreuz geschlagen,
Mit himmlischer Geduld des Menschen Schulden tragen,
Um der zu seyn, der ihm ein ewig's Heil erwirbt?
Deß Herz ist göttlich groß, der selbst für Feinde stirbt!

Gellert.

Am 6. Jenner.

Tugend und Laster.

Jede mit der Tugend verbundene Lebensweise ist kummerlos und angenehm; das Laster hingegen, wo es einkehrt, macht selbst das, was glänzend, kostbar und herrlich erscheint, widerlich, ekelerregend und unangenehm für den, der es besitzt.

Ein Hochbeglückter auf dem Markt ist dieser Mann,
Doch in sein Haus eintretend, der Unseligste.
Denn über Alles herrscht sein Weib, befiehlt und kämpft.

Plutarch.

Am 7. Jenner.

1.

Natur.

Natur führt unsern Geist zur Tugend,
Und Tugend führt ihn zur Natur.

2.

Gleichniss.

Wie das Veilchen an dem Sand
Eines Baches steht und blühet,
Freund! so steh'n wir an dem Rand
Der die Ewigkeit umziehet.

Laß uns, wie das Veilchen, klein,
Demuthsvoll und niedrig seyn,
Was die Fluth ihm täglich droht,
Droht die Zeit uns stündlich — Tod!

Buri.

Am 8. Jenner.

Dem Eiteln liegt Alles am Beifall der Menge. Nach diesem ordnet er sein Betragen und bestimmt sein Handeln; der Edelstolze will nur den Beifall seines Gewissens; er kann des Pöbels Beifallruf entbehren, und das Auszischen seines innern Zuschauers wird ihn vor Hochmuth bewahren.

Am 9. Jenner.

Vertrauen.

Je mehr der Mensch auf Gott und eigene Kraft vertraut, desto freier ist er, desto größer ist sein Geist. Er legt Weh und Wohl nicht in die Hände der Menschen; er vertheidigt beides durch eigene Kraft.

Am 10. Jenner.

Vergleichung.

Charaktere, die ihr besseres Selbst aus dem Kampfe mit den Verhältnissen, aus der Feuersbrunst der Leidenschaften retteten, sind dem Madeirawein vergleichbar, der mehrmals die Linie passirt hat. Sie haben zwar in der Regel eine gewisse Herbigkeit, die jedoch als eine Tropennatur, als eine Feuerländerin keine erkältende Säure in sich trägt, und mit dem unreifen Obste in keiner Gemeinschaft steht. Sind nicht auch die lacrimae Christi vulkanischen Ursprungs?

Am 11. Jenner.

1.

Vorsehung.

Will Gott es nicht, so blüht kein Glück dem Menschen,
Und Keiner hebt sich ohne ihn; ja ohne seine Gunst
Bestehen nicht der Menschen Werke.

Menander.

2.

Vorsehung.

Indem Gott über dem Schicksale steht, so berichtigt dieses sich allenthalben. Bald zeigt sich diese Berichtigung in

Milderung, bald in Verminderung der Zahl der Uebel, oder in ihrer gänzlichen Entfernung. Hierdurch wird das Leben der Tugendhaften beglückt; doch ist dies nicht immer der Fall, weil die Abweichungen von der Ordnung doch nicht gänzlich aufgehoben werden können. Indeß wird durch diese Leitung das Schicksal weit heilsamer. Weil es durch den milden Sinn Gottes geleitet wird, so kann es nie in ungemessenen Irrthum ausarten. Auch wird bei solcher Ansicht die Güte der Vorsehung, die Freiheit unseres Willens und die herrlichsten Güter unseres Lebens unter die Obhut Gottes gestellt.

Jamblichus.

Am 12. Jenner.

Unbedachtsamkeit.

Unbedachtsam handelt, wie ich meine, der, welcher, selbst ein Mensch, dem Menschen über sein Schicksal Vorwürfe macht; denn wenn man sich für den Augenblick noch so glücklich fühlt und das Herrlichste zu besitzen glaubt, so weiß doch Niemand, ob dies bis zum Abende dauern werde. Wie darf man also seines Geschickes sich rühmen, wie einem Andern über sein Mißgeschick Vorwürfe machen?

Am 13. Jenner.

Früchte bringet das Leben dem Manne, doch hängen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

Göthe.

Am 14. Jenner.

Ist Gott ein heiliges Wesen, wie daran nicht zu zweifeln, so muß er mit seinen Werken auch einen heiligen Zweck verbinden; was er irgend gethan hat, und alle Wunderwerke seiner Hände müssen demnach ein sehr weises und heiliges Ziel haben. Alle Wissenschaften, die uns leiten in der Erforschung seiner Werke, müssen daher auch ein heiliges Princip haben, und sie sind nicht aus den mittelbaren Ursachen entsprungen, welche die Unwissenheit ihnen andichtet. Endlich, wenn alle Wesen ein heiliges Ziel haben, aus demselben Grunde, so müssen auch wir in unserem Daseyn ein heiliges Ziel vor Augen haben, und folglich in Allem, was wir thun. Daher kommt es, daß die Kenntnisse und die Tugenden mit einander verbunden sind.

Am 15. Jenner.

Wie der Magnet an der Kraft gewinnt, wenn das Sonnenlicht unmittelbar auf ihn einwirken kann, so wächst

auch die Liebe des edlen Weibes, wenn sie mit den geistigen Strahlen eines genialen Mannes in direkte Berührung kommt. Da es unter den Männern so wenig Sonnen gibt, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Frauenliebe in der Ehe gleich nach den Flitterwochen den ihr sonst eigenen magnetischen Zauber ablegt.

Am 16. Jenner.

Blüthe und Frucht.

Seh' ich den grünen Baum in der üppigen Fülle der Blüthe,
Schon in der Blüthe voraus ahn' ich die reifende Frucht;
Doppelt erfreut er mich so das Sinnbild kräftiger Jugend,
Doch in der reifenden Frucht denk ich der Blüthe nicht mehr.

G. Zimmermann.

Am 17. Jenner.

1.

Der Beneidenswerthe.

Hast du bittere Erfahrungen im Leben gemacht, so bist du dennoch beneidenswerth, wenn du nicht Ursache gab'st, daß auch Andere bittere Erfahrungen machten.

2.

Andeutung.

Wer sich weise jeder Stunde erfreut, darf seine letzte Stunde nicht fürchten.

Am 18. Jenner.

Lehre der Erfahrung.

In der Jugend täuscht man sich oft, aber man vergißt schnell, oder täuscht sich in der Täuschung. Im Alter ist eine Täuschung bitterer, als selbst verschuldetes Mißgeschick.

Am 19. Jenner.

Weise Lehre.

Mein Sohn! Laß dich nicht in viele Geschäfte ein; denn überhäufst du dich, so bleibst du nicht schadlos. Bei allem deinem Streben wirst du nichts erreichen, und bei allem Laufen nicht entrinnen.

Jesus Sirach XI, 10.

Am 20. Jenner.

1.

Andeutung.

Wenn wir zu einem Gastmahle eingeladen sind, so nehmen wir vorlieb mit dem, was aufgetragen wird. Ja, man würde Jeden für ungesittet halten, der zum Hauswirth sagen wollte, er möge Fische oder Kuchen essen, wenn es daran fehlte. Und doch verlangen wir oft von Gott Dinge, die er nicht gibt, ungeachtet dessen, was er uns gegeben hat, so viel ist.

Epictet.

2.

Entschluss.

Was lehrbar ist, ich lern' es; was man finden mag,
Ich such' es, und stell' unserm Gott meine Wünsche
anheim.

Wäre Alles dem Zufall unterworfen, was könnten dann die Menschen finden oder lernen? dann könnte man jedes Rathhaus in einer Stadt niederreißen, jede Rathsversammlung eines Königs auflösen. — Dann wäre Alles dem Zufall unterworfen, den wir deshalb als blind schmähen, weil wir wie Blinde hineinfallen. Kann es aber anders kommen, wenn wir die Klugheit, wie die Augen

ausschlagen, dagegen dem Zufall, einem blinden Führer des Lebens folgen?

Plutarch.

Am 21. Jenner.

1.

Gottes Allwissenheit.

Sterblichen Blicken entziehst du vielleicht die Thaten der Bosheit;
Göttlichen Augen verbirgt selbst der Gedanke sich nicht.

Lucian.

2.

Andeutung.

Uebergang von Tugend zum Laster ist ein Weg bergab. Es kostet Mühe, ihn nicht mit einem Sprunge zu vollenden. Uebergang vom Laster zur Tugend ist steile Felsenbahn. Tausende stürzen zurück, und Hunderttausende wagen den Gedanken des Versuches nicht einmal.

Am 22. Jenner.

Es ist eine Gnade, die uns Gott erweiset, daß er unaufhörlich alle menschliche Stützpunkte, worauf wir aus-

ruhen möchten, uns entblößt. Dadurch zwingt er uns, daß wir nur in ihm unsere Ruhe suchen, und das ist das letzte und tiefste Geheimniß der Weisheit. Können wir uns betrüben, daß er dieses Geheimniß uns lehrt!

Am 23. Jenner.

1.

Wink.

Zeigst du nicht, wer du bist, wenn du es solltest,
Vermagst du's später nicht, ob du es auch wolltest.

2.

Wink.

Bleib', wo du bist,
Wenn's gut dort ist.

Am 24. Jenner.

Andeutung.

Nur das ist wahres Vorwärtsschreiten,
Wenn unsre Schritt' zum Himmel leiten;
Und jedes Erdenglück entehrt,
Das nicht vergrößert innern Werth.

Porta.

Am 25. Jenner.

Wonne der Einsamkeit.

Wonnig lebt sich's weltentfernt
Stillgeheime Stunde,
Wie ein Wild im dichten Wald,
Fisch im Meeresgrunde,
Lerchen in der hohen Luft,
Strauß in Sandes-Wüste:
So wer nur die innre Welt
Sich als Heimath grüßte.

G. Zimmermann.

Am 26. Jenner.

Die Benutzung.

Gleich dem Geizigen faßt der Thor mit seinem Gedächtniß
Lehren der Weisheit; er nutzt diese wie jener das Gold.

Höldner.

Am 27. Jenner.

Consequenz.

Stehe fest in deinem Bunde; handle ihm gemäß, und werde grau in deiner Pflicht.

Jesus Sirach XI., 20.

Am 28. Jenner.

Andeutung.

Gewiß, wir machen viel zu viel vorbereitenden Aufwand auf's Leben. Anstatt, daß wir gleich anfingen, uns in einem mäßigen Zustand behaglich zu finden, so gehen wir immer mehr in's Breite, um es uns immer unbequemer zu machen.

Göthe.

Am 29. Jenner.

1.

Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande;
Wo du beglückst, bist du im Vaterlande.

Schiller.

2.

Ruhm.

Weh' dem, den aus der Seinen stillem Kreise,
Des Ruhms, der Ehrsucht eitler Schatten lockt!
Ein wild bewegtes Meer durchschifft er
Auf leichtgefügtem Kahn. Da grünt kein Baum,
Da sprosset keine Saat und keine Blume:
Ringsum die graue Unermeßlichkeit.

Von ferne nur sieht er die heitere Küste,
Und mit der Wogen Brandung dumpf vermengt,
Tönt ihm die Stimme seiner Lieben zu.
Besinnt er endlich sich, und kehrt zurück,
Und sucht der Heimath leicht verlassene Fluren,
Da ist kein Lenz mehr, ach! und keine Blümen,
Nur dürre Blätter rauschen um ihn her!

Grillparzer.

Am 30. Jenner.

Geständniss.

Im 18ten Jahre sprach St. Martin zu sich selbst: „es gibt einen Gott, und ich habe eine Seele, weiter bedarf es nichts, um weise zu seyn, und auf dieser Grundlage ist nachher mein ganzes System entstanden."

Am 31. Jenner.

Rath.

Wenn auch wund, erliegen
Sollst du nicht den Klagen;
Der wird ewig siegen,
So den Schmerz kann tragen.

Am 1. Februar.

Lehre.

In guten Tagen wie in schlechten
Soll mit dem Himmel man nicht rechten;
Läuft's übel, wie man sich mag rühren,
Nur zu, Gott wird's zum Bessern führen.

Am 2. Februar.

Halte, was du hast.

Will dich das täuschende Glück vom Pfade der Tugend weglächeln,
Zürne, viel reicher in ihr, stolze Verachtung dem Glück.

Schaller.

Am 3. Februar.

Gedanke.

Was der Mensch will, das ist er. Wer nichts ernstlich will, oder nicht deutlich weiß, was er will, der ist eben nichts. Der Maasstab unsers Werthes ist unser bewußtes Wollen. L.

Am 4. Februar.

Andeutung.

Wer auch nur einmal in seinem Leben sein Elend im Allgemeinen erkannt, und einen Kampf gegen seine Schwächen bis zum Siege durchgeführt hat, oder auch nur von der Herrlichkeit eines Frühlingsmorgens gerührt, auf Augenblicke die Welt mit ihren Lüsten und Sorgen vergessen hat, in der nahen Berührung mit der reinen Natur für kurze Stunden reines Herzens geworden ist, und auf diesem Wege sich selbst wieder gefunden hat, kann sich aus seiner Erfahrung sagen, daß er in diesen glücklichen Stunden sich nicht mehr für fähig gehalten hätte, eitel, herrschsüchtig zu seyn, zu hassen, zu zagen, träge zu werden, wollüstig zu genießen, gierig zu trachten. Dieses reine, schuldlose, hohe Glück zu erringen, und wieder zu erobern, so oft der unermüdliche Feind es uns wieder entrissen hat, ist die höchste Aufgabe, die würdigste Beschäftigung des Menschen; dahin weis't ihn die Natur, indem sie ihn mehr auf sich selbst verwiesen hat. So lange diese Siegesfahne in ihm aufgesteckt ist, herrscht der Geist über den ganzen Menschen; nicht ein theilweiser Sieg über einzelne Schwächen ist errungen, es ist ein vollständiger Sieg; die moralische Kraft ist der Höhepunkt, der alle einzelne Kräfte beherrscht, und zusammenhält, sie ist der mittlere Ring, eine Centralkraft, die vom Geiste unmittelbar ausgeht, und ihm deswegen auch so

unmittelbar gehorcht und dient, daß der Mensch im Besitze dieser Kraft neu auflebt, überall Harmonie mit sich selbst und volle Geistesgegenwart äußert.

Am 5. Februar.

Bekehrung.

Es fordert in der That keine geringe Mühe, daß wir uns erkennen, wie wir sind; man muß aber unmittelbar darauf sich bemühen, zu erkennen, wie man werden möchte. Diese beiden Wissenschaften sind verbunden, und sollten uns immerwährend beschäftigen. Eine dritte kommt hiezu, gewiß die schwerste von allen. Nehmlich, nachdem wir erkannt haben, wie wir seyn sollen, so müssen wir unablässig uns bestreben, es zu werden. —

Am 6. Februar.

Veracht'

All' Müh' und Last der Zeitlichkeit,
Den Lohn beut dir die Ewigkeit.

Andreä.

Am 7. Februar.

1.

Lehre.

Bei Kränkung dulde, leid' und meide,
So schreibt die echte Christen-Kreide.

Porta.

2.

Andeutung.

Weil Reichthum viel ohne Gott verzehrt,
Ist oft bei Armuth Gott eingekehrt.

Porta.

Am 8. Februar.

Ausbeute der Erfahrung.

Im conventionellen Leben kommt oft derjenige am meisten in die Höhe, der über Erniedrigungen sich hinweggesetzt hat; nur wer sich mit Füßen treten läßt, den hebt man in modischem Mitleid empor.

Ritter.

Am 9. Februar.

Kein Verlust, kein Misgeschick der Erde vermag uns so zu bekümmern, als das gewöhnliche Geschick der Erde: bei guten Bestrebungen verkannt zu werden.

Am 10. Februar.

Ausbeute der Erfahrung.

Sättigung folgt dem Genuß, es folgt dem Besitze der Gleichmuth;
Aber die Schwierigkeit gibt selbst dem Gewöhnlichen Reiz.
Würde das Laster Gesetz, und würde die Tugend verboten,
Mancher würde vielleicht heimlich der Tugend sich weih'n!

H.

Am 11. Februar.

Jeder Mensch kann nach moralischer Kraft streben: nach wissenschaftlicher Bildung aber nur der, dem außer den Geistesanlagen auch die Mittel von Außen angeboten sind; darum ist auch das Ziel jenes Strebens, die moralische Kraft, als ein gemeinschaftliches Ziel der Menschen gleichsam fester garantirt, in den Mittelpunkt gestellt, auf welchem alle Wege zusammenlaufen, und von höherer Geltung als jedes wissenschaftliche Ziel; denn es ist, in menschlicher Sprache zu reden, ein allgemeiner Grundsatz Gottes, daß das Höchste jedem Menschen erreichbar seyn soll. So treten auch die Früchte dieses verschiedenartigen Strebens im wirklichen Leben in Erscheinung: wer das Wesen der moralischen Kraft erkannt hat, der stellt sich unter dem Besitzer dieser Kraft einen

Menschen von hellem Blicke vor, der in allen Fällen gewiß weiß, woran er festhält. — Dahin führt aber die Gelehrsamkeit nicht nothwendig und unmittelbar; man findet im Gegentheile unter den ausgezeichnetsten Gelehrten Männer, die fast für nichts Anderes Sinn haben, als für ihr wissenschaftliches Fach, dem sie mit einer Art Leidenschaft sich hingeben, und von dem sie so ausschließlich beherrscht werden, daß sie für das übrige vielgestaltige Leben so unbrauchbar sind, wie jeder Befangene, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie einer edleren Leidenschaft dienen; auch sind sie so leicht empfindlich und bitter, wenn ihre Lehrsätze angegriffen werden, wie der Künstler, wenn seine Kunst getadelt wird. Solche befangene Gelehrte werden von denen belächelt, die den sogenannten praktischen Blick haben. Diese finden sich leicht in verschiedene Lebenslagen und in einen veränderten Geschäftskreis, den ihnen das Schicksal anweis't, wenn sie nur ihren Vortheil dabei sehen: größeren Wohlstand und höhere Ehre. Sie glauben viel tüchtigere Menschen zu seyn, als der tiefe Denker; und während sie bereitwillige Werkzeuge des Willens derer sind, die das Schicksal unmittelbar über sie gestellt hat, können sie bei dieser Unterordnung des Willens so überlegene Talente haben, daß man ihre Brauchbarkeit zu suchen und zu benutzen nicht umhin kann, weil sie dem Vortheile der Höheren dient. So kann es ihnen gelingen, einen höheren Standpunkt im äußeren Leben zu erschwingen als

Jener, der mit einem weit überlegenen, tiefer dringenden Geiste der Wissenschaft dient. Das Schicksal kann sie sogar bei einer ausgezeichneten Befähigung so hoch stellen, daß sie kaum noch einen über sich haben, und daß sie diesen Oberen durch die Ueberlegenheit ihres Verstandes zu beherrschen wissen. Diese Größe glänzt; es ist ihr aber eine Grenze gesteckt, die den Fall um so tiefer bestimmt, je höher der Glanz war. Wenn auch keine Person mehr sie zu beherrschen mächtig genug ist, so hat die Selbstsucht, der eigene Vortheil, dem sie dienten, in der Schrift Teufel genannt, Persönlichkeit genug, sie zu beherrschen. Fraget sie selbst, ob Wahrheit ihr Schild sey; ob sie nach dem höchsten Standpunkte des Menschen, einem guten Bewustseyn, streben.

Am 12. Februar.

Auch die Nacht hat ihre Lichter,
Auch der Schmerz hat seine Lust.

Müller.

Am 13. Februar.

Menschen, die wenig oder gar nichts denken, haben einen festen Schlaf, sind jederzeit zum Schlafe geneigt, und überlassen sich ihm in jeder Lage, sogar im Stehen. Das Leben ihrer Seele scheint nicht kräftiger zu seyn, als der

thierische Instinkt, und was man an solchen Menschen oft als Seelenstärke bewundert, nehmlich ihren Gleichmuth, ihre stille Resignation, ist nichts als die Folge ihrer Gedankenlosigkeit und der Schlafsucht.

Am 14. Februar.

Andeutung.

Die Bosheit ist ein unbegrenztes Laster; der wahrhaft Gute kann durch Betrachtung des Bösen noch besser werden, — der wahrhaft Schlechte wird durch die Betrachtung des Guten nur noch schlimmer.

Am 15. Februar.

Spiegel.

Siehe das Wasser im Teich. Still steht es, und faulet zum Eckel:
Steh' in Erkenntniß nicht still — schau in den Spiegel des Teichs.

Schaller.

Am 16. Februar.

Bildung und Glaube.

Das Mittel, der Vernunft Nahrung zu geben, und das innere Licht zu einer Flamme anzufachen, die den ganzen

Menschen beseligen kann, ist die Bildung, nämlich die geübte Fertigkeit, das Leben mit seinen mannigfaltigen Erscheinungen und seinen scheinbaren Widersprüchen lernend zu beobachten und mit der Vernunft in Einklang zu setzen, und der Glaube, ein Engel mit der Vernunft befreundet, nämlich der Leitstern, der uns winkt, uns über die Widersprüche des Lebens zu erheben, und uns selbst zu überzeugen, daß in dem unsichtbaren Reiche des Geistes, im Göttlichen, Gewißheit zu finden sey, — der höhere Beistand, den die Vernunft fordert; mittelst der Bildung (im inneren Sinne Weisheit) und des Glaubens sucht sie ihre Nahrung aus zwei Welten.

Am 17. Februar.

Allgemeiner Ausspruch.

Man sagt von einem Jünglinge oder Mädchen, die ihr feineres Kleid mit Anstand zu tragen, mit hübschen Verbeugungen Grüße und gefällige Redensarten in der Form zu geben und zu erwiedern wissen, die in den vornehmen Gesellschaften gebräuchlich sind, und Bücher in der Absicht gelesen haben, um im Umgange mit der gebildeten Welt mitsprechen zu können, sie seyen gebildeter als der Mann, der mit einem Herzen voll Liebe gern für Menschenwohl wirkt, gern bei dem verweilt, was den inneren Werth bezeichnen kann, und die feineren Formen des Umgangs

und der Mittheilung für untergeordnete Dinge hält; oder die Frau, die mit einem reinen Gemüthe ihre Freude oder zärtliche Sorge nährt und bei einem lebendigen Sinne für Gegenstände der höheren Anschauung des Lebens wenig Werth darauf legt, mit ihrem bescheidenen Kleinode vor den Menschen zu glänzen.

Es ist betrübend, aussprechen zu müssen; daß der gebildetste Mensch, der natürlichste Mensch seyn müsse, weil die Natur ein unmittelbares göttliches Gesetz, die Vernunft, das Ebenbild Gottes und die echte Bildung nichts anderes als die in Erscheinung getretene Vernunft ist; aber es ist dringend nöthig, diese einfache Wahrheit so laut auszusprechen, daß sie in dem ganzen großen Umkreise vernommen werden möge, wo die Verkehrtheit sich von ihr abwendet.

Am 18. Februar.

Traue nimmer deinem Feinde; denn seine Bosheit rostet wie das Erz. Und wenn er sich schmiegt und biegt, so sey auf deiner Hut und nimm dich vor ihm in Acht. Dann wirst du ihm seyn, wie einer, der einen Spiegel geputzt hat. Du wirst sehen, daß er am Ende keinen Rost mehr zeigt.

Jesus Sirach XII, 10. 11.

Am 19. Februar.

Lebensweisheit.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht
Wechseln auf Erde, wie Dämm'rung und Nacht.

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch, wie die Furchen des gleitenden Kahns,
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns.

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube:
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand.

Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,

Und ein harmonisch verklingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth.

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten!
Bleib' unser kämpfen! in eherner Brust
Uns des unsterblichen Willens bewust.

Euthymia.

Am 20. Februar.

1.

Andeutung.

„Sieh, ob dein Feuer brennt? Hier hast du Licht!" —
So sagt der eitle Lehrer dir. Der Aechte
Schürt dir dein eignes an mit Eisen.

2.

Der Weise.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke;
Doch er wendet Elend zum Glücke.
Fällt der Himmel, — er kann Weise decken;
Aber nicht schrecken.

Haller.

Am 21. Februar.

Weise Lehre.

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke.
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt gibt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.

Haller.

Am 22. Februar.

Wahrer Freund.

Kein Freund des Goldes, oder der Wollust, oder der Ehre, sondern nur der Freund der Tugend ist zugleich ein Freund der Menschen.

Epictet.

Am 23. Februar.

Rath.

Nie laß Glauben dir nehmen, den Anker bekümmerter Herzen,
Wissen der Menschen ersetzt nimmer die göttliche Kraft,
Nicht offenbaret es dein Daseyn, deine Bestimmung,
Nicht, dir erhebend den Muth, stärkt es im Tode das Herz!

Aber der Fittig des Glaubens, allmächtig hebt er empor dich
Zur hochheiligen Brust dessen, der ewig dich liebt.
Ihm nur lebst du und bist du, in Ihm ist ewiges Leben!
Fliegende Schatten nur sind Leiden der irdischen Welt!

Mahlmann.

Am 24. Februar.

Natur.

Wir sehen die Erde, die Gestirne, alle Wunderwerke der Natur in einer göttlichen Ordnung fortwandeln, und doch sind wir selbst ungleich größer, als sie alle. O Mensch, achte dich selbst, aber zittere, wenn du der Weisheit entbehrst!

St. Martin.

Am 25. Februar.

Sparsamkeit.

Durch Sparsamkeit in Kleinigkeiten erwirbt man sich entweder Reichthum, oder erhält man doch am sichersten den kleinen Besitz. Große Ausgaben verursachen eine Lücke, die man gleich bemerkt und fühlt, während die vielen kleinen, eben weil sie so klein sind, uns weit ge-

fährlicher werden. Mit dem Gebrauche der Zeit verhält es sich gerade, wie mit dem des Geldes.

Am 26. Februar.

Rath.

Beschaue dein Inneres. Im Innern ist die Quelle des Guten, eine unversiegbare Quelle, wenn du immer nachgräbst. Marc Aurel.

Am 27. Februar.

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang der Sonne,
Harr' ich göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten dreh'n,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiederseh'n!

Sklavenketten sind der Erde Leiden;
Oefters, ach, zerreißt sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht.

Euthymia.

Am 28. Februar.

Andeutung.

Wenn du um etwas streitest, streite so:
Daß du das nicht versehrst, warum ihr streitet;
Doch, was ist so viel werth je als das Eine,
Das stets bei Streit versehrt wird — deine Seele!

Am 1. März.

Weise Lehre.

Wen von dem Schicksal Unglück trifft, der duld' es!
Wem von den Menschen Unrecht widerfährt,
Vergeb' es, auch so schwer es sey, vergeb' er's,
Als sichre, edle Hülfe. Denn der Kampf
Dagegen heißt wohl edel, doch er ist
Vergeblich, als unmöglich, so wie gegen
Gestern abgeschossnen Pfeil, und macht
Erst wirklich elend, Dulder gleich dem Thäter.

Nur gegen Unrecht, das er selber that.
Und möchte, kämpfe lebenslang der Mensch.
Denn Geisteswaffen dringen durch Vergangnes:
Der klare, beßre Wille statt des falschen;
Doch Götterwaffen, Blitze, reichen kaum
Unrecht im Sinn zu tödten, was er möchte!

Am 2. März.

Andeutung.

Du siehst viel Zweifel. Gut! Siehst du nicht auch viel Licht?
Wenn du Beweise siehst; dann ist der Glaube Pflicht.
Der Wahrheit heimlich Feind, sinnreich in eiteln Fragen,
Hängst du dem Zweifel nach, und magst ihm nicht entsagen.

Gellert.

Am 3. März.

Ausbeute der Beobachtung.

Die Mütter lieben, wie es scheint, mehr die Söhne, weil diese ihnen Hülfe leisten können, die Väter dagegen die Töchter, weil sie ihres Beistandes bedürftig sind. — Jedoch wird hier eine große Verschiedenheit stets Statt finden: eine Frau aber wird klug handeln, wenn sie den Aeltern ihres Mannes mehr Ehre erweiset, als den ihri-

gen, und bei einem Verdruß an jene sich wendet, und ihn diesen verbirgt. Denn man erwirbt sich Zutrauen bei denen, welchen man Zutrauen schenkt und Liebe bei denen, welchen man Liebe erweiset.

Plutarch.

Am 4. März.

Rath.

Zeige bei trübseliger Zeit dich tapfer
Und von unerschüttertem Muth; doch lern' auch,
Schwellt ein allzugünstiger Wind dein Segel,
Klüglich es einzieh'n.

Am 5. März.

Natur.

Wie läßt sich nur ein Blick auf die Natur werfen, ohne dadurch auf ihren Urheber zurückgeführt zu werden? Nichts besteht, als durch ihn; er durchdringt alle Wesen; Alles, was lebt, verkündigt seine Macht, und spricht zu der Vernunft: ich lebe nur durch ihn.

St. Martin.

Am 6. März.

Andeutung.

Man kann sich nicht immer weder mit wichtigen Geschäften, noch mit ernsten, weder mit strenger Wissenschaft, noch mit forschender Betrachtung beschäftigen. Kleinigkeiten mögen daher immer gelten, besonders dann, wenn sie unter schöner Form erscheinen. Sie verschönern das Leben, halten die Langeweile ab, erheitern den ermüdeten Geist wieder, füllen des Tages Lücken aus, und sind gewiß viel wichtiger, als sie dem Auge des allzu strengen Richters erscheinen.

Am 7. März.

1.

Wer jederzeit so handelt, daß seine Handlungsweise mit der Moralität und der gesunden Vernunft übereinstimmt, von dem kann man mit Zuverlässigkeit sagen, daß sein ganzes Ich mit sich selbst und der Welt in friedlichem Einklang stehe.

2.

Wer seine Begierden unter der Herrschaft seiner Vernunft hat, hat sein ganzes Wesen in seiner Gewalt.

Am 8. März.

1.

Gottes Daseyn.

Wem nicht die Blumenaun, noch der Sternhimmel, noch sein eigenes Herz das Daseyn Gottes beweist, der sucht Beweise wohl meistens vergebens; dem aber, welcher die Liebe des Unendlichen, des Unbegreiflichen in seinem Herzen fühlt, dem winken seine Allmacht, Weisheit und Güte sowohl im Blitzstrahl wie im Thautropfen, im Sonnenschein wie im funkelnden Stern.

2.

Gottes Liebe.

Neue Welten zu entdecken, blühende Reiche zu begründen, unsterbliche Heldenlieder zu singen, ist schön; aber herrlich und erhaben ist es: von den Blumensternchen der Aun über die Sternenblumen des Himmels reinen Herzens hinaufzuschauen und zu denken den größten Gedanken: Gott ist die Liebe! und dann im seligsten der Gefühle unter seinen Blumen und Sternen niederzuknien und eines Geistes zu seyn mit ihm!

Am 9. März.

Lehre.

Willst du ein ruhiges und vergnügtes Leben in deinem Hause führen, so bemühe dich um lauter tugendhafte

Diener. Sie wirst du erhalten, wenn du die, welche gerne in deinen Diensten sind, dir erhältst, dagegen die, welche ungern bei dir sind, oder sich unnütz machen, laufen läßt. Bosheit und jedes Sklavenlaster wird mit ihnen zugleich dein Haus räumen, und bei den übrigen, die dir bleiben, findest du Treue, Ehre und Freiheit.

Epictet.

Am 10. März.

1.

Milde und Zorn.

Recht hat die Milde stets, und Unrecht hat der Zorn.

2.

Mittelstrasse.

Es giebt eine Mittelstraße in Allem. Der gesunde Menschenverstand findet sie leicht, die Leidenschaft nie.

Zschokke.

Am 11. März.

Geständniss.

Das irdische Wohlsein ist, meines Bedenkens, ein solches Hinderniß für das Fortschreiten des Menschen, und die Zerstörung seines Reiches in dieser Welt ein solcher Ge-

winn für ihn, daß mitten unter den Wehklagen, welche der Umsturz der bestehenden Glücksverhältnisse während der Revolution, in Folge der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit unserer Gesetzgeber veranlaßte, ich bisweilen nahe daran war, zu bitten: es möge diese Art der Unordnungen noch größer werden, um den Menschen es begreiflich zu machen, wie nothwendig sie unter allen Umständen an eine wirkliche Stütze sich halten müßten.

St. Martin.

Am 12. März.

Der Mensch muß über das Unglück erhaben seyn. Nur der Wille macht unglücklich; wer aber mit kräftigem Ernste sich den Widerwärtigkeiten des Lebens entgegenstemmt, den wird immer irgend ein Gut aus dem Schiffbruche des Glückes retten, das ihm die wüste Insel seiner Bestimmung verschönert, und indem es ihm eine Kraft zum Handeln giebt, ihn aussöhnt mit der unvermeidlichen Nothwendigkeit.

P.

Am 13. März.

Geheimes Wirken.

Hast du was Großes im Sinn, so leg' es nicht offen dem Volke,
Noch im Keime; wie leicht wird es vom Pöbel gerafft!

Lieber bewahr' es still, und heg' es mit inniger Liebe
Tief in der Seele Verschluß, Tage wie Nächte hindurch;
Bis es im Stillen erstarkt, und genährt vom kräftigen Willen,
Keimt in die Höhe der Welt, sprosset und blühet zur Frucht.
Siehe das Waizenkorn, wie klein, wie verächtlich erscheint es:
Legst du es offen, wie schnell wird es vom Vogel gerafft!
Aber bewahr es in irdischer Nacht, in den Tiefen der Furche:
Wenn nun der Erde Hauch locket den grünenden Keim,
Freudig empor an das Licht, den haftenden Fuß in der Erde,
Sproßt es zum schlanken Halm, reift in der Aehre zur Frucht.

G. Zimmermann.

Am 14. März.

Des Menschen Würde.

Kann die Vernunft nicht mehr, als zweifeln, und verführen:
Wo bleibt der große Rang des Menschen vor den Thieren?

Weit lieber wollt' ich dann mit Pelz und Schweif verseh'n,
Zur Erden hingebückt, als Thier auf Vieren geh'n,
Beruhigt in mir selbst, mit Weniger'm zufrieden,
Und sicher eines Wohls, was Gott dem Vieh beschieden;
Als ohne Pelz und Schweif, erhaben, prächtig, schön,
Ein stolzes irrendes Geschöpf auf Zweien geh'n.

Dusch.

Am 15. März.

1.

Die Tugend ist das einzige Gut, welches dem Strome der Zeit glücklich widersteht.

2.

Je weiser man ist, desto bescheidener ist man auch; und je kluger man wird, desto demüthiger wird man.

Am 16. März.

Werth der Stille.

Alles Große und Göttliche geschieht in der Stille und ohne äußere Geberden, und die Stille selbst ist göttlichen Wesens. Der Geist des Unsichtbaren durchdringt und belebt Alles, ohne Geräusch, unbemerkbar, jedem menschlichen Ohre so verborgen und heimlich. In der Stille

kommt das Morgenroth, in der Stille breitet sich das helle, erfreuliche Licht des Tages aus, in der Stille steigt die Sonne empor an dem großen weiten Himmelsbogen. Die leuchtenden Welten über uns wandeln still und geheimnißvoll ihre Bahn, und die duftenden Bäume erheben sich still aus dem Schooße der Erde und entwickeln bescheiden ihre Pracht und Schönheit. So kommt auch der Frühling in der Stille, und die Früchte reifen langsam und ungesehen zur stärkenden Labung. — Der Vater im Himmel thut täglich seine milde Hand auf und sättigt Alles, was da lebt auf Erden, mit Wohlgefallen, und Niemand sieht die Hand, die uns den Segen darreicht. Die reine und lautere Freude zieht nur in der Stille ein in unser Herz, und der Geist fühlt sich in seiner Größe und Erhabenheit nur in dem Schatten der Einsamkeit. — Das Leben ist kein Scherz und Spiel, es ist eine ernste und heilige Sache; es will deßhalb auch mit Ernst betrieben seyn. Der rechte Ernst lernt sich aber nicht im Geräusche der Welt und bei dem lauten Spielen menschlicher Leidenschaften; in der Stille nur erscheint uns das Leben in seinem Werthe, die Zeit in ihrer Flüchtigkeit und die Ewigkeit in ihrer Erhabenheit. In der Stille öffnet sich das unsichtbare Heiligthum, sammelt sich das Gemüth zu edlen Thaten, faßt das Herz fromme Wünsche, stärkt sich die Seele zu großen Mühen und Kämpfen.

Am 17. März.

Andeutung.

Der Arme hüte ja sich, wie ein Kranker,
Nichts über sein Vermögen erst zu wollen!
Denn dann empfindet er erst seine Schwäche,
Die Kraft genug ihm war, so lang' er ruhte
Auf seinem Krankenbett, das Nächste sich
Herbei zu langen; dann empfindet er
Erst recht, was Alles ihm gebricht, und trüb
Und schwer versinkt er in sein tiefes Leid.
Darum geduldig in dem Kreis verharren,
Den uns ein Gott gezogen, gibt uns Stärke
Des Stärksten, Freude selbst des Freudigsten!

Am 18. März.

1.

Gefährlichster Feind des ehelichen Friedens.

Wie die Aerzte diejenigen Fieber, welche aus unbekannten nach und nach zusammentreffenden Ursachen entstehen, für weit gefährlicher halten, als die, welche eine in die Augen fallende plötzliche Ursache haben; so wird auch die Harmonie der Ehe am meisten gestört durch verborgene, täglich fortdauernde Mißhelligkeiten zwischen Mann und Frau. Plutarch.

2.

Lehre für Neuvermählte.

Im Anfange besonders müssen Neuvermählte sich vor Uneinigkeit und Verdruß hüten, und bedenken, daß auch Gefäße, die aus verschiedenen Theilen zusammengefügt sind, im Anfang durch jede Veranlassung leicht aus einander gerissen werden, mit der Zeit aber, wenn die Fugen Festigkeit gewonnen haben, kaum durch Feuer und Eisen von einander getrennt werden können.

Am 19. März.

Andeutung.

Ein großer Kopf und edler Geist wird selbst das Gemeine zu adeln wissen, und zwar dadurch, daß er es an etwas Geistiges anknüpft und eine große Seite darin entdeckt. Schiller.

Am 20. März.

Geständniss.

In früherer Zeit konnte ich mich nicht überzeugen, daß die Menschen, welche die Süßigkeit der geistigen Dinge erkannten, nur einen Augenblick fähig wären, mit den

Dingen der Materie sich zu beschäftigen. Meine Gesinnung ist noch dieselbe, wiewohl ich sehr weit davon entfernt bin, zu behaupten, daß meine Handlungen einem so erhabenen Ziele jederzeit angemessen gewesen wären; und das ist eine Quelle meiner Leiden; aber ich habe auch eine große Quelle der Tröstungen, wenn ich an die Quelle der Barmherzigkeiten denke, die ununterbrochen auf uns sich ergießet, wenn wir mit Eifer, Wärme und Vertrauen nach ihr suchen.

St. Martin.

Am 21. März.

O sanfter süßer Hauch!
Schon weckst du wieder
Mir Frühlingslieder.

Uhland.

Am 22. März.

1.

Lehre.

Gib Gott die Sorge und dir seinen Willen.

2.

Lehre.

Das Kind ist so froh, weil es im Glauben an die Macht

seiner Aeltern lebt; so kann jeder Mensch froh seyn wie ein Kind im Glauben an die Allmacht seines ewigen Vaters.

Am 23. März.

Die Lebenswege.

Stets Kopf mit Herz und Herz mit Kopf
Zu brauchen in dem Leben,
Das macht, wie holprig sie auch sind,
Die Lebenswege eben.

Sehring.

Am 24. März.

Alles mit Gott.

Mit dem Herrn fang Alles an!
Kindlich mußt du ihm vertrauen;
Darfst auf eigne Kraft nicht bauen,
Demuth schützt vor stolzem Wahn.
Mit dem Herrn fang Alles an!

Mit dem Herrn fang Alles an!
Die sich ihn zum Führer wählen
Können nie das Ziel verfehlen;
Sie nur geh'n auf sich'rer Bahn.
Mit dem Herrn fang Alles an!

Mit dem Herrn fang Alles an!
Muth wird dir dein Helfer senden;
Froh wirst du dein Werk vollenden;
Denn es ist in Gott gethan.
Mit dem Herrn fang Alles an!

Hohlfeld.

Am 25. März.

1.

Lehre.

Das Gute zwar soll man immer erwarten, und Gott anrufen, daß er uns gewähre, aber zugleich Alles für menschlich halten. Denn die Zukunft ist, glaublich, allen Menschen verborgen, und geringfügige Umstände sind oft die Ursachen wichtiger Ereignisse. Darum soll man bescheiden seyn im Glücke und die Zukunft nie außer Acht lassen.

Demosthenes.

2.

Andeutung.

Beglückt in allen Dingen ist kein Sterblicher.

Euripides.

Am 26. März.

1.

Aufforderung.

Tritten des Wanderers über den Schnee sey ähnlich dein Leben;
Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht.

Herder.

2.

Strafe.

Das ist die erste Strafe des Verbrechers,
Daß sein Gewissen niemals frei ihn spricht.

Juvenal.

Am 27. März.

Indem wir sprechen: Vater unser! wollen wir hoffen, daß wir eines Tages ihn uns anreden hören: mein Sohn!

Am 28. März.

Vertrauen auf Gott.

Nähere dich mit Vertrauen zu Gott, ungeachtet der Fehler die du begangen hast. Die unaufhaltsame Gerechtig-

keit Gottes will, daß du Entbehrungen wegen deiner Verirrungen erleidest, aber diese Entbehrungen sind nicht der Tod. Es sind einige Früchte weniger in der Ernte; vielleicht sind es abgehauene Zweige. Aber so lange nur der Stamm nicht zerstört, und noch mit der Erde verbunden ist, kann er einige neue Zweige hervorbringen, durch sie neue Knospen, durch sie neue Früchte.

Am 29. März.

Treue.

Thue, was Pflicht dir gebeut, wenn auch Neid und Bosheit dich geißeln;
Unter den Nesseln sogar duftet das Veilchen und blüht.

Schaller.

Am 30. März.

Der Freund.

Der Freund ist derjenige, der unser wahres Wohl, nicht dem Irdischen, sondern dem Himmlischen uns zuführen will; der oft hart seyn muß, um das eben gesagte zu erlangen; und oft milde, zuvorkommend, damit auf unserem Lebenswege die Dornen mit lieblichen Rosen gepaart werden können; der mit treuer Hand uns leitet in's wahre Vaterland. Das ist der Freund; einem solchen

reicht man die Hand, und folgt seiner Leitung; wohl wissend, daß er durch die Irrgänge des menschlichen Lebens und Treibens uns führen wird. Wir trauen ihm, und er uns, und so gehen die Freunde Hand in Hand weiter auf der Lebensbahn, hinnehmend Leid und Freude, heiter bleibend bei großem Leide, und bei großer Freude ernst.

Am 31. März.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun armes Herz, vergiß der Qual.

Uhland.

Am 1. April.

1.

Freundschaft.

Wo Freundschaft waltet, da ist der Tag des Kummers kurz.

2.

Lehre.

Gelassenheit und Muth machen von zehn Uebeln neun unsichtbar und ein's unschädlich.

Porta.

Am 2. April.

Müssiggang.

Der Müßiggang an sich ist schon etwas Niedriges, selbst ohne Beziehung auf sein böses Gefolg, und ein geschäftig scheinender Müßiggang nach Neuigkeiten, unnütze Lectüre, regelmäßiger Theaterbesuch ohne Auswahl der Stücke, ist der verderblichste, denn er nimmt auch dem Geiste eine feste Richtung, und mit dieser schwindet endlich der Geist selbst. Der Mensch kann bei weitem eher vom Wissen zum Nichtwissen kommen, als von diesem zu jenem.

Am 3. April.

Nichts ist bewundernswürdiger, als wie Socrates, unter Griechen erzogen und bis zu seinem dreißigsten Jahr ohne Studien, zu dem außerordentlichen hohen Begriffe von Menschenwürde gelangen konnte, den sein System entwickelt. Denn erst von dieser aus schließt er auf die Größe des Schöpfers zurück, und construirt diese aus jener.

Am 4. April.

Hoher Werth der Natur.

Zu deinem Tempel, o Natur, hat Gott selbst die unermeßliche Schöpfung geweiht; der erhabenste Seraph ver-

mag nicht, die Fülle deines Reichthums zu umfassen; der Unendliche allein zählt die Myriaden der Schöpfungen, welche er durch dich hervorbringt; dennoch hast du viel der einfachen und bescheidenen Freuden, welche den Sterblichen den Hallen deines Reichthums nähern.

Wer nicht auch im zarten Gewebe des wankenden Grases, im kleinsten Käfer, der es bewohnt, im zitternden Thautropfen, der es wässert, und ihm das ist, was reiche, segnende Ströme weit ausgedehnten Landschaften sind, wer nicht auch in diesen kleinen Schöpfungen, o Natur, die göttliche Allmacht, die göttliche Liebe des Schöpfers findet, und anbetend niedersinkt, der wird nie würdig dich empfinden. Er wird dich nicht verstehen, wenn vor seinem Auge das Meer durch felsige Ufer, mit hochgethürmter Woge, wie Donner des Ewigen tönend daherrauscht; wenn Berge ihre Häupter, mit Gold und mit unmalbarer Farbenpracht gekrönt, in die Purpurwolke des scheidenden Tages erheben; wenn die Sonne siegend, wie ein Held, in ihrem königlichen Aufgange, wenn der Mond in seiner sanfteren Herrlichkeit, bei stiller Feier der Nacht, am Himmelsgewölbe dahergeht.

Sein innerer Sinn wird schweigen, wenn die Fülle zahlloser Sonnen und ihrer Erden, aus dem Schooße der Nacht entströmt, ihren Kreislauf zu beginnen, im Wandeln, dessen heilige Harmonie nur das Ohr des fühlenden Weisen erreicht und entzückt. Sein besseres Selbst wird dann schweigen; seine Seele wird nicht antworten

dem Feiergesange der Sphären, dem Halleluja unzähliger Schöpfungen, nicht mit den beredten Zähren des Gefühls, mit dem stillen Gebote, welches die Dankbarkeit so gerne und so innig zu ihrem Schöpfer erhebt.

Am 5. April.

Bestimmung.

Der Keim, den das Saatkorn treibt, kündigt seine natürliche Bestimmung an, daß er zur Frucht aufwachsen soll; die geistige und die sichtbare Natur ist ein ausgesprochenes Gesetz der höchsten Vernunft — der schaffenden Gottheit. Die Natur will, daß das Kind wachsen, also Nahrung in sich aufnehmen soll, und wenn der bewußtlose Säugling das wiederholt eintretende Bedürfniß fühlt, diesem Gesetze zu folgen, so weiß er seiner Bewußtlosigkeit ungeachtet schon zu unterscheiden, ob er entfernt oder in der Nähe der Mutterbrust sey, die schon einmal sein Bedürfniß befriedigt hat, und die ihm eine Nahrung bietet, seiner Natur so vollkommen zusagend, wie sie die vollkommenste Kochkunst nicht bereiten könnte.

So will auch die Natur des Geistes, daß er eine vorhandene, seinem Wesen entsprechende Nahrung suchen solle, und wenn die höhere Natur des Menschen nicht in seine niedere Natur untergetaucht wird, wenn er sich einmal als Geist fühlen gelernt, und nur einmal den

Genuß des inneren Friedens gekostet hat, so darf ihm die Dunkelheit, in der er noch sucht, nicht mehr bange machen, — sein Bewußtsein wird schon allmählich erwachen; die Mutterhand, die ihm für jetzt noch den sicheren Weg zum Quell seiner Befriedigung weist, ist der kindliche Glaube.

Am 6. April.

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste
Frau kennst! daran mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

Schiller.

Am 7. April.

1.

Forum des Weibes.

Frauen, richtet nur nie des Mannes einzelne Thaten!
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort.

Schiller.

2.

Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen, des Weibes Urtheil ist seine
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

Schiller.

Am 8. April.

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwognes unternommen?
Und was du thust; es sagt dir's erst der andre Tag,
Ob es zum Schaden war dir, oder Frommen.

Göthe.

Am 9. April.

Gunst.

Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Aernte:
Man muß geschäftig seyn, sobald sie reift.

Göthe.

Am 10. April.

Beraube dich keines guten Tages, und laß kein Vergnügen ungenossen vor dir vorübergehen.

Mußt du nicht einem Andern die Früchte deiner Arbeit, und besonders Erben dein Errungenes überlassen?

Jesus Sirach XIV, 14—15.

Am 11. April.

Ausbeute aus der Beobachtung.

Der Regel nach ist zwischen dem Schicksale der Menschen und ihrem Verhalten eine genaue und leicht erklärbare

Verbindung wahrzunehmen. Aus einem guten Verhalten quellen Freuden, aus einem bösen hingegen Uebel mancher Art. Wie die Arbeit, so der Lohn, wie die Saat, so die Ernte. Wer sich um Kenntniß und Geschicklichkeit bewarb, und diese nun mit frommer Sorgsamkeit, Gewissenhaftigkeit und Menschenfreundlichkeit anwendet, der findet gewöhnlich auch seinen Unterhalt, er bewahrt seine Gesundheit vor vermeidlichen Störungen, sein Name ist geachtet, gutgesinnte Menschen treten gern in den Kreis seiner Freunde, und was noch mehr ist, und auch bei dem Mangel alles Uebrigen ihn schadlos hält, er hat ein ruhiges, zufriedenes Gewissen, Freudigkeit zu Gott, und die Aussicht auf eine bessere Zukunft. Das entgegengesetzte Verhalten aber ist auch von den entgegengesetzten Wirkungen. Dabei erfährt der Mensch bald, daß er seinem eigenen Wohlsein blindlings den Umsturz bereitet habe. So ist die Ordnung, von Gott gegründet, und auf sie werden wir darum auch in der heiligen Schrift sehr oft aufmerksam gemacht.

Am 12. April.

1.

Offenbarung.

Wie auf dem Antlitze des Menschen die verborgene, unsichtbare Seele sichtbar sich ausdrückt, hervordringt, un-

begreiflich sich mittheilt, und durch diese geheimnißvolle Mittheilung Rede und Verständniß der Rede zuerst gebiert; so drückt auf dem Angesicht der Natur Gott unmittelbar sich selbst aus, theilet sich, durch in Andacht verwandelte Empfindung, dem Menschen unbegreiflich mit, lehret den nun auch am Uebersinnlichen, am Unerschaffenen erwachten Geist stammeln Wonnelaute des Guten; aussprechen endlich jenes Wort des Lebens, Seinen Namen. Von daher wehet Freiheit der Seele, und die Gefilde der Unsterblichkeit thun sich auf.

2.

Offenbarung.

Es sind nicht die bunten Farben, die lustigen Töne und die warme Luft, die uns im Frühling so begeistern, es ist eine Ahndung höherer, ewiger Blüthen und Früchte; es ist der stille weissagende Geist unendlicher Hoffnungen!

Am 13. April.

Der Lasterhafte.

Ein weicher Aristipp, der auf die Wohllust geizt;
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reizt.
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum Schlemmen,
Läßt seine Lüste nicht durch Gottes Schreckbild hemmen.
Er leugnet, was er scheut: sperrt Gott in Himmel hin;
Und läßt, wenn Gott noch ist, doch Gott nicht über ihn.

Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Gründe leiten;
Nur weil Gott, wenn er herrscht, ihm Strafen muß
bereiten.

Haller.

Am 14. April.

1.

Ausbeute der Erfahrung.

Für jede Krankheit dienet andere Arznei.
Den Kummervollen lehret wohl der Freunde Wort;
Jedoch den Thoren ist Ermahnung eine Last.

Euripides.

2.

Wie der Schmerz durch Seufzer gemildert wird: so findet der Trauernde Erleichterung, wenn er, was er erduldete, Andern mittheilen darf.

Am 15. April.

Fortschritt in der Tugend.

Halten wir kein Vergehen mehr für unbedeutend, sondern nehmen wir uns vor Fehlern stets in Acht; so ist dieses kein geringes Zeichen unseres Fortschrittes in der Tugend. Wie diejenigen, welche die Hoffnung reich zu werden, aufgegeben haben, geringe Ausgaben für Nichts

anschlagen, weil sie glauben, das Wenige, das sie dem Wenigern hinzufügen, mache nicht Viel, hingegen die Hoffnung, je näher sie zum Ziele kommt, mit dem Reichthum auch die Begierde dazu vermehrt; so zeigt auch in allen den Dingen, welche auf die Tugend sich beziehen, der, welcher nicht oft die Ausflucht macht: „was verschlägt das denn?“ Oder, „jetzt ist es so, ein andermal besser!“ sondern sich jedesmal in Acht nimmt, und selbst dann, wenn das Laster sich ihm als unbedeutend darstellt, unwillig und ungehalten wird, — daß er bereits rein geworden, und auf keine Weise sich wieder mit dem Fehler beflecken will. Der Wahn dagegen, als ob wir uns vor Nichts sonderlich zu scheuen hätten, macht bei geringen Dingen leichtsinnig und nachlässig.

Am 16. April.

1.

Spruch.

Paradies verknüpfter Herzen,
Wahres Leben sey gegrüßt!

2.

Aufschluss.

Man versteht einander nur, wenn man sich liebt; man liebt sich nur, wenn man sich versteht.

Am 17. April.

1.

Rath.

Immer huldige der Wahrheit, und Weise werden dich loben,
Hassen die Thoren dich auch, lächle des Hasses; sey wahr!

2.

Rath.

Freund brich' die Rosen aller Freuden,
Die keine Reu', kein spätes Ach umtönt.

Uz.

Am 18. April.

1.

Aufschluss.

Der Mensch kann, was er soll, und wenn er sagt: ich kann nicht, so will er nicht.

Fichte.

2.

Aufschluss.

Lobsprüche ablehnen, heißt zweimal gelobt werden wollen.

De la Rochefoucauld.

Am 19. April.

Geständniss.

Alle Begegnisse meines Lebens waren wie Stufen, mit welchen Gott mich umgab, auf daß ich bis zu ihm steigen möchte; denn er wollte nicht, daß ich Freude, Trost und Licht von einer andern, als von seiner Hand empfinge, und seine Absicht ging allein darauf hin, daß ich nur bei ihm lebte und bliebe. Eine Wahrheit, die seit meiner frühesten Jugend mit jeder Lebensperiode sich mehr und mehr mir enthüllte.

St. Martin.

Am 20. April.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Glaube ist das Auge, Liebe das Herz, Hoffnung die Seele. Glaube ist ein Leben vor, Liebe ein Leben für, Hoffnung ein Leben bei Gott. Glaube ist ein Weg, Liebe ein Hinführer, Hoffen ein Hingehen zum Vater des Lichtes. Wer den Glauben zum Leitstern, die Liebe zur Leiterin des Lebens hat, dem wird, wenn das letzte Stündlein sich ihm naht, die Hoffnung zum Liebesengel, der ihn auf den rosigen, sanft umflorten Armen trägt in die lichten, seligen Gefilde.

Die Abendröthe ist ein Auge des himmlischen Vaters, das uns, seine Kinder, mahnt zur innigen Verei-

nigung in Glaube, Liebe, Hoffnung. Die Morgenröthe ist ein Freundschaftsband, das sich sanft um die Herzen des Himmels und der Erde schlingt.

Am 21. April.

Nutzen der Feinde.

Was bei der Feindschaft höchst schädlich ist, kann für den Weisen sehr nützlich werden. Der stets wachsame Feind umlauert alle deine Handlungen und umschleicht deinen Lebenswandel; er sieht nicht bloß selbst, sondern auch durch einen Freund, durch einen Diener; er späht, so weit es möglich ist, Alles aus, was wir unternehmen; er durchforscht unsere Anschläge. Wir erfahren oft aus Zaudern oder Nachlässigkeit nicht, wenn unser Freund krank ist oder stirbt, während wir bei unsern Feinden fast um ihre Träume uns bekümmern. — Der Feind hängt sich hauptsächlich an unsere Fehler, und spürt ihnen nach; und wie die Geier dem Geruche des Aases nachgehen, und für reine und gesunde Körper keine Empfindung haben, so zieht auch das, was an unserm Leben krankhaft, schlecht und leidend ist, den Feind an; er eilt voll Hast demselben zu, packt es an, und zerfleischt es. Dieß hat die nützliche Folge, daß wir vorsichtig in unserm Leben sind, auf uns achten, und nicht unüberlegt und un-

besonnen in Handlungen wie in Worten sind, auch unsern Lebenswandel stets untadelhaft erhalten.

Plutarch.

Am 22. April.

1.

Gottes Vorsehung.

Siehe, wie Alles so still ist droben in der Unendlichkeit; — wie leise ziehen die Welten, wie still schimmern die Sonnen; der große Ewige ruht, wie eine Quelle mit seiner unendlich überfließenden Liebe mitten unter ihnen, und erquickt und beruhigt Alles.

2.

Unsterblichkeit.

Brennt nicht in uns ein Feuer der Unsterblichkeit? Ausgebrannte Kohlen werden unsere Gebeine, und das himmlische Feuer ergreift einst anderes Brennholz und lodert fort. Ja, es ist ein Himmel, eine Unsterblichkeit. Wir bleiben nicht im Dunkel dieses Lebens, wir ziehen auch durch den Aether, wie du, o glänzende Sonne!

Am 23. April.

Aufforderung.

Erkenne doch, o Seele! deine Kraft;
Verschmäh den Tand von leerer Wissenschaft!
Laß nicht blos Schall von leerer Weisheit dich verführen.
Sey weiser; wag's, dich selber zu studiren.
Du siehst erstaunt der Erde Wundern zu;
Rund um dich her ist größer nichts, als du.
Wie rühmlich ist's, das Buch der Welt zu lesen!
Geh weiter noch; schau tiefer in dein Wesen.

Zachariä.

Am 24. April.

Liebe zum Vaterlande.

Man sammelt, denk' ich, hauptsächlich deßwegen einen Vorrath von gelehrten Kenntnissen, um sich dadurch seinem Vaterlande desto nützlicher zu machen, so wie man Vermögen zu erwerben sucht, um durch Beiträge zu den öffentlichen Ausgaben seiner Vaterstadt Ehre zu machen; wenigstens ist nichts billiger. Es wäre sehr ungebührlich, wenn der, welcher die größten Wohlthaten empfangen hat, undankbar seyn wollte, und da wir auch gegen die einzelnen Personen, die uns Gutes erwiesen haben, uns, wie billig, dankbar zu zeigen bemüht sind, um wie viel mehr gebührt es sich, dem Vaterlande das Gute zu ver-

gelten, das wir ihm zu verdanken haben? In den meisten Städten sind Gesetze gegen Kinder gegeben, die sich undankbar gegen ihre Aeltern betragen: nun ist aber unser Vaterland als unsere gemeinsame Mutter anzusehen, der wir dafür, daß sie uns nährte und erzog und die Vortheile ihrer Gesetze genießen ließ, nicht genug Dankbarkeit beweisen können. Lucian.

Am 25. April.

1.

Es ist ein sehr beklagenswerther Umstand, daß wir uns fast täglich zu dem Zweifel versucht fühlen, ob Gott unsern Bedürfnissen vollkommen genügen könne; es gibt keine andere Sünde auf Erden, denn hüten wir uns vor dieser, so würden wir vor allen übrigen in Sicherheit seyn.

St. Martin.

2.

Gottvertrauen ist Morgenröthe, es trocknet alle Thränen, die in der Nacht geweint sind.

Am 26. April.

1.

Demuth.

Nur in der Demuth kannst du groß werden, und stark nur in der Erkenntniß deiner Ohnmacht.

2.

Unschuld.

Die Unschuld wird gebeugt, aber nie zertreten; ihr inneres Leben ist ewig.

Am 27. April.

Rath.

Erzählt dir Jemand: Dieser oder Jener habe Böses von dir geredet, so vertheidige dich nicht gegen das, was gesagt ist, sondern sprich: der Mann kennt meine übrigen Fehler nicht, sonst würde er nicht bloß dies gesagt haben.

Epictet.

Am 28. April.

1.

Andeutung.

Derjenige ist der weiseste unter den Menschen, der die wenigsten Laster, und derjenige ist der vollkommenste, der die wenigsten Fehler hat.

2.

Der Mensch.

Mensch! herrliche hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst

du aus seinen Händen! Welche Wohllaute schliefen in deiner Brust, ehe deine Leidenschaft das goldene Spiel zerstörte. Schiller.

Am 29. April.

Unsterblichkeit.

Wir können uns selbst und die Dinge um uns her erforschen, können über Recht, Tugend und Wahrheit, ja über Gott und Unsterblichkeit nachdenken, können in die Tiefen unseres Gemüthes hinabsteigen und die innere göttliche Stimme vernehmen. Wir dringen in die Geheimnisse der Natur, und bezwingen sie durch die Kraft unseres Geistes. Den Sturm zwingen wir, uns zu dienen, und dem Feuer setzen wir Grenzen. Wir hemmen die Gewalt der Fluthen, und gehen auf ihren Wogen daher. Wir leiten den Blitz von seinem Wege, und bestimmen den Sternen ihren Lauf. — So viel Großes und Herrliches vollbringen wir hier, und unser Forschen und Suchen geht stets über die Grenzen unseres irdischen Seyns hinaus. Und einen solchen Geist sollte der große Schöpfer zerstören wollen, zerstören können? Nein, das kann Gott nicht wollen, dann wäre er nicht Gott, nicht der liebende Vater der Menschen. Dann wären wir die unglückseligsten, die beklagenswerthesten unter allen Geschöpfen; dann würde ich den Wurm beneiden, der im Staube kriecht; das Lamm, das fröhlich auf der Weide

um die nährende Mutter hüpft. Wir wären geringer, als Gras und Staub, elender, als der Stein im Schooße der Erde; denn wer des Daseyns Entzücken nie fühlte, der empfindet auch des Nichtmehrseyns Grauen nicht. Dann würde ich unter des Feldes Blumen mich legen, und jammern und weinen, daß mir der Schöpfer ein Herz und einen Geist gab, und mich nicht auch eine Blume werden ließ.

Am 30. April.

Freier Wille.

Gott hat dir zum Begriff Verstand genug gegeben;
Den Willen hast du frei zu einer guten Wahl;
Und suchst du ihm demnach damit zu widerstreben:
So folgt von selbst darauf, auf ewig deine Qual.
Die hast du dir allein, und nicht ihm zuzuschreiben;
Er liebt dich ewiglich, wenn du ihn zeitlich liebst.
Doch wirst du ewig auch in der Verdammniß bleiben;
Wenn du von ihm entweich'st, und seinen Geist betrübst.

Haller.

Am 1. May.

Weise Lehre.

Kurz ist die Dauer des Menschenlebens, und, nach Jahren berechnet, kaum nennenswerth. Darum soll man das

Leben nicht zu sehr lieben, auch das Glück nicht schätzen darnach, ob Jemand viel beschafft, oder ein hohes Alter erreicht hat, wie dies gewöhnlich die Menschen zu thun pflegen; vielmehr soll man den für den Glücklichsten halten, welcher die ihm zugetheilte Lebensfrist in den ruhmvollsten Bestrebungen zugebracht, und, gleich dem Dichter, das Drama da beschließt, wo die Gegenwärtigen noch mehr zu schauen und zu hören begierig sind.

Aristides.

Am 2. May.

Stille Einkehr in uns selbst.

Ich fühle in dem heiligen Schweigen der Natur und in der tiefen Ruhe des Herzens die Nähe des Ewigen. Es ist seine Hand, die mich trägt und erhält, sein Geist, der mich erquickt und erleuchtet, sein Odem, der mir Leben und Seligkeit gibt. Ich erkenne ihn in dem sanften Lichte des Mondes, der so milde und ruhig herableuchtet auf die dunkle Erde; ich höre ihn in dem leisen Murmeln des Baches, der zwischen Blumen dahinfließt; ich sehe ihn in dem Wurme, der sich fröhlich durch den Wald des Grases windet. Ich finde ihn wieder in meinem Herzen und fühle ihn überall in meinem Innwendigen. Versunken in die Tiefen seines Wesens, verloren in Betrachtungen über seine Allmacht, Weisheit und Ewigkeit, erwägend seine Liebe und Treue, die sich

mit jedem Morgen erneuet, erfüllet mich ein Friede, der höher ist, als alle Vernunft und Kraft. Dieser Friede der Seele, gestützt auf Wahrheit und Liebe, dieses Ruhen in Gott, der das Herz verklärt — wie unendlich erhaben ist es über alle Lust der Welt, und über alle Herrlichkeit der Erde! Jeder Haß ist erstorben in meinem Herzen, und Alles löset sich auf in dem Gefühl der Liebe. So kann ich anbeten den Unerschaffenen und empfinden den Heiligen und Gerechten; so fühle ich die selige Gemeinschaft mit meinem himmlischen Vater und ahne den ewigen Frieden, der in Gott ist. Er erscheint mir nicht als der Gewaltige, der die Erde erschüttert durch seinen Donner, der das Meer aufregt in seinen Tiefen, durch den brausenden Sturmwind, sondern als der freundliche und milde Gott, der das Herz mit stiller Freude füllt, der die Lilie auf dem Felde so herrlich kleidet und den süßen Gesang in die Kehle der Nachtigall legte.

Am 3. May.

Lehre.

Denk öfter: „Wer genießt wohl jetzt das Gute
Das ich ihm that?“ — Und wär's auch nur der Rock
Den du dem Bettler gabst; die warme Stube
Darin im Winter arme Kinder sitzen;
Und freut dich das — so thue wieder Gutes!

Doch denke auch: „Wer leidet jetzt das Böse
Das ich ihm that?“ — Und wär's auch nur der Stein,
Den du dem Blinden nicht vom Wege nahmst;
Der Zorn, womit du einen Sanften schaltest!
Und kränkt dich das — so thue wieder Gutes!

Am 4. May.

Weise Lehre.

Vergeblich pocht dein Stolz auf den erlitt'nen Schimpf.
Die Sanftmuth rächt sich nie; braucht gegen Feinde Glimpf.
Die Unversöhnlichkeit wohnt nur in niedern Geistern;
Und eines Weisen wird sich Rachgier nie bemeistern.
Dem süßen Frieden hold, flieht er unnützen Krieg,
Und wählt Vergleich und Loos, für einen blut'gen Sieg.
Nur dem erhab'nen Geist hat Gott den Muth verliehen,
Des Friedens Freund zu seyn; ihn aus Gefahr zu ziehen.
Der handelt königlich, und stammt von Götterblut,
Der, wenn er schaden kann, dem Feinde Gutes thut.

Lichtwer.

Am 5. May.

Selig der Mann, denn aus ihm selbst quillet die Weisheit,
Der mit eigenem Blick das Beste erprüfet und wählet.

Heil auch dem Mann, der dem Ruf des warnenden Freundes gehorchet.
Aber wem die Natur nicht Weisheit lehrt, und der doch nicht,
Wenn der Andre warnt, ihm folgt, an dem träget die Erde
Eine unnütze Last. Hesiod.

Am 6. May.

1.

Der Glücklichste.

Wer Güter mit Recht zu erwerben und mit Ehren zu gebrauchen weiß, den halte ich in Ansehung des Reichthums für den Glücklichsten. Xenophon.

2.

Rath.

Weiche dem Unheil nicht; nein! muthiger geh' ihm entgegen.

Am 7. May.

1.

Andeutung.

Blos mit leeren Gräbern fliegt die Erde um die Sonne; denn ihre Todten stehen entfernt auf helleren Sonnen.

F. P.

2.

Das Grab ist nicht tief, es ist nur der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns besucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Herz sendet, so beugt er vorher das Haupt, und der Pfeil hebt blos die Dornenkrone von seinen Wunden ab. Der letzte Athemzug schließt, gleich dem ersten eine alte Welt mit einer neuen zu.

Am 8. May.

Trieb nach Glückseligkeit.

. . . . dieser Hunger, die brünstige Begier;
Dies schmachtende Verlangen, Glückseligkeit! nach dir;
Der Trieb nach Besserseyn, den kein Genuß hienieden
Jemals vergnügen kann, noch Mühsamkeit ermüden.
Von diesem fortgetrieben, durchschiffet unser Kahn,
Bei Stürmen oder Stille, des Lebens Ozean.
Er weckt den Menschen auf; gibt seiner Trägheit Spornen;
Und jagt den Hoffenden durch Wege voller Dornen.

Dusch.

Am 9. May.

Unbeständigkeit der Menschen.

Nichts ist so eitel und unbeständig auf Erden,
Als der Mensch, von Allem, was Leben hauchet und sich reget.

Niemals denket er ja, daß Böses ihm droh' in der Zukunft,
Während Heil ihm die Götter verleih'n, und die Kniee noch streben.
Doch, wenn Trauriges um die seligen Götter gefertigt;
Unmuthsvoll dann trägt er sein Loos, anringenden Geistes.
Denn so ändert der Sinn den sterblichen Erdenbewohner,
So wie den Tag herführet der waltende Vater vom Himmel.

Homer.

Am 10. May.

Schweige.

Du mußt meistens schweigen, oder nur das Nothwendige, und dieß mit wenigen Worten reden. Selten, und nur wenn die Umstände dazu auffordern, wollen wir uns in ein Gespräch über irgend einen Gegenstand einlassen; niemals indessen über alltägliche Dinge, über Fehler, Pferderennen und Kämpfer, oder über Speisen und Getränke, worüber Jeder schwazt. Am wenigsten wollen wir mit persönlichem Lob oder Tadel von Andern reden, oder Vergleichungen zwischen Andern anstellen. Bist du der Mann darnach, so lenke die Gespräche der Gesellschaft auf das hin, was sich zu reden geziemt. Im Kreise von Unbekannten und Fremden aber mußt du schweigen.

Epictet.

Am 11. May.

Tief in dem Heiligthum von uns're Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen,
Und in der Harmonie, die uns're Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wonach sich uns're Herzen sehnen.

Wieland.

Am 12. May.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß man Gott überall finden kann, und deßwegen sind diejenigen höchst unglücklich, welche den Muth verlieren, und im Glauben ermatten, weil sie an Gottes allgemeinem und allmächtigem Daseyn zweifeln. Aber es ist auch eine nicht minder gewisse Wahrheit, daß man Gott überall verlieren kann, wenn man nicht immerwährend auf seiner Hut ist. Darum sind diejenigen höchst unglücklich, welche in träge Sicherheit verfallen, oder sich einnehmen lassen von den nur allzu zahlreichen Täuschungen, deren alle Orte unserer traurigen Wüste voll sind.

St. Martin.

Am 13. May.

1.

Das Gewissen.

Ein gutes Gewissen ist der beste Freund, der treueste

Gefährte, es ist ein Licht, wenn die Sonne umwölkt wird, eine Morgenröthe, wenn die Nacht der Leiden sich naht, ein Fürsprecher, wenn die Bosheit sich anklagt, ein Wasserbach, der die dürren Saatfelder tränkt, ein kühler Schatten, wenn die Sonne brennt, ein neues Auge, wenn dein Auge dunkel wird, ein neuer Odem, wenn dein Odem zu stocken beginnt; es ist ein Himmel auf Erden, ein sanftes Lächeln im Tode.

2.

Das Unglück.

Unglück ist ein Frühlingsregen, der dem Boden Gedeihen und Kraft gibt.

Am 14. May.

Aufschluss.

Wir leben hier in einem Zustande der Prüfung und der Vorbereitung; Alles um uns her, das Gute, wie das Böse, das Hohe wie das Niedere, das Erfreuende wie das Betrübende, das Glück wie das Unglück, soll uns bilden und erziehen für das ewige Leben, für des Geistes eigentliche Heimath. Im Kampfe mit der Sünde, mit unseren eigenen bösen Neigungen und Begierden und mit einer feindseligen Aussenwelt soll unser besseres

Selbst gereinigt und geläutert werden von allen Schlacken der Erde, von jeder irdischen Beimischung.

Am 15. May.

1.

Aechte Tugend.

Gott liebet keinen Zwang; die Welt mit ihren Mängeln
Ist besser, als ein Reich von willenlosen Engeln.
Gott hält für ungethan, was man gezwungen thut;
Der Tugend Uebung selbst, wird durch die Wahl erst gut.

Haller.

2.

Freiheit.

Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben.
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht aus Eigenthum.
Der Thaten Unterschied wird durch den Zwang gehoben;
Wir loben Gott nicht mehr, wenn er uns zwingt zu loben.
Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme ruh'n:
Sobald Gott Alles wirkt, und wird nichts selber thun.

Haller.

Am 16. May.

Selbstvertrauen.

Das alte Wort „Nichts zu sehr!" scheint wohl gesagt zu seyn. Der Mann, welcher seine Glückseligkeit allein, von sich selbst abhängig macht, und nicht auf Andere sie gründet, deren Wohl und Weh auch seine Lage unsicher macht, — sichert sein Glück am dauerhaftesten. Dieß ist der Weise, der Muthige und Verständige, der wenn Güter oder Kinder ihm gegeben oder entrissen worden, vor Allem folgen wird jenem Worte. Weder in der Freude noch im Kummer wird er je das Maas überschreiten, da er auf sich selbst fest bauen kann.

Platon.

Am 17. May.

Der echte Weise.

Nur der ist weise, der immer sich beherrscht;
Den Armuth, Ketten, selbst der Tod nicht schrecken kann;
Der seine Leidenschaften dämpft;
Der eitle Sucht nach Ruhm und Ehre, festen Muths besiegt,
Und in sich selbst schon mehr besitzt,
Als ihm der Erdball geben,
Das wankelhafte Glück ihm rauben kann.

Horaz.

Am 18. May.

1.

Die Liebe Gottes.

Gott handelt gegen uns, als wollte er schlechterdings uns zwingen, daß wir ihn lieben.

2.

Gott war allein, da er den Menschen schuf; er will auch allein seyn, ihn zu unterweisen.

Am 19. May.

Wenn ich, sagt St. Martin, die ganze Zahl der Auserwählten betrachte, von Anbeginn der Welt bis auf meine Zeit, so sehe ich, daß sie alle den nehmlichen Schmerz erfahren haben, der darin besteht, zu empfinden, daß die Wahrheit ihnen größere Güter zu Theil werden ließ, als sie selbst wieder außer sich verbreiten konnten. So ist es nun in der Nothwendigkeit begründet, daß Alle, welche in der Laufbahn sind, sich darauf gefaßt machen, die nehmliche Bekümmerniß zu empfinden; sie müssen darauf verzichten, mit den Menschen ihrer Umgebungen im rechten Verhältnisse zu stehen; sie müssen sich darauf beschränken, die rechten, wahrhaften und vollkommenen Verhältnisse nur in ihrem Gott zu finden.

Am 20. May.

Auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen.
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!

Schiller.

Am 21. May.

1.

Empfindlichste Rache.

Die empfindlichste Rache ist die, daß man sich nicht rächt.

2.

Zufriedenheit.

Zufriedenheit wird durch Uebung und Selbstbeherrschung gewonnen; aber eine einfache Lebensart, die man von Jugend auf führt, macht sie zur Gewohnheit.

Am 22. May.

Aufruf.

Wo ist der Mensch, welcher seinen Schöpfer läugnen könnte, wenn er in feierlicher stiller Nacht hinaufschaut

in den mit leuchtenden Wolken ausgeschmückten Dom der Natur? Wo ist der Gefühllose, der nicht niedersänke auf seine Knie und den Ewigen und Allmächtigen in seinem unermeßlichen Tempel anbetete? Wo ist der Gleichgültige, den nicht die stille heilige Nacht an das Ewige und Unvergängliche erinnerte? der nicht alles Irdische und alles Sinnliche vergäße und an sein Höheres, edleres Selbst dächte? O ihr Müheseligen und schwer Beladenen, auf welchen die Hand des Schicksals drückend ruht, die ihr mit Noth und Mangel, mit Haß und Verfolgung, mit Trübsal mancherlei Art zu kämpfen habt, tretet heraus in den heiligen, nächtlichen Tempel Gottes, blickt mit frommem, gläubigem Sinne die unzähligen Welten an, die über eurem Haupte fortwandeln, und ihr werdet mit einem Herzen voll Trost und Ruhe in eure Hütten zurückkehren. Ist denn ein armer Sohn der Erde so unglücklich, daß er verzagen kann in dem heiligen Glanze der Nacht, so nahe an Gott, auf den ehrwürdigen Stufen seines Thrones? Darf der Mensch aus solchen Gefühlen diese Erde, diesen Vorhimmel verachten, den der Ewige gewürdigt hat, unter dem lichten Stern dieser Welten aufzugehen? Die himmlischen Sterne leuchten freundlich der schwesterlichen Erde, und begrüßen sie mit Licht und Wärme.

Am 23. May.

Freiheit.

So wähle, was du willst, was gut sey, oder böse.
Es steht dir beides frei: Gott läßt es gescheh'n.
Glaub' aber nicht, daß er dich aus der Qual erlöse;
Wenn du die Sündenbahn, den Höllenweg wirst geh'n.

Haller.

Am 24. May.

1.

Lehre der Erfahrung.

Einem Gut sind zween der Leiden gefügt Menschen nach
Himmlischem Rath, doch es trägt nicht der Thor dies still
mit Wohlanständigkeit.

Pindar.

2.

Ich hasse Weisheitslehrer, die selbst thöricht handeln.

Euripides.

Am 25. May.

Der Tugend Werth.

Segen beglückt die Verkehrten so viel, und die Edlen
entbehren,

Und doch werden wir nie trachten nach ihrem Besitz,
Unsre Tugend zu täuschen! denn ewiglich währet das Eine,
Aber der Menschen Erwerb wandert von Mann zu Mann.

Am 26. May.

Des Menschen Seele.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser.
Vom Himmel kommt es
Zum Himmel steigt es.

Göthe.

Am 27. May.

Ein schlechter Schriftsteller ist oft ein guter Rezensent. So hat ein Vater oft übelerzogene Kinder, und versteht doch, denen des Andern gute Lehren zu geben.

Am 28. May.

1.

Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit begehrt keine Ehre, keinen Lohn, sie ist selbst die Ehre und der Lohn, sie ist erhaben wie Gott, und von der Welt ganz unabhängig.

2.

Die Noth.

Die Noth ist ein Weihwasser, durch welches der Mensch gereinigt und zum höhern Leben geweckt wird; ein neuer Johannes, der ernstlich zur Buße und zur Bekehrung mahnet.

Am 29. May.

Der Fleiß erntet zweifach, der Müßiggang verzehrt doppelt.

Am 30. May.

1.

Weintrauben.

Gold ist der Erde Mark, der Rebensaft ihr Blut,
Der Wein des Alters Milch, des Lebens höchstes Gut.

2.

Nüsse.

Es steckt ein süßer Kern in unsern bittern Schalen:
So muß der Ehre Lohn der Arbeit Säure zahlen.

Am 31. May.

1.

Je tiefer unser Geist in das Tiefe dringt, desto kräftiger tragen seine Schwingen zur Höhe.

2.

Zum Geben öffne deine Hand, zum Nachgeben dein Gemüth, zum Vergeben dein Herz; und Niemand kann seliger seyn.

Am 1. Junius.

1.

Andeutung.

Das Goldstück, welches die Alten in den Mund der Todten zu legen pflegten, um das Fährgeld zu entrichten, und wovon die F. M. reden, bezeichnete die von ihren Lastern gereinigte Seele.

2.

Andeutung.

Lasset uns nie vergessen, welche Mutter wir haben, und daß die Erde sie uns darstellt, und lasset uns daher wie Kinder nur dahin streben, uns von ihrer Milch zu entwöhnen.

Am 2. Junius.

Natur.

Nur du, du bleibest wie du bist, Natur!
Siehst wandellos der Menschen wandelnd Treiben;
Und Dauer giebt uns auch dieß Eine nur:
In all' dem Wandel dir getreu zu bleiben.

Gries.

Am 3. Junius.

1.

Wink.

Der Müßiggänger ist sich selbst der gefährlichste Feind.

L.

2.

Wink.

Das Wollen bedingt unsere Menschenwürde; das Vollbringen aber unsere wahre Vollkommenheit. L.

Am 4. Junius.

Zufriedenheit.

Die Zufriedenheit wird als eine der schönsten Tugenden des Menschen dargestellt, und sie ist es in Hinsicht auf alles Irdische; der geistige Mensch aber kann und darf

nicht zufrieden seyn, denn das sehnende Streben, immer weiter fortzuschreiten im Reiche des Wissens, unterscheidet ihn allein vom Thier. Ritter.

Am 5. Junius.

Antwort und Frage.

Kleider auf Kleider gezogen, wird dennoch der Mag're nicht fetter.
Kenntniß auf Kenntniß gehäuft, — gibt sie dem Flachkopf Verstand?

Am 6. Junius.

Nemesis.

Es ruht ein Fluch auf jeder bösen That,
Die Ernte richtet sich nach ihrer Saat.
Es lobt und straft die ew'ge Nemesis
Früh oder spät, sie — ahndet, rächt — gewiß!

Am 7. Junius.

Das Gebet.

Das Gebet ist eine unerläßliche Bedingung, den sittlichen Werth des Menschen zur Reife zu bringen. Dieser Werth muß aber schon wirklich vorhanden seyn; denn wer noch

keinen Baum hat, für den hat es keinen Zweck, Impfzweige zu suchen, die zum Veredlen der Bäume bestimmt sind. Wenn nicht der Vorsatz, gut zu werden, mit reiner Wahrheit die Seele durchdringt, so wird kein Gebet erhöret, denn in einem unreinen Willen, der sich vom Himmel abkehrt, kann keine Kraft vom Himmel einfließen. Das Gebet um geistige Gaben ist nichts Anderes, als ein Ansuchen, daß der göttliche Geist unsern Willen befruchten möge; der Acker muß aber bereit seyn, den Saamen aufzunehmen.

Am 8. Junius.

Moralische Kraft.

Die moralische Kraft kann, wie alles Göttliche nur in der Wahrheit einkehren und wohnen. Pilatus fragte: „was ist Wahrheit?“ Er fragte aber nicht in der Absicht, die Wahrheit mit einem suchenden, vorbereiteten Herzen aufzunehmen, — und es war nicht an dem Orte und an der Zeit, ihm den Schlüssel zu zeigen, der erst angelegentlich gesucht werden muß, wenn er brauchbar seyn soll, die Pforten in das innere Heiligthum der Wahrheit zu öffnen. Das Kennzeichen der Wahrheit fällt uns von selbst in die Augen, wenn wir den Menschen beobachten, der sie flieht. Sein ganzes Dichten und Trachten ist darauf gerichtet, zu genießen, oder zu erwerben, sich Hal-

tung, Ehre, Ansehn zu verschaffen vor den Menschen, oder den eingeschlagenen Weg der Untreue wo möglich bis in's Unendliche zu verlängern.

Am 9. Junius.

Ehrgeiz ist ein immerwährender Frühling, Ehrsucht ein heißer Sommer; Zufriedenheit ein Herbst, Ungenügsamkeit ein Winter.

Am 10. Junius.

Wie an die Nacht Morgen, so grenzt Freude an Leiden, an Bedrängniß Freiheit.

Am 11. Junius.

1.

Wink.

Einig mit sich selbst seyn, das ist die erste und letzte Höhe des menschlichen Strebens, der verborgene Magnet, der Erde und Himmel anzieht.

2.

Wink.

Das Schiff hat zu seinem Ruheplatze den Hafen, — das Leben das Gewissen.

Am 12. Junius.

Lehre.

Folgender Ausspruch des Diogenes ist sehr weise und weltklug. „Wie soll ich mich an Feinden rächen? dadurch, daß ich selbst ein guter und rechtschaffener Mann werde.“ Man ärgert sich, wenn man die Pferde eines Feindes rühmen, oder dessen Hunde loben hört; man seufzt sogar, wenn man dessen Feld gut bestellt, oder seinen Garten blühend sieht. Und was wird dann erst geschehen, wenn du dich als einen gerechten Menschen zeigest, als einen offenen, rechtschaffenen, der bei seinen Reden guten Ruf hat, in seinen Handlungen rein und in seinem Lebenswandel unsträflich ist,

„Einärndtend Frucht vom tiefen Saatfeld seiner Brust,
Aus dem hervorspricht weisen Raths Besonnenheit.“

Die Besiegten, sagt Pindarus, sind mit Stummheit gefesselt; doch nicht schlechtweg, und auch nicht Alle, sondern nur die, welche sich von ihren Feinden an Sorgsamkeit, Rechtschaffenheit, Edelsinn, Menschenliebe und Wohlthätigkeit besiegt sehen. Dieß lähmt, wie Demosthenes sagt, verstopft den Mund, bringt zum Ersticken und Schweigen.

„Sei du denn besser, als die Bösen, weil du es kannst.“

Am 13. Junius.

Bleibender Muth.

Welke immer jede Blüthe, jeder frisch gewundne Kranz;
Falle, was ich sorgsam hüte, trübe sich der Tage Glanz;
Breche selbst die theure Habe, die erfreut das liebe Herz;
Steh' ich einsam auch am Grabe, dulde manchen Lebensschmerz:
Dennoch blüht in mir ein Leben, voll von heit'rer Jugendkraft,
Und ein hohes mächt'ges Streben, dem geweiht, der uns entrafft
Aus des Zweifels kalten Armen, um durch seine heil'ge Glut
Uns Erstarrten, hilflos Armen mild zu spenden neuen Muth.

Am 14. Junius.

1.

Trost.

Erfüllst du, was die Weisheit spricht;
Und gleicht dein Eifer deiner Pflicht:
So wird der Ruhm ihm folgen müssen,
Und wenn dein Werth ihn nicht erhält:
So gibt dir ihn, trotz aller Welt,
Doch ewig dein Gewissen.

2.

Andeutung.

Für sich der höchsten Leitung folgen, für die Welt wohlthätig wirken, ist das Geheimniß des Glücks und der Kern der Moral.

F. v. Müller.

Am 15. Junius.

1.

Andeutung.

Weil man Mensch ist, so muß man auch Alles als Mensch erwarten.

Xenophon.

2.

Andeutung.

Gerechter Männer bester Retter ist die Zeit.

Pindar.

Am 16. Junius.

1.

Andeutung.

Es ist mit vielen Menschen, wie mit den Früchten schlechter Art, die faulen, ohne reif geworden zu seyn.

2.

Andeutung.

Nur der beweget leicht die Herzen,
Dem selbst ein Herz im Busen schlägt.

Bürger.

Am 17. Junius.

1.

Andeutung.

Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

Göthe.

2.

Andeutung.

Herrsch' als Königin du, freundliche Gegenwart!
Halt' uns liebend umschlungen,
Bis Aurora den Zauber lös't!

Matthisson.

Am 18. Junius.

1.

Der Verlassene.

Niemand ist im Universum so verlassen, wie ein Gottes-

läugner; er trauert mit einem verwaiseten Herzen, das den größten Vater verloren hat.

2.

Der Sternenhimmel.

Was ist der Sternenhimmel? der Vorhang des Himmels der Seligen, in welchen nichts Beflecktes und Sündhaftes hineinblicken darf.

Am 19. Junius.

1.

Unsterblichkeit.

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit,
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust,
Mich klein zu machen strebt.

Uz.

2.

Andeutung.

Dies sterbliche Gebau wird einst die Pflanzen nähren;
Ein Theil vom andern seyn, und mir nicht mehr gehören.

Die Erde, seine Mutter, nimmt ihn einst wieder hin;
Und nichts von mir wird bleiben, wenn ich ganz Körper bin.

Dusch.

Am 20. Junius.

Groß sind die Rechte des Königs gegen seine Unterthanen, eben so umfassend aber auch die Wohlthätigkeit, wodurch sich seine Freundschaft gegen sie äußert. Er thut aber den Unterthanen wohl, wenn er als ein moralisch guter Mensch für ihre Glückseligkeit sorgt, wie ein guter Hirt für seine Schaafe. Daher nennt auch Homer den Agamemnon einen Hirten der Völker.

Aristoteles.

Am 21. Junius.

Geheimnisse soll man Niemanden anvertrauen, dessen Treue uud feste Grundsätze uns unbekannt sind. — Wo findet man aber dergleichen jetzt so leicht? Oder man zeige mir den Mann, der so gesinnt ist, daß er immer sagen kann: ich bekümmere mich immer nur um meine Angelegenheiten, und um die Dinge, welche man mir nicht verwehren kann, und die ihrer Natur nach frei sind. Nur in diesen finde ich das wesentliche Gute. In andern Dingen mag es gehen, wie das Schicksal will; es gilt mir gleich.

Am 22. Junius.

Weise Lehre.

Die Natur sagt, wie allen Dingen, so auch den Jahren ihr Ziel, und das Alter ist die Entwickelung des Lebens, wie eines Schauspiels. Das Leben abzumatten, muß man vermeiden, besonders wenn Sättigung damit vergesellschaftet ist.

Cicero.

Am 23. Junius.

Vergänglichkeit.

Bedenke, daß der Erde Tand vergeht,
Wie kühles Eis in warmer Hand vergeht!
Ach! nicht allein des Leichtsinns eitle Spiele,
Des Ernstes Walten und Verstand vergeht.
Hinwelkt das Gras und auch die heit're Rose,
Der Liebe süßes Unterpfand vergeht.
Die Spuren des gewalt'gen Geistes schwinden,
Wie eine Schrift im leichten Sand vergeht.
Was in der Jugend wonnetrunk'nen Tagen
Ein feuriges Gemüth empfand, vergeht.
Vorüber schwebt das Harfenspiel des Lebens
Wie Schattenspiel auf einer Wand vergeht.
Doch wisse, daß die reine Seele nimmer
Mit ihrem irdischen Gewand vergeht,

Wenn auch entfesselt wird das alte Feuer
Und diese schöne Welt im Brand vergeht.

Am 24. Junius.

1.

Wink.

Der wird niemals groß, der sich nicht klein finden will.

2.

Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Die heilige Schrift.

Am 25. Junius.

1.

Geduld.

Die Geduld hat halbe Arbeit, Ungeduld macht aus einem Pfund einen Zentner.

2.

Geduld.

Uebung macht den Meister, sagt das Sprichwort; aber Geduld, macht den besten Künstler.

Am 26. Junius.

1.

Mit sich selbst einig seyn und wenig bedürfen, das ist der wahre, bleibende Reichthum des Menschen; ein Schatz, der alle Schätze überwiegt.

2.

Je mehr wir unser Herz über das, was irdisch ist, erheben, desto mehr Raum wird es für das Himmlische gewinnen.

Am 27. Junius.

Gedanken in den Fluren.

Wie strömt er so reich, so lieblich auf dieses Feld, der milde Segen des Allgütigen! Mit welchen frohen Blicken sieht die Hoffnung diese Fülle der lohnenden Aehren schon der Sichel des freudigen Schnitters, schon den singenden Garbenbindern entgegenreifen, sieht schon die Frucht der fleißigen Bemühung des Landmanns Scheunen und Tonnen füllen. — Herrliche goldene Saaten, jeder Blick, mit welchem der fromme Verehrer Gottes, der wohlwollende Freund der Menschheit betrachtend auf euern Schätzen verweilt, wird ein kindliches Gebet zu dem Vater aller Erschaffenen. Welches Herz erhöbe sich nicht zu den innigsten Gefühlen, welches Auge würde nicht

von stillen Thränen benetzt, wenn es die Felder überschaut, wo Wenige für Tausende arbeiten, wo sie zu Gefilden des Segens umschufen, was, ohne ihren nie ermüdenden Fleiß, ewig nur unwirthliche Einöde geblieben wäre; wo die Hoffnung Hand in Hand mit der beseelenden Freude wandelt, ihr Haar mit duftenden Lyanen bekränzt? Aber diese Thräne klagt den Schöpfer nicht an, daß er Vielen auf Erden nur das bescheidene Loos gab, durch Mühe und Arbeit die Bedürfnisse des Lebens zu gewinnen; sie preiset ihn vielmehr dafür.

In der Beschäftigung liegt Glückseligkeit, und kennte der Müßiggänger die eigentlichen Freuden der Thätigkeit, kennte er das süße, behagliche Gefühl der Ruhe nach vollendeter Arbeit des Tages, so würde er den verderblichen Müßiggang fliehen, als das, was er wirklich ist, als eine schwer zu tragende Last. Oft zwar scheint es, als wären die Mühen, wie die Güter dieses Lebens, allzu ungleich vertheilt; aber es war die Hand eines allweisen und allgütigen Regierers, welche beide vertheilte; jedem seiner Geschöpfe ward in dem Loose, welches ewige Weisheit, ewige Milde ihm beschied, genau das Maas der Glückseligkeit, die es zu fassen vermochte, die sich dazu eignete, sein wahres Wohl zu befördern. Wenn es aber Unfälle gibt, wodurch unverschuldeter Mangel auch die Hütte des Arbeitsamen heimsucht, ehrte da nicht der Schöpfer die Menschheit so hoch, daß e r, dem tausend wunderthätige, unmittelbare Wohlthaten zu Ge=

bot ständen, dennoch Menschen erwählte, die Austheiler seiner Gaben für ihre Brüder zu werden? O Heil euch, seliges Heil, ihr Würdigen, ihr Edlen, die ihr diesen großen Beruf nicht verkennet, um dessenwillen ihr Begüterte wurdet! Gott legte viel in eure Hand, weil ihr Viele beglücken solltet; dieser edlen Bestimmung zeigt ihr euch würdig, wenn ihr göttliche Freude am Wohlthun findet, wenn ihr den genügsamen Armen behülflich werdet, sich durch redliche Arbeit zu nähren, wenn ihr durch fromme Wohlthat die Thräne vom Auge des Nothleidenden trocknet; wenn eure Hand die euch anvertrauten Güter des Lebens gewissenhaft bewahrte, nur, um sie edel zu gebrauchen.

Am 28. Junius.

Tugend.

Der Weg zur Tugend ist nicht so öde, nicht so verlassen, wie ihn diejenigen sich vorstellen, die ihn scheuen, es gehört vielmehr zu den wesentlichen Mitteln, zur Tugend zu gelangen, daß wir für Erhaltung einer ungestörten inneren und äußeren Heiterkeit sorgen, und uns die Genüsse nicht versagen, die dieser Bedingung angemessen, in unsern Vermögensumständen erlaubt sind, überhaupt unsere innere und äußere Ruhe nicht stören. Mäßigkeit ist immer, Enthaltsamkeit unter manchen Umständen ein weises, also

nothwendiges Mittel, tugendhaft zu werden, aber nur ein Mittel, nicht die Tugend selbst. Die Tugend ist ein reines Geschöpf unseres Geistes, unserer Willenskraft, und zwar eine aus freier Entschließung erworbene, geübte Kraft, in einer aufwärts strebenden Richtung, eine Wachsamkeit und Willensthätigkeit, unser Inneres, unsere Gesinnung nicht der sinnlichen, niedrigen, thierischen Natur zuzuwenden, sondern diesen Sinn höher und höher zu der Würde zu erheben, die der Natur und Bestimmung des Geistes gemäß ist. Gutes thun heißt also nicht immer tugendhaft seyn, denn der Beweggrund kann aus Eigenliebe, Eigennutz, Ehrsucht, oder auch aus einem natürlichen guten Herzen fließen, das in einem zweiten gleichen Falle aus Laune anders handelt.

Am 29. Junius.

Trost.

Nicht in das Grab, nicht über's Grab verschwendet
Ein edler Mann der Sehnsucht hohen Werth;
Er kehrt in sich zurück, und findet staunend,
In seinem Busen, das Verlorne wieder.

Göthe.

Am 30. Junius.

1.

Andeutung.

Wie die Wandelsterne von der Sonne, so werden alle um die ewige Liebe, als um ihren Ruhe- und Mittelpunkt sich bewegende Seelen von ihr erleuchtet und erwärmt, je nachdem ihre Atmosphären beschaffen sind, womit sie sich umhüllt haben.

2.

Andeutung.

Ist Gott dein Alles, was kümmert dich denn des Alls Verwandlung? die Sonne des Himmels mag sich verdunkeln, in deinem Innern bleibt es immer lichte, wenn es auch nur den kleinsten göttlichen Liebeslichtstrahlen zugänglich ist; denn selbst der undenkbar kleinste derselben vermag, was alle Sonnen nicht vermögen, — ein dunkles Seelen-Feuer zu erleuchten. Auch seliger ist die Seele nie, als wenn sie, wie das Kind im Mutterarme, in der Liebe Gottes ruht.

Am 1. Julius.

„Wahr scheint mir das Wort: ein Mann, der sich ohne Zurückhaltung in die Staatsgeschäfte stürzt, und die Zu-

neigung des Volkes für zuverläßig hält, nimmt nie ein gutes Ende." Pausanias.

Am 2. Julius.

1.

Andeutung.

Es kömmt nur darauf an, wie man die Rosen hält, um nicht die Dornen zu fühlen.

2.

Andeutung.

Alle sind sie voll Honig die Blumen,
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Am 3. Julius.

Es ist nichts mit der süßen Stille zu vergleichen, deren die Seele sich erfreut, und deren sie noch mehr in der Folgezeit sich erfreuen wird, wenn sie einige Schritte vorwärts gethan hat; und diese Schritte sind ihr, wenn man aus glücklichen Anzeichen schließen kann, so gut als gewiß. St. Martin.

Am 4. Julius.

Rath.

Den Bösen schlag der Gut' stets durch Rechtthun;
Das Böse dulden, nenn' ich Schlechtthun.

Am 5. Julius.

Ausbeute der Erfahrung.

Das größte Unheil richten in der Welt diejenigen Menschen an, die nichts sind, und auf allen Wegen dahin streben, daß man sie zu etwas mache.

Am 6. Julius.

Die Langweile.

Die Langweile ist eine Krankheit der Seele, die häufiger aus zu vielem, als aus zu wenigem Vergnügen entsteht.

Am 7. Julius.

Trost im Leiden.

Fülle der Trauben entsproßt aus den Thränen der Rebe dem Weinstock;
Meinst du, Geborner, dein Gott sende die Zähren zum Scherz.

Geißler.

Am 8. Julius.

Lohn der Frommen.

Gottes Segen ist der Frommen Bahn, und unverzüglich wird er ihm Früchte bringen.

Jesus Sirach XI, 22.

Am 9. Julius.

So sind die Menschen fürwahr, und einer ist doch wie der andere,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch Jeder, die Flamme zu seh'n, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.

Göthe.

Am 10. Julius.

Gottes Rathschluss.

Erbarmungsvoller Gott! in deiner dunkeln Stille,
Regiert der Welten-Kreis dein unerforschter Wille.
Dein Rathschluß ist zu hoch: sein Siegel ist zu fest
Er liegt verwahrt in dir. Wer hat ihn aufgelös't?

Haller.

Am 11. Julius.

Gedanken im Haine.

Wie eine heilige Halle umschließest du mich, schöner, dicht verwachsener Wald; ich fühle die nähere Gegenwart Gottes, die höhere Ahnung der Unsterblichkeit, ich fühle sie inniger hier in deinem Schatten, und was ich jetzt empfinde, war das frühe Gefühl ganzer Völker der Erde. Haine weihten sie der Gottheit zu Tempeln, Haine den geheiligten Ruhestätten der Entschlafenen. Dich, o Ewiger, nenne die stammelnde Lippe deiner Geschöpfe, dich Jehova, Zeus, oder Allvater; dich empfanden nicht allein heilige Söhne der Vorwelt inniger in dem einsamen Schatten der Haine; jedes menschliche Herz schließt sich hier mit unnennbaren Empfindungen inniger an dich. Töne das Rauschen der Wipfel von der königlichen Ceder, oder von der stolzen Eiche, töne es von hohen Palmen, oder schlank aufstrebenden Tannen, werde es zum gelinden Wahne in den Aesten duftender Linden und zitternder Pappeln, zum sanften Säuseln im niederen Gesträuch und reich aufschossendem Grase, so ist es nur immer ein belebender Athem des Höchsten; so ist es die leise und dennoch deutliche Stimme seiner ewigen Liebe.

Am 12. Julius.

Wahre Freude.

In unsrer eignen Brust,
Da oder nirgends fließt die Quelle wahrer Lust,
Die Freuden, welche im Versiegen,
Des Zustands dauerndes Vergnügen,
Den Nichts von Außen stört.

Wieland.

Am 13. Julius.

1.

Je größer das Werk ist, das meine Thätigkeit fordert und erwartet, um so kräftiger auch schützt es mich vor dem Hochmuthe; denn um je mehr fühle ich, daß ich unmöglich durch mich selbst es vollbringen kann.

2.

Jede gute Gabe, und jedes vollkommene Gnadengeschenk kommt von Oben herab, — von dem Vater des Lichtes, bei dem keine Aenderung und kein Schatten des Wechsels Statt hat.

Br. d. h. Jak. I, 17.

Am 14. Julius.

Gedanken im Garten.

Der Blick auf die mannigfaltigen, nährenden Gewächse in diesem Garten, ist nicht bloß für das Auge erfreuend; er vermag auch die Empfindungen der Seele angenehm zu beschäftigen. Der Anblick dieser nährenden Pflanzen ruft die schöne Erinnerung an jene Tage des goldenen Weltalters zurück, wo noch die Erzeugnisse seiner mütterlichen Erde, wo noch die Milch seiner frommen Herden, des Menschen einzige Nahrung waren, wo er noch nicht das Blut unschuldiger Thiere vergoß, um sein einfaches Mahl schwelgerischer zu machen. Damals dachte er die Gottheit nur unter einem freundlichen Bilde, — sie war ihm bloß ein alliebendes, allerbarmendes Wesen, und in dieser sanften Vorstellung bot er ihren Altären nichts weiter dar, als die ersten Blumen seines Thales, die ersten Früchte seines Obstbaumes, die ersten Garben seines Feldes und die süßeste Milch seiner wolligen Heerde. — Ach, dieses glückliche Zeitalter verschwand zu schnell; — des Menschen eigenes Verderbniß verleitete ihn früh zu dem Irrthum, daß er der Gottheit menschliche Leidenschaften, menschliche Gebrechen beilegte. Nur ein schuldbewußtes Herz konnte sich Gott unter dem schreckenden Bilde eines erzürnten Rächers denken, den Blut versöhnen müsse; — die Menschen sahen nicht mehr den Gott, den *reine* Herzen kindlich anbeten, sie sahen

nicht mehr den Gott der Liebe in ihm, als an den Opferaltären zuerst das duldsame Lamm, die sanfte Taube ihr Leben mit ihrem schuldlosen Blute verströmen mußten.

Am 15. Julius.

Bestimmung.

Abgesehen von bitteren Erfahrungen, die des Menschen Wärme für das Leben oft so kalt zurückweisen, und seine gesteigerten Hoffnungen niederschlagen, wird unmerklich sein Körper fester, spröder, unumpfänglicher, und bei Menschen von hervortretenden geistigen Anlagen, werden Uebergänge vom Knabenalter in's Jünglingsalter, von diesem in das Mannesalter und endlich in's Greisenalter fühlbar; es stellt sich zuweilen schon bei dem ersten dieser Uebergänge eine Art Schwermuth ein, wie überall Geburtswehen vorangehen, wenn etwas geboren werden soll. Dahin deutet auch der große Apostel in seinem Sendschreiben (Röm. VIII.) „Die ganze Schöpfung harret mit uns sehnsuchtsvoll nach dem Offenbarungszustande, und ängstet sich noch immerdar; nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unseres Leibes Erlösung."

Am 16. Julius.

Frage ich mich, warum ich selten eine vollkommen gelungene Arbeit zu Stande bringe, oder mich in der Beurtheilung leicht aus Eigenliebe zur Täuschung hinreißen lasse; warum ich in einem öffentlichen Vortrage, oder in der schriftlichen Darstellung meiner Gedanken und Ansichten das Bild nicht so vollkommen entwickeln könne, als es in meiner Seele liegt, oder gar, warum ich aus Mangel an Uebung, aus scheinbarem Mangel an Fähigkeit, mir selbst von dem Gegenstande meiner Aufgabe kein vollkommenes Bild zu entwerfen vermöge; frage ich, wo es fehle, daß ich auf eine Aufforderung, oder eine Beschuldigung von einem Höheren, oder einem Gesellschafter, von einem Freunde oder Hausgenossen, nicht die entsprechende, treffende Antwort zu geben wußte, die mir bei späterer unbefangener Ueberlegung befriedigend und natürlich erscheint, warum ich lieber beleidigt oder beleidigend geantwortet und eine Störung des guten Vernehmens veranlaßt habe; — warum mir im geselligen Umgange, gegen meine allgemeinen Grundsätze ein kränkendes oder unvorsichtiges Wort entschlüpft sey, das mich mit einer langen, stechenden Reue verfolgen kann; frage ich, warum eine ungewöhnliche Berührung mich überraschen und aus der Fassung bringen könne, warum ich beengter sey, wenn der König oder ein anderer Mächtiger, oder ein hochgepriesener Weiser zum ersten Mal mit

mir spricht, als wenn ich in meinem gewohnten Umgange Gründe nach meiner freien Ueberzeugung widerlege oder zugebe; — warum ich mich in höheren Cirkeln dem herrschenden Tone gegen meine Ueberzeugung hingeben, einer entblößten Eitelkeit huldigen, und vergessen könne, daß es einen Takt gibt, der von keinem herrschenden Tone besiegt werden kann, der, wenn auch nicht überall mit glänzendem Beifall aufgenommen, doch überall geachtet werden muß; — so habe ich auf diese vielfachen Fragen nur die einzige Antwort: ich bin noch nicht fertig mit meiner Aufgabe, mit der wesentlichsten Aufgabe des Lebens, mit Erringung der moralischen Kraft. Ich muß mir dieselbe Antwort geben, wenn ich untersuche, warum ich mich gegen meine Grundsätze auf's Neue habe hinreißen lassen von Mißmuth, von Zaghaftigkeit, von List, von Sorgen, Eitelkeit, oder irgend einer Schwäche, die meine eigene Vernunft verachten und verwerfen muß.

Am 17. Julius.

Gedanken im Walde.

Wie herzerhebend ist hier der Blick in die Vorzeit und in die Ewigkeit! Menschen pflanzten die ersten zarten Sprossen dieses Waldes an; diese Bäume sind späte Nachkommen derer, welche des Allmächtigen „Werde!" aus dem Nichts hervorrief. Unter dem Schutze des Ewigen

wuchs dieser sich wölbende Hain; seine Bäume erhoben ihre belaubten Häupter, und stehen nun da, wie Säulen, gebildet für Unsterblichkeit. Die Menschen, die sterblichen Menschen, welche diesen Hain pflanzten, sind nun längst dahin, sie sind Staub; die lebende Welt kennt sie nicht, und ihr Name hallt schon längst nicht mehr über ihren vergessenen Gräbern. In der schönen Jugend der Erde wurden die Gräber der Entschlafenen von Hainen beschattet, und sie blieben heilig den Menschen und den Zeiten, welche bei ihnen vorüber wandelten; in späteren Tagen wähnte der kurzsichtige Sterbliche, er würde ein bleibendes Denkmal den Todten weihen, im festen Stein, welchen er über den Gräbern emporwölbte. Ach, die Zeit rauschte mit lastendem Fittig, langsam aber gewaltig, über diese Schöpfungen von Menschenhänden daher, und ihr folgte die Zerstörung, welche nur wenige Denkmale der Vorwelt verschonte; viele derselben versanken in Trümmern, und nur bleiches Moos, verwildetes Rankengewebe bedeckt die Schlummerstätte vieler Edlen, vieler Weisen, vieler Helden, und Niemand findet mehr die Stelle, wo ihre Asche ruht. Aber der Gebieter über Leben und Tod zählte seine Entschlafenen, auch die Unzähligen, welche seit Jahrtausenden vergessen sind; in seine Vaterarme sammelte er sie, wie der Schnitter die reichen Garben sammelt; er zählte Alle, welche einst auf Erden waren, und Keiner ging vor ihm verloren. Der Schlummer des Todes ward nicht Vernichtung, er ward

nur heilige Wandlung der Vollendeten; so wollte es der, der von Ewigkeit ist, welcher von Ewigkeit seyn wird, von welchem stets Daseyn und Leben in zahllosen strömenden Quellen ausgeht; dessen Vatererbarmen die Millionen seiner Schöpfungen umfaßt, dessen Wink aus Millionen stiller Gräber, und aus ihrer tiefen Nacht das göttliche Frühroth der Ewigkeit anbrechen läßt.

Am 18. Julius.

Bestimmung des Menschen.

Nicht das Leben allein, sondern noch mehr die Natur, die dem Körper des Menschen nach und nach ganz andere Bestandtheile gibt, bezeichnet ihm winkend die Richtung nach seiner Bestimmung; er sucht vergebens durch fortgesetzte und verfeinerte Genüsse wieder so glückberauscht zu werden, wie in den holden Tagen der Jugend; die sinnliche Welt hat nicht mehr die natürliche nahe Verwandschaft mit seinem veränderten Wesen, wie einst zu dem jugendlichen Körper; angenehme Erinnerungen, Erzählungen und Beschäftigungen mit früher anziehend gewesenen Gegenständen können ihn nicht mehr befriedigend heilen, wann seine Heiterkeit gestört ist; der Zweck der Natur ist erfüllt, er bedarf eines neuen Heilmittels, wenn er das Glück des Daseyns vermißt: die mütterliche Natur trägt ihn nicht mehr auf Liebesarmen, nachdem

er erstarkt ist, auf eigenen Füßen zu gehen; er ist auf sich selbst verwiesen.

Am 19. Julius.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin, sprichst du, der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken:
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut'.

Schiller.

Am 20. Julius.

Stummes Dulden.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
  Schrei'n von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
  Siegt nur die rüstige That; Worte sind Beute des Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz und auf ewig;
  Ward ihm dieß Kleinod versagt, werd' er sich selber die Welt.

Am 21. Julius.

Ergebung.

Ergebung ist nur durch Erhebung möglich,
Erhebung zu des Geistes großem Sein,
Dem göttlichen, unsterblichen und guten.
Wie gäbe der nicht seinen Willen leicht
In alles Kleine und Vergängliche?
Wie wäre dem noch etwas schwer zu tragen —
Der — Nichts trägt! Wer noch schiene bös und feindlich
Dem Geist, der Alles in der tiefsten Höhle

Des bald auf immerdar verlosch'nen Tages
Der Erd' erblickt, die er hat, sie nicht ihn!
Die große Kraft wohnt nur im großen Wesen.

Am 22. Julius.

Rath.

Bet' oft zu Gott; und schmeck' in Freuden,
Wie freundlich er, dein Vater, ist.
Bet' oft zu Gott; und fühl' in Leiden,
Wie göttlich er das Leid versüßt.
Bet' oft, wenn dich Versuchung quälet;
Gott hört's, Gott ist's, der Hülfe schafft.
Bet' oft, wenn innrer Trost dir fehlet;
Er gibt den Müden Stärk' und Kraft.

Gellert.

Am 23. Julius.

1.

Wahre Freundschaft.

Ein Freund zeigt nichts Unangenehmes und Ungeselliges, und durch ein herbes und rauhes Wesen gewinnt die Freundschaft kein Ansehen, sondern eben das Anständige und Würdevolle an ihr ist das, was sie uns angenehm und wünschenswerth macht.

2.

Wahre Freundschaft.

Die wahre Freundschaft bringt eben so sehr Wonne und Lust im Glücke, als sie im Unglücke den Kummer und die Betrübniß stillt.

Am 24. Julius.

Weise Lehre.

Wer bei der Freude verweilt, für den ist ihr Werth verloren. Wer einen Tag ihr widmet, hat einen Abend voll Trägheit zu erwarten. Sie ist die Würze des Lebens, nicht Nahrung. Und seit dem sich das Ungefähr das Recht vorbehielt, sie zu vertheidigen, kann von Allen, die sie zu suchen glauben, nur der thätige Mann allein sagen: ich habe sie gefunden. Am Ende von jedem Geschäfte steht ihr Tempel.

Hippel.

Am 25. Julius.

Natur.

Ich habe niemals lange der Schönheiten genossen, welche diese Erde unsern Augen darbietet, des Anblickes der Felder, Dorfschaften u. s. w. — Mein Geist erhob sich bald zu dem Musterbilde, dessen Reichthümer und Voll-

kommenheiten alle diese Gegenstände nachbilden, und er verließ das Bild, um des süßen Gefühls seines Urhebers sich ganz zu freuen. — Wer möchte läugnen, daß alle die Reize, welche die Bewunderer der Natur empfinden, aus denselben Quellen entnommen sind, ohne daß sie es wissen.

St. Martin.

Am 26. Julius.

1.

Wer sich bewußt ist, recht und gut gehandelt zu haben, der hat Anspruch auf die Anerkennung der Welt zu machen; wird sie ihm aber versagt, so kann er sie entbehren, denn er ist reich genug an seiner eigenen Achtung.

2.

Ein reines Herz und ein klarer Verstand ist ein guter moralischer Gesetzgeber. Wer beides besiegt, der wird stets seine Pflichten erkennen, und seine Leidenschaften beherrschen.

Am 27. Julius.

Lehre.

Die Wunde des Gewissens wird keine Narbe, und die Zeit heilt sie nicht mit ihrem Flügel, sondern hält sie offen mit ihrer Sense. J. Paul.

Am 28. Julius.

Wink.

Wer Rechtes nicht und Gutes
In tiefster Brust erkannt,
Gewinnt für eigne Tugend
Sich nie ein sichres Pfand.

Am 29. Julius.

Der Garten.

Nimm mich auf, du trauliche Halle in Flora's Gefilde, du angenehme Laube, die so oft in ihren Schatten den Kreis geselliger Freunde zum schuldlosen Vergnügen vereinte! Jetzt führte mich das stille Nachdenken unter dein belaubtes Dach, auf welchem so sanft der goldene Strahl der Abendsonne zerfließt; hier beschäftigen mich freundliche Erinnerungen; hier umschweben mich rosige Bilder in wachenden Träumen.

Sie gehen vorüber, die freundlichen Jahreszeiten, jede in ihrer eigenthümlichen Schönheit, und kehren zur bestimmten Zeit in erneuerter Jugendkraft zurück. Der Mensch freuet sich ihrer erwarteten Wiederkehr; aber mit ihnen geht ihm auch das Erdenleben vorüber und kommt nicht wie sie verjüngt zurück.

Der Lenz ist seit Monaten entflohen — von dem Strahlengewölk, auf welchem er entschwebte, träufelte silberner Thau. Die schneeweiße Blüthe des Jasmin-Strauches, die holde und röthliche Aepfelblüthe fiel herab, einem duftenden Regen gleich taumelte sie in lauen Lüften dem scheidenden Frühling nach, und säuselte, ein Spiel der leichten Winde, um sein Rosenantlitz und in seinen blonden geringelten Locken. Des schönduftenden Hollunders kurze Blüthenzeit ging vorüber, auch die stolze Tulpe blühte ab, und die majestätische Datura mit ihrer üppigen Fülle von Schönheit, deren würziger Kelch im Thau des Abends und der stilllächelnden Mondnacht fernhin Gerüche verbreitet, wie sie auf des gesegneten Arabiens Gefilden, oder von den Silberblüthen hesperischer Haine, durch die paradiesischen Thäler wallen. — Auf den niederen Beeten waren die bescheidenen Veilchen, sind Crocus, Narzissen, duftende Hyazinthen, in manigfaltigen Farben prangende Aurikeln längst schon verblüht.

Bei der Ankunft des Sommers öffnete sich der sanftgeröthete Busen der königlichen Rose in seiner Pracht; die Lilie strahlte in ihrem blendenden Glanze; Amaranthen funkelten; würzige Levkoien, farbige Nelken, die aus entfernten wärmeren Himmelsstrichen verpflanzte Reseda, die liebliche Lupine, vermischten ihre balsamische Düfte. — — Doch, wer nennt euch alle, ihr holden Kinder des beginnenden Sommers, die ihr in der

mannichfaltigsten Pracht den wohlgeordneten Garten verschönert? —

Am 30. Julius.

Verdienst und Gnade.

Wer noch nicht geistig wiedergeboren, und doch von einem innern oder äußeren Drange aufgefordert ist, angelegentlich zu fragen, wie er es angreifen müsse, damit es besser mit ihm werde, dem wird es schwer, das Verdienst und die Gnade zusammen zu fassen; er ergreift nur eines von beiden, in der Hoffnung, auf kürzerem Wege zu seiner Ruhe zu gelangen. Es ist dem Menschen ein (geistig) natürliches Bedürfniß, glücklich zu seyn (selig zu werden), und er kann dieses Bedürfniß nie ganz von sich abweisen; nur das Opfer, das diesen Zweck fordert, möchte er sich wenigstens erleichtern.

Ist er aber zu dem Entschlusse gekommen, dem Bedürfnisse seines Geistes Gehör zu geben, und für die Befriedigung ein Opfer zu wagen, so handelt es sich nicht mehr um die Frage, welches Opfer das leichteste sey, sondern um den sichersten Weg, der zum Zwecke führt.

Hiernach sieht zwar zunächst nur der geweckte Mensch, der im Innern, also im einzig wahren Sinne glücklich werden möchte, den hohen Werth der Frage über Verdienst und Gnade; in so fern es jedoch ein natürliches Geistesbedürfniß des gebesserten, sittlich glücklichen Men-

schen ist, sein Glück auch Andern mitzutheilen, so wird sie auch im Allgemeinen von einer solchen Wichtigkeit, daß sie immer wieder auf's neue zur Sprache kommt.

Am 31. Julius.

Mann und Frau.

. . . . Ein Mann,
Der beste selbst gewöhnt seinen Geist
An Grausamkeit, und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stät auf einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen. —

Göthe.

Am 1. August.

Andeutung.

Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank;
Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

Göthe.

Am 2. August.

Geständniss.

Wie manchmal mußte ich die traurige Bemerkung machen, daß die Menschen insgemeine Jemanden zu vergleichen sind, der in einen Fluß gefallen ist, und damit er schwimmen könne, darauf wartet, daß der Fluß austrockne, immer hoffend, das Wasser werde ablaufen. Wie oft bin ich selbst dieser Mensch gewesen!

St. Martin.

Am 3. August.

1.

Selbstzufriedenheit.

Selbstzufriedenheit ist ein vollkommener Sieg über die Welt.

2.

Wink.

Was kümmert dich, daß die Welt sich nicht nach dir fügt? Herrsche nur über die innere Welt, welche in deiner Gewalt ist, so wirst du vollkommener Herr jener Welt.

Am 4. August.

1.

Der Gesunde, welcher ein freies, unabhängiges Leben

führen kann, unterwerfe sich keiner Gesundheitsregel, und bediene sich weder eines Arztes noch einer Arznei. — Er genieße den Wechsel des Lebens, und halte sich bald auf dem Lande bald in der Stadt auf. Er reise, jage, überlasse sich aber auch zuweilen der Ruhe. Doch erhalte er sich, so viel wie möglich in steter Thätigkeit. Trägheit stumpft den Körper ab, Arbeit kräftigt ihn. Diese gibt uns eine lange Jugend, jene führt uns zu einem frühen Alter. — Zuweilen nehme der Gesunde ein warmes Bad, oder ein kaltes, zuweilen unterlasse er beides. Er lebe auf eine einfache bürgerliche Weise, wie es in seinem Lande der Brauch ist, und mache keinen Unterschied unter den Gerichten. Er wohne zuweilen Gastmahlen bei, mache aber keine Gewohnheiten daraus, esse einmal mehr, einmal weniger, aber immer genug, wenn er es verträgt. Arbeit und Speise müssen in einem gleichen Verhältnisse stehen; wer aber seine Körperkräfte nicht übt, und es im Essen und Trinken denen gleich thun will, die ein reges Leben führen, der wird schnell altern und krank werden.

Celsus.

2.

Die Diät eines Menschen bestimmt sich durch die Berücksichtigung der Lebensverhältnisse, der Beschäftigungsart, der Gewohnheit und Leidenschaften. Wenn jeder sich selbst kennen lernt, so kann auch jeder sein eigener Arzt und Rathgeber werden.

3.

Im Falle des wirklichen Erkrankens ist es rathsam, daß der Mensch sich sogleich seinen gewohnten Beschäftigungen entziehe, eine einfache, nicht erhitzende Diät wähle, die freie Luft vermeide, und sich in einer milden gleichmäßigen Temperatur aufhalte. Stellt sich aber Fieber, Frost und Hitze ein, so lasse er es nicht über zwei Tage anstehen, ohne sich bei einem Arzte Raths zu erholen. — Auf diese Art kann Mancher sich selbst heilen, wenn er Vernunft, Muth und Geduld besitzt.

Am 5. August.

1.

Vergleichung.

Während des Palmbaums Wurzel zieht aus der Erde die Nahrung,
Pranget im Lichte sein Haupt, trinkend den himmlischen Thau; —
Während des Sterblichen Hüll' umschließ't die nährende Erde
Läutert sein besserer Theil herrlich zum Göttlichen sich.

Justi.

2.

Andeutung.

Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild;
Er schuf uns etwas mehr, als Herren von Gewild.

Haller.

Am 6. August.

Unsterblichkeit.

Jetzt fällt der Vorhang nieder! — Nicht Alles ist hier aus:
Ich seh' in weitre Felder der Ewigkeit hinaus.
Nein! nimmer darf der Tod den ganzen Menschen rauben!
Wer glaubt, ganz zu vergeh'n, kann keinen Schöpfer glauben!

Dusch.

Am 7. August.

Das Gewissen.

Ein Richter sieht in dir stets deiner Absicht zu;
Lohnt, wenn du edel willst, dir mit geheimer Ruh.
Du streitest wider dich; kaum ist der Sieg gelungen:
So krönt sein Beifall schon das Herz, das sich bezwungen.

Gellert.

Am 8. August.

1.

Tugend der Frauen.

Eine häusliche Frau soll eben so wenig die Reinlichkeit vernachläßigen, als Eine, die ihren Mann liebt, die Freundlichkeit; denn mürrisches Wesen erregt eben so Widerwillen gegen ihre Tugend als Unreinlichkeit ganz gegen ihre Häuslichkeit.

Plutarch.

2.

Eine Frau soll nicht besondere Freunde haben, sondern gemeinschaftlich die ihres Mannes.

Plutarch.

Am 9. August.

Andeutung.

Liebliches kleines Geschöpf, du sammelst aus Blumen die Speise,
Nur das Vortreffliche gibt edleren Seelen Genuß.

Knebel.

Am 10. August.

Gedanken an einem Sommerabende.

Es ist ein großes Gefühl, mit welchem in einsamen Näch-

ten der kundige Weise sein Auge zu den Gestirnen erhebt, und bei der Betrachtung ihrer Herrlichkeit sich ganz in dem Gedanken an die Größe ihres Schöpfers verliert. Aber leuchtet unendliche Macht, unendliche Weisheit nur aus den strahlenden Sonnen allein, nur aus den unzähligen Erden im majestätischen Wandeln hervor? — O ihr großen Sterblichen, deren Namen die späteste Nachwelt nennt, durch euern Geist über so viele eurer Mitmenschen erhaben, und dennoch wieder mit dem geringsten eurer Brüder, tief am Fuße des göttlichen Thrones, demüthig im Staube feiernd vor der Allmacht des Schöpfers, — wer von euch vermöchte wohl nur den tausendsten Theil der Formen, der Zeichnungen, der unmalbaren Farbenverschmelzungen zu ersinnen, welche die Hand des Schöpfers hier in so stiller Größe so mannichfaltig, immer neu, und immer gleich unerreichbar ausstreute? — Gott ist groß in dem bescheidenen Schmuck der einfachsten Blume, wie in dem reinen, himmlischen Lichtglanz des Sirius; jedes seiner Werke ist vollkommen und vielumfassend. Schöpfungen liegen in Schöpfungen, Welten in Welten, wie die Frucht in der Blüthe, wie der Keim in dem Saamenkorn, und alle diese Myriaden, die er nur zählt, liegen in seiner Vaterhand.

Am 11. August.

1.

Verdienst und Gnade.

Der sinkt am tiefsten, der seiner eigenen Kraft vertraut.

J. Paul.

2.

Verdienst und Gnade.

Der Lohn der Tugend ist Ruhe, innere Kraft und erhebende Hoffnungen. Man kann diesen Lohn erfahren, aber nicht aus eigener Kraft so lange festhalten, bis er reif ist; denn das eigene Herz, ein trotziges und verzagtes Ding, ist einmal hingerissen vom Stolze auf eigenen Werth, von Reitz und Lust, und das anderemal niedergebeugt vom Schlage des Schicksals, von Angriffen der Menschen, von Krankheit oder Schwachheit des Körpers. Sucht man dagegen die Hülfe bei Gott, so erscheint kein Trost in der Seele, wenn nicht der Betende zugleich nach der höchsten Kraft strebt. Nur diesem eigenen Streben ist Erhörung zugesagt. Die Frucht des Gebetes muß vom Augenblicke des Einströmens an fortgeübt werden, die Wirkung des Gebetes muß somit nachhaltig seyn. Wer sich damit begnügt, sein Gebet verrichtet zu wissen, kann kein innerlich tüchtiger Mensch werden.

Am 12. August.

1.

Verdienst und Gnade.

Regen und Sonnenschein sind dem Trägen wie dem Fleißigen zur weisen Benutzung für seine Zwecke angeboten; und wie die höchste Kunst und Mühe des fleißigen Arbeiters ein bloßes Spiel wäre ohne jene Gaben von oben, die das Meiste dabei thun müssen, so zeigt dieses Abbild der Gnade in der äußeren Welt auf der andern Seite eben so augenfällig, daß für den Trägen, der seinen Acker nicht baut und vom Unkraute reinigt, der Regen und Sonnenschein keinen Werth hat, weil er mit freier Wahl keinen Gebrauch davon machen will. Der Mensch muß selbst Hand anlegen; sein Verdienst muß den angebotenen Segen annehmen, empfangen wollen; er muß ihn sogar erringen.

2.

Verdienst und Gnade.

Es ist auch nicht das Werk des fleißigen Knaben allein, daß er mit Eifer und Liebe fortschreiten will in Kenntnissen und Tugenden; es gehören höhere Anstalten, die ohne sein Zuthun bereitet waren, Erzieher und Lehrer dazu; — ohne ihre Pflege müßte sein höchstes Streben fruchtlos bleiben; dennoch darf dieses empfangende errin-

gende Wollen nicht fehlen; eingießen kann man ihm nichts, er muß es holen. So ist auch die Hand Gottes von den Höhen herab, die der Christ ersteigen soll, nach ihm ausgestreckt, aber nicht um ihn heraufzutragen, er selbst muß den Sprung wagen und die helfende Hand anfassen.

Am 13. August.

Gottes Allgegenwart.

Jedem Menschen gab die Gottheit einen Aufseher, seinen Genius, der nie schlummert, nie zu täuschen ist. Wenn ihr also gleich die Thür hinter euch geschlossen und das Zimmer verdunkelt habt, so lasset es euch gleichwohl nicht einfallen, zu sagen: nun sind wir allein! Ihr seyd nicht allein, sondern Gott und euer Genius sind zugegen. Beide bedürfen des Lichtes nicht, um zu sehen was ihr thut. Diesem Gott solltet ihr auch einen Eid schwören, wie die Soldaten dem Fürsten. Diese schwören bloß für ihren Sold, daß ihnen in der Welt nichts wichtiger und theuerer seyn sollte, als ihres Fürsten Glück und Leben. Ihr dagegen, die ihr von der Gottheit so vieler und großer Vergnügen gewürdigt seyd, ihr wolltet ihm nicht schwören, und, was ihr geschworen habt, halten? Und was solltet ihr ihm schwören? daß ihr ihm nie ungehorsam seyn wollt, daß ihr in Ansehung dessen, was er euch gewährt, niemals Klagen gegen ihn führen, niemals ge-

gen ihn murren wollt. Kann wohl eine solche Huldigung mit jener verglichen werden? Jene schwören, daß sie Niemand in der Welt ihrem Fürsten vorziehen wollen, ihr dagegen, daß ihr die gröste Achtung und Treue euch selbst bewahren wollt. Arrians Epictet.

Am 14. August.

Religion.

Religion der Gottheit! du heilige Menschenfreundin!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin, Ruhe,
Bester Segen des Himmels, wie Gott, dein Stifter unsterblich!
Schön, wie der Seligen einer! und süß wie das ewige Leben!
Schöpferin hoher Gedanken! der Frömmigkeit seligster Urquell,
Oder wie sonst ein Seraph dich noch, Unaussprechliche nennet.

Klopstock.

Am 15. August.

Geständniss.

Wenn ich irgend ein Wesen, das nicht Gott war, mehr als Gott liebte, so ward ich leidend und unglücklich.

Wenn ich wieder dazu kam, Gott mehr als irgend ein Wesen zu lieben, so fühlte ich mich, wie von Neuem geboren, und das Glück säumte nicht, wieder bei mir einzukehren. St. Martin.

Am 16. August.

Der Mensch.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund.

Göthe.

Am 17. August.

1.

Spruch.

In Gott allein ist Ruhm, in Gott allein Erkennen;
D'rum soll der Menschen Sinn, sich nie von Demuth trennen.

Porta.

2.

Spruch.

Willst du vor Gott dich nicht in Reue tief ergründen,
Dann ist auch dein Gebet nur eine mehr der Sünden.

Porta.

Am 18. August.

Wink.

Kinder streiten sich um das Spiel, Jünglinge um den Rang, Männer um die Arbeit.

Am 19. August.

Lehre der Erfahrung.

Gewährt's Freude? — fragt das Kind — Genuß? — der Jüngling — Nutzen? — der Mann — Ruhe? — der Greis. Mit dieser Ansicht lobt oder tadelt Jeder.

Am 20. August.

Hoher Werth in den Freuden der Natur.

Er tröste sich sanft, den das wandelbare Glück nie durch sein täuschendes Lächeln aus der Dunkelheit, aus der Vergessenheit hervorzog; er, der unter seinen Mitmenschen einsam wandelt, unbemerkt in seiner stillen Zufriedenheit, unbemitleidet in seinem Kummer, unbeachtet von Herzen, die ein festeres Eis umschließt, als es je die unbeschifften Meere der Pole erzeugten. Er scheine dem Haufen gewöhnlicher Menschen unbedeutend, weil seine edle Einfachheit nur den Weisen, weil keine üppige Pracht, kein Geräusch des Aufwandes glänzender Feste,

den Reichen, den Mächtigen in ihm verkünden; sein Eigenthum auf Erden sey noch so gering, ihn schirme das Obdach der ärmsten Hütte, dennoch wird er glücklich seyn, wenn ein reines Herz ihm nur die Empfänglichkeit für reinen Genuß gewährt. Er wird glücklich seyn; denn immer bleiben ihm ja deine Freuden offen, heilige Mutter Aller, du im Wohlthun, in göttlicher Milde nie ermüdende Natur!

Am 21. August.

Gedanken im Garten.

Da pflanzt ein edler Greis noch mit zitternder Hand ein junges Bäumchen, das erst zum fruchtbringenden Baum erwachsen soll. Wie rührend ist es doch, eine so edle den Kräften entsprechende Thätigkeit an dem ehrwürdigen Alter zu beobachten. —

Der Herbst ist noch nicht da, der die Fülle lieblicher Früchte mit segnender Hand austheilt; nur die edle Frucht des weither verpflanzten Kirschbaumes, die würzige Erdbeere und das einfache Obst auf Gesträuchen bot der freundliche Sommer den Gaumen zur Nahrung. Aber der goldgestreifte Apfel röthet sich noch kaum, die edleren Früchte reifen den Tagen entgegen, wo sie mild und genießbar eingesammelt werden; der Sonnenstrahlen milde Wärme veredelt jetzt noch den Saft der goldfarbenen purpurrothen Trauben im Weinberge. —

Wer mag es wissen, o guter Greis, ob du etwa noch an den Früchten dich labest, die nächstens zum Genuß gereift seyn werden? — Aber ehe dieses zarte Bäumchen, dessen du pflegest, die Mühe der Wartung mit reifer Frucht belohnen kann, bist du selbst vielleicht schon gereift zur großen Aernte der Ewigkeit, hat vielleicht schon die Hand des Todes dein redliches Auge geschlossen, ruht vielleicht dein silberweißes Haupt, das die Bürde vieler entflohenen Jahre trägt, schon sanft in dem Schooße der mütterlichen Erde. — Aber dein sanftes Lächeln bei der Arbeit, die stille Verklärung in deinem Blicke sagt mir, daß du vertraut bist mit dem Gedanken an die Ewigkeit, und die letzten, wenigen Tage des Erdenlebens noch freundlich nutzen willst, für die zu arbeiten, welche die Frucht deiner Mühe genießen werden, wenn du nicht mehr auf Erden bist. O wie würdig ist er des Bestrebens der Weisesten, der Edelsten aller blühenden Staaten, dieser große Gedanke, welcher hier im einfacheren Wirkungskreise von der truglosen Stirne des Greises lächelt? —

Am 22. August.

Ausbeute der Beobachtung.

Es ist selten, daß das Bedürfniß eines höheren Glückes im Menschen schon sehr frühe erwacht; die Natur trägt ihn lange auf Liebesarmen; er freuet sich der Erschei-

nungen des äußeren Lebens, weil es so seyn soll, daß er dieses Leben vielseitig auffasse, um erst in einer späteren Zeit der Reife mit ihm in einen Kampf zu treten, mit Verleugnung der niedrigen Natur, also mit einem Nachdrucke, der ihr Opfer kostet und somit seinen entschiedenen Willen um so verdienstlicher für ihn hervortreten läßt, Böses zu verwerfen und Gutes zu wählen; den Werth der Dinge richtig zu schätzen und in sich so zu ordnen, daß er in sein Gleichgewicht, in sein richtiges Verhältniß zu den zwei Welten kommt, an die er geknüpft ist, — als Geist mit dem Göttlichen verwandt, und durch seine Vermählung mit dem Fleische ein Glied mit der Menschheit; — als Staub, wie der Wurm und die ganze sichtbare Welt, die er bewohnt, einem ungleich überlegenen Schicksale unterworfen, das seine durchdachtesten Plane mit einem Schlage zu zernichten vermag, so fern sie nur für sein Leben in der Sinnenwelt berechnet sind, als Geist zum unüberwindlichen Sieger.

Am 23. August.

Moralische Kraft.

Die Anlage zur moralischen Kraft gleicht einem Activ-Vermögen, ihr Gegentheil, die Gefangenschaft in der Sinnlichkeit, die Sünde, einem Passiv-Vermögen, einer Schuld. Wer ein Gut kauft, oder ein anderes Geschäft

unternimmt, mit Hülfe eines erborgten Kapitals, das sein eigenes Vermögen mehr als die Hälfte übersteigt, dem wird es schwer sein Unternehmen durchzuführen, weil die Zinsen zu viel von der Frucht seines Fleißes verzehren. Kann er sich aber behaupten bis zum Umschwunge, bis die Schuld so weit getilgt ist, daß sie die Hälfte seines eigenen Vermögens nicht mehr aufwiegt, so hat er gewonnen; sein eigenes Kapital gleicht nicht bloß die Schuld aus, sondern hilft zugleich seinem fortgesetzten Fleiße auf: er wird sich ein Vermögen erwerben.

Am 24. August.

. . . . Ueber Vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

Göthe.

Am 25. August.

Mit unserm Arm ist's nicht gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bei,
Der Alles ausführt.

Am 26. August.

Wink.

Wer Fähigkeiten ohne Tugend besitzt, gleicht dem Sklaven ohne Herrn: Er kann nicht Gutes thun, aber er ist zu allem Bösen fähig.

Am 27. August.

1.

Wenn der Himmel etwas Tüchtiges auf Erden vollbringen will, so schickt er seinen erhabensten Engel: die Begeisterung.

Ritter.

2.

Unterschied.

Frömmlinge deuten an den Worten der ewigen Gesetze nach ihrem Interesse; Fromme leben gottgefällig, ohne viele Worte zu gebrauchen.

Ritter.

Am 28. August.

Aufforderung.

Ist es zum Säen zu spät, so wächst die Saat nicht, nicht Früchte;
Doppelt ist euer Verlust, Saamen und Müh' ist umsonst.

Darum übe der Jüngling im Feuer der Jugend die Kräfte,
Und er nütze als Mann, was er als Jüngling erwarb.

Hälden.

Am 29. August.

Andeutung.

Cicero sagt: die innere Tapferkeit (im gewissen Sinne gleichbedeutend mit moralischer Kraft) bleibe dem Menschen selbst im Alter mit seiner Schwachheit um so treuer, je mehr er sie im Leben geübt habe. Diese Wahrheit kann von denen nicht entkräftet werden, die aus dem eigenen Beispiele dieses Weisen ihre Unhaltbarkeit nachweisen wollen.

Cicero wurde im Alter aus seinem Vaterlande verbannt, und schrieb klägliche Briefe über sein unglückliches Loos. Es ist aber nicht zu übersehen, daß nach den Ansichten seines Zeitalters, in welchem er erzogen und alt geworden war, der Bürger das Höchste und das Vaterland sein Himmel war. Hätte dieser hochaufstrebende Geist das Licht der Christus-Religion gesehen und erkannt, so wäre seinem Alter mitten im Unglücke der Trost geworden, daß der sittlich gute Mensch höher stehe, als der große Bürger und König, und daß der Himmel kein wandelbares, ungewisses Vaterland,

sondern die sicherste, verbürgteste Heimath für alle eingebürgerten Geister sey.

Am 30. August.

1.

Im Glücke läßt sich der Freund nicht erkennen, und im Unglücke kann sich der Feind nicht verbergen.

Jesus Sirach XII, 8.

2.

Geht es einem wohl, so trauern die Feinde; geht es einem übel, so trennt sich auch der Freund.

Jesus Sirach XII, 9.

Am 31. August.

Bildung.

Wer von Anfang her die Ansicht festgehalten hat, daß Vernunft die erste Grundlage aller Menschenbildung seyn müsse, — und welcher Denkende wird diese Ansicht widerlegen wollen? — dem erscheint es immer wieder aufs Neue als ein unerklärbarer Widerspruch im tiefen frommen Sinne der Deutschen, so oft er von deutschen Männern und Frauen die Aeußerung hören muß, man könne gebildet seyn, ohne sittlich gut zu seyn, oder: es sey nicht

für jeden Stand gut, einem höheren Grad von Bildung zu besitzen. Und doch ist diese Ansicht so allgemein verbreitet, daß man sie nicht allein von denen hört, die sich bloß durch Kleidung und größere Ansprüche über den bescheideneren gemeinen Mann erhoben, sondern auch von Männern und Frauen, die sonst nicht niedrig gesinnt und nicht unkundig sind, und die im Gefühle der Haltung, die sie genießen, uns mit vornehmer Empfindlichkeit entgegengrollen würden, wenn wir ihnen die leicht erweisbare Wahrheit sagen wollten, daß sie die echte Bildung nicht einmal kennen, viel weniger besitzen.

Am 1. September.

Gedanken im Garten.

Flüchtig schwinden die Tage der schönen Rosenblüthe; aber langsamer ist das Vorüberwandeln des freundlichen Sommers selbst, der, auch dann noch, wenn er scheidet, dem milden Herbste die Hand bietet, die Auen und die duftenden Beete mit neuen, sprossenden Blumen zu bestreuen. Tausend Würmchen und Insekten nähren sich dort, laben sich im silbernen Thau — aber wer sah nicht mit Entzücken hier noch kürzlich das Reich der fleißigen Bienen in seinem angenehmen und zugleich belohnendem Geschäfte? — O pflege du freundlicher Gärtner, pflege auch künftig mit Sorgfalt die Blumen, welche die nütz-

lichen Bienen besonders lieben. Nie müsse deinem Garten die duftende, gelbliche Viole mangeln; nie die zartbestäubten Blumen, von deren Kelche die emsigen Sammlerinnen ihren Vorrath holen, sich selbst und dem Menschen eine angenehme Nahrung zu bereiten. — Auf weichen Rasenplätzen düfte der Klee; der balsamische Tymian umkränze viel deiner Gartenbeete. Sie kommen ja nicht, die gastfreundschaftlichen Bienen, sie kommen nicht, ein nagendes, verwüstendes Heer, die Erzeugnisse deines Fleißes zu zernichten, — nur der Blumen zarter Staub, den jede leise Sonnenluft verweht, nur Tröpfchen des Perlenthaues, den die segnende Wolke so freigebig herabträufelt, nur die würzigen Säfte der so reichlich vorhandenen Lindenblüthe genügen ihnen zu ihrer eigenen Erhaltung, genügen ihnen, sich Vorrath für die Zukunft und Erquickung für den Menschen zu bereiten, welchem sie uneigennützig die erworbenen Früchte ihrer Arbeit mittheilen, ihm mehr mittheilen als sie ihrem eigenen Genuß aufbewahren.

Am 2. September.

Verdienst und Gnade.

Der Vater erfreuet sich des Fleißes und des Fortschreitens seines Sohnes, ohne dabei seiner väterlichen Pflege zu gedenken; er rechnet Alles auf das eigene Verdienst des willigen, hoffnungsvollen Sohnes, und nur wenn die-

ser Sohn es wagen wollte, im Gefühle der Kraft und des eigenen Verdienstes nach seinem Plane und auf eigene Rechnung fortzuschreiten, dann würde er sich auf einmal verlassen fühlen; der Vater würde aus Weisheit seine Hand so lange zurückziehen, bis der Sohn sie wieder suchen würde; denn Liebe und Dankbarkeit müssen freiwillig seyn, sonst wären es keine Tugenden mehr. — In diesem Sinne will Gott, daß wir uns Tugenden und Verdienste freiwillig erwerben sollen.

Am 3. September.

Rath.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen bauen?
Selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Nur: wer steht, daß er nicht falle.

Göthe.

Am 4. September.

Wohl dem, der sich mit seinem Munde nicht vergeht, uud den kein Kummer wegen einer Sünde quält.

Jesus Sirach XIV, 1.

Am 5. September.

1.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Besitzer der höchsten moralischen Kraft, erntete für die Wohlthaten, die er dem Menschengeschlechte gebracht hatte, nicht den Dank seiner Zeitgenossen, sondern Schmach, Verurtheilung zum Tode, Schmerzen; und dennoch sprach er im letzten Augenblicke seines Lebens seine tiefgefühlte Ueberzeugung aus, daß sein Werk ganz vollbracht sey; er hatte sich aber auf dieses große Werk in der Einsamkeit durch Gebet, durch Kampf und Sieg über den Eigennutz, den Ehrgeitz, den Unglauben und alle Feinde des Geistes, verbreitet; er hatte den reinen Willen, die sittliche Freiheit errungen — „und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dienten ihm.“

2.

Von der moralischen Kraft hangt der Besitz des eigentlichen Lebensglückes und die Erreichung unserer hohen Bestimmung ab.

Am 6. September.

1.

Ausbeute der Beobachtung.

Es ist ein erfreuender Anblick, das fröhliche Leben und Treiben der bewegten Menge zu sehen, wie jeder munter das Seine schafft, und Einer das Werk des Andern fördert. Dieß geschäftige Gehen und Kommen, dieß fleißige Regen der Hände, diese rasche Betriebsamkeit, dieser Wetteifer im freundlichen Mittheilen empfangener Gaben: welch' ein schönes Bild herzlichen Wohlwollens, gemeinsamen Wirkens und gegenseitiger Veredlung! Aber dabei auch, welch' ein tumultvolles Treiben und Drängen, welch' ein feindseliges Entgegenwirken und Zerstören, welch' ein rascher Wechsel flüchtiger Erscheinungen, welch' eine ungestüme Begierde nach Zerstreuung und Sinnengenuß! Wie oft wird der ruhige, sichere Gang des Lebens gestört durch den Sturm der Zeit, durch die Bosheit der Menschen, durch den Kampf der Leidenschaften! Es ist nicht immer der Geist der Liebe, der Eintracht und des Friedens, der die Kräfte regiert und die Hände bewegt. Die Tücke verfolgt die Unschuld; der Krieg verschlingt die Segnungen des Friedens; die Kinder dieser Welt kämpfen gegen die Kinder des Lichtes.

2.

Stille Einkehr in uns selbst.

Um den Glauben an die Menschheit und das Vertrauen

zu der eigenen Kraft und Würde nicht zu verlieren, muß man oft die stille Einsamkeit suchen, und mit sinnendem Geiste auf das Große, Herrliche und Göttliche blicken, das in dem Menschengeschlechte sich vielfältig offenbart. Nur in der Ferne tönt das Geläute der Glocken lieblich dem Ohre und Herzen; in der Nähe des Umschwungs betäubt uns das wilde Getöse.

Am 7. September.

Andeutung.

Wer wünscht und hofft, der lebt schon in der Zukunft;
Er spürt um sich die Zeit, die Dinge kaum,
Bedenkt und braucht sie nur, so fern sie ihm
Als Stufen dienen hin zu seinem Ziel.
So braucht der Fischer in dem Boot die Wogen,
Die ewigen, nur zu seinem Ruderschlage
Und lebt schon mit dem Auge in dem Hafen,
Den er nur sieht, und ißt schon an dem Tische
Mit Weib und Kind an warmem Heerde sitzend
Die Fische, die im Boot noch um ihn zappeln.
D'rum Jeder hoffe, Jeder wünsche Etwas,
Denn Jahre lang genießt er es im Herzen,
Und durch die schweren Tage schifft er leicht.

Am 8. September.

1.

Bitte.

Was ist mein Stand, mein Glück, und jede gute Gabe?
  Ein unverdientes Gut.
Bewahre mich, o Gott! von dem ich Alles habe,
  Vor Stolz und Uebermuth.

Gellert.

2.

Trost.

Schau über dich, wer trägt der Himmel Herrn?
Merk auf, wer spricht: Bis hierher: zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berather,
  Ewig dein Vater?

Gellert.

Am 9. September.

Zahl der Freunde.

Nicht zu viele Freunde haben, wird immer das beste seyn, etwa nur so viel, als man zum Umgange bedarf. Die Natur der Freundschaft selbst scheint dieses zu fordern. Denn kann man nicht mehrere auf einmal lieben, da Freundschaft die höchste Liebe ist, und diese nur gegen Wenige Statt finden kann, so müssen auch wenige Freund-

schaften genügen. Diese Behauptung wird durch die meisten Thatsachen bestätigt. Selbst in gewöhnliche Gesellschaften pflegt man nur Wenige aufzunehmen. Freundschaften aber, welche am meisten berühmt geworden sind, fanden immer nur zwischen Zweien Statt. Menschen, die viele Freunde haben, und mit allen vertraut umgehen, scheinen eigentlich Keines Freund zu seyn; sie sind höchstens nur höflich; man nennt sie Weltleute. Bis zur Höflichkeit also kann man Vieler Freund seyn, und zwar nicht bloß als Weltmann, sondern auch als rechtschaffener und guter Mensch. Um der Tugend aber und um ihrer selbst willen, kann man nicht viele Menschen lieben. Glücklich genug, wenn wir solcher Menschen auch nur wenige finden.

Aristoteles.

Am 10. September.

Lehre.

Der Weg des sanftesten Unterrichtes und eines guten Beispiels ist der einzige, auf welchem Verirrte in die Arme der Wahrheit und der Tugend zurückgeführt werden können.

Wieland.

Am 11. September.

1.

Aufschluss.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

Göthe.

2.

Aufschluss.

Leben ist zwar ein gemeinsam Gut: doch glücklich zu leben
Weiß nur der, der mit Lust Güter des Geistes gepflegt.

Am 12. September.

1.

Andeutung.

Wir kennen Menschen, und diese sind nicht so selten, die, im vollen Besitze des äußeren Glückes, selbst auf Königsthronen, keineswegs befriedigt von dem, was ihnen die Welt geben konnte, von tiefer Sehnsucht angetrieben, etwas Genügendes für ihren aufstrebenden Geist suchten, Ueberzeugung, Ruhe, unangefochtene Dauer des Besitzes; — einen Genuß, der nicht werthlos und lästig wird durch Uebersättigung, wie der Ueberfluß an

köstlichen Speisen und Getränken, sondern das zunehmende Glück, das der erwachte Geist so unwillkürlich sucht, wie die Pflanze das Licht.

2.

Andeutung.

So gewiß die Hinneigung der Pflanze zum Lichte beweis't, daß ein Licht wirklich vorhanden sey, das ihrer Natur völlig entspreche, und ihren Durst zur Genüge zu befriedigen vermöge, so gewiß beweist jene Sehnsucht des Geistes nach einem übergewöhnlichen, erhebenden dauernden Glücke, daß dieses Glück wirklich in Fülle für ihn bereitet sey, um ihn mit Lust zu umwehen, zu durchdringen, und in seinem tiefsten Wesen zu beseligen.

Am 13. September.

Wo der religiöse Glaube mit dem Streben nach der Tugend Hand in Hand geht, da blüht und reift der Geist für seinen Selbstzweck; er sucht auch das äußere Glück, aber vor allem andern, und nöthigenfalls auf Kosten des äußeren Glückes, seine eigene Vervollkommnung, und wenn es ihm beschieden ist, erfahren zu müssen, daß die Tugend nicht immer auf einen Lohn von Außen rechnen dürfe, so freut er sich der Wahrnehmung in sich selbst, daß er stark geworden sey, den Schmerz und die Anfech-

tung von Außen zu besiegen, etwas verlieren zu können, ohne sich unglücklich zu fühlen, nicht mehr in dem Grade von dem Schicksale abhängig zu seyn, wie im Anfange seiner Uebung; erkannt zu haben, daß das Aehnlich werden mit Gott seliger macht als die Liebe zu einem irdischen Gute, als das Lächeln des Erdenglückes von allen Seiten, als der sicherste Besitz aller Schätze der Welt. Eben der Verlust, den er erlitten hat, spricht vernehmlicher zu ihm, als es gewöhnlich seinem Geiste gegenwärtig ist, daß das äußere Glück seines höchsten, ausschließlichen Strebens nicht werth sey; und diese vernehmliche Stimme klingt lieblich, ermuthigend, wie die Stimme des nahenden Vaters, die dem gelehrigen, hoffnungsvollen Sohne das Lob ertheilt, daß er eine schwere Aufgabe gelös't, eine Prüfung würdig bestanden habe; sie sagt ihm, gleichsam mit einem handgreiflichen Belege aus der Wirklichkeit, daß er einen sicheren Weg eingeschlagen habe; und eben der Gedanke an die kurze Dauer des Lebens, der den Ungläubigen schreckt, erfüllt ihn mit erhebenden Hoffnungen; er nimmt ruhig wahr, daß er älter wird, weil sein zurückgelegtes Leben ausgefüllt ist; es spricht sich in ihm ein Zeugniß aus, das ihm Niemand streitig machen kann. Er weiß es gewiß, daß aus seinem vollkommen gewordenen inneren Kerne jenseits ein Glück hervorblühen wird, das von keinem Schicksale mehr angefochten werden kann, weil es aus seinem eigenen Wesen quillt.

Am 14. September.

Wink.

Wer der Menschen thöricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,
Und wenn Andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.

Göthe.

Am 15. September.

Wer Pech berührt, beschmutzet sich; wer mit dem Stolzen umgeht, der wird ihm gleich.

Jesus Sirach XIII, 1.

Am 16. September.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhätisch doch nicht.

Schiller.

Am 17. September.

Zuruf.

Alles kann sich umgestalten; mag das dunkle Schicksal
walten:
Muthig! auf der steilsten Bahn. Trau dem Glücke! trau
den Göttern!
Steig, trotz Wogendrang und Wettern, kühn wie Cäsar
in den Kahn.
Laß den Schwächling angstvoll zagen, wer um Hohes
kämpft, muß wagen.
Leben gelt es oder Tod! Laß die Woge donnernd bran-
den!
Nur bleib immer, magst du landen oder scheitern, selbst
Pilot.

Eutymia.

Am 18. September.

Andeutung.

Von Unglück frei zu seyn, ist großes Glück!
Ist Menschen-Wunsch! Ihm senkt dann kein Leid
Das Haupt zur Erde; keine Thräne hindert
Ihn, rings die schöne Welt zu schaun: kein Fürchten
Raubt ihm den Glanz der sonnenhellen Tage;
Kein Hoffen selbst zieht seine Brust zusammen

Und richtet seinen Geist auf Irdisches.
Wer frei von Unglück ist, kann selig leben,
Kann freudig das genießen, was dem Menschen
Zu einem göttlichen das Leben macht.
Denn wie die Rose voller Wohlgeruch,
So ist die Welt voll Seligkeit und Schönheit.
Und selbst ein Gott vermag dem Menschen nicht
Ein Höheres zu geben, als er dem gab,
Der rein und ungekränkt das Leben lebt!

Am 19. September.

Bezähme die Leidenschaften.

Der Leidenschaften Art vergleicht sich muntern Pferden.
Im Zaume sind sie gut: wild, wenn sie ledig werden.
Ihr Feuer muthiget den Weisen und den Held;
So lange die Vernunft den kurzen Ziegel hält.
Wenn aber ihrem Zaum sie wüthend sich entrissen:
So füllt ihr brausend Haar das Herz mit Finsternissen.
Es schwillt der Lüste Strom, der den betäubten Geist
In das gethürmte Meer der bangen Unruh reißt.

Lichtwer.

Am 20. September.

Der Freund im Glücke und im Unglücke.

Es ist eine sehr gute Lebensregel, daß man Freunde im

Glücke ohne allen Anstand, im Unglücke aber erst nach langem Bedenken, in sein Interesse zu ziehen suche. Denn Wohlthun ist etwas Edles: traurige Empfindungen muß man seinen Freunden so wenig als möglich mitzutheilen suchen. Daher heißt es:

„Ist's denn nicht genug, daß ich unglücklich bin.“

Alsdann nur muß man sie gleichsam zur Hülfe rufen, wenn sie mit einer kleinen Aufopferung uns viel nützen können. Von der andern Seite muß man aber auch ungerufen und willig Unglücklichen seine Hülfe darbieten. Denn es ist Freundespflicht, wohlzuthun, besonders aber denen, die in Noth sind; oder auch denen, die es nicht verlangen. Denn in beiden Fällen handelt man sittlicher, und sich selbst zu größerem Vergnügen. Eben so muß man sich auch im Glücke dem Freunde willig zu genießen geben. Denn in dergleichen Fällen sind Freunde nützlich und nothwendig. Immer muß man sich dagegen zum Empfang einer Wohlthat langsam finden lassen. Denn es ist unanständig, hierbei eine gewisse Zudringlichkeit zu beweisen. Doch hat man auch bei der Ablehnung eines angebotenen Liebesdienstes allen Schein des Stolzes oder der Roheit zu meiden; obgleich ein solches Benehmen Einigen natürlich ist.

Aristoteles.

Am 21. September.

Lehre.

Es ist angenehm, seine Muse mit interessanten Ideen auszufüllen, Quellen der Glückseligkeit zu besitzen, die uns für immer gesichert sind und uns unabhängig von den Menschen machen; aber es ist Pflicht, dessenungeachtet für die Gesellschaft zu leben, und an den Geschäften und Gewerben der bürgerlichen Welt Theil zu nehmen. Unstreitig genießt der Einsame für sich größeres geistiges Vergnügen als der Geschäftsmann, aber man wäre eigennützig und Gott mißfällig, wenn man allen seinen Pflichten entsagte, um sich den geistigen Vergnügen der Einsamkeit zu überlassen.

Am 22. September.

1.

Rath.

Hüte dich, so oft dir der Kopf von irgend einer Leidenschaft glüht, etwas zu beschließen oder zu thun, was nicht ganz außerordentlich dringend ist, sondern warte, bis dein Blut sich abgekühlt hat, und die Vernunft wieder das Ruder führt. Jeder leidenschaftliche Zustand ist eine Art von Wahnsinn.

2.

Rath.

Ist dir günstig das Glück, so scheue den Hochmuth;
Stürmt das neidische Glück, dann sinke zu tief nicht.

Am 23. September.

Religion.

Was dich ergreift, wenn betend zu den Sternen
Dein Herz die unbekennte Sehnsucht trägt;
Was dich hinaufzieht zu verwandten Fernen
Und mit der Glut der Andacht dich bewegt:
Sie ist's, die tief aus deinem Innern dringt,
Religion, die dir Erhörung bringt.

Wenn in des Tempels heilig düstern Hallen
Erhabener Empfindung Flug dich lenkt;
Wenn fromme Töne lieblich dich umwallen,
In ihren Strom sich sanft die Brust versenkt:
Sie spricht aus dir, sie rühret dein Gemüth,
Religion, die ewig in dir glüht.

Wenn in des Lebens bangem Schmerz versunken
Des Trostes Stimme freundlich dir genaht;
In Zweifelsnacht und Wahn der Himmelsfunken
Des höhern Daseyns dir geleuchtet hat:

Sie war's, die dich dem niedern Staub entrückt,
Religion, die dich in Gott entzückt.

Am 24. September.

Glück im Vertrauen.

Was unabwendbar auch im raschen Flug der Zeiten
Das wechselnde Verhängniß Jedem bringt,
Ob heitre Tage sich, ob trübe sich verbreiten,
Des Lebens Wohlfahrt steiget oder sinkt. —

Ein Glaube ist's, nach dem der Weise handelt,
Und eine Hoffnung, der sein Herz sich weiht:
Vertrau'n auf den, der in Gewittern wandelt,
Und mild im Sonnenstrahl erfreut.

Er winkt! Sein Sturm erwacht und seine Blitze fliegen;
Der Donner rollt, es bebt der Hochgebirge Schoos;
Die Eiche stürzt, doch die Orkane wiegen
Der Rose Blüthenkelch im stillen Thale groß.

So reift im Drang des sorgenvollen Heute
Das Herrliche, das morgen uns entzückt,
So wechseln unaufhaltsam Schmerz und Freude
Und nur Vertrau'n auf Gott beglückt.

Am 25. September.

Die abendliche Stille.

O, wie ist mir's so wohl, ich find mich im Stillen so wieder;
Da das Geräusch des Tags sich verlor, so kehret die Seele
Stille in sich zurück, um Ruhe und Labung zu finden.
Denn in der rauschenden Welt, da draußen im großen Getümmel
Kann der Augenblick zwar zu rascheren Pulsen bewegen,
Aber doch nur in der Stille, ganz fern vom Gewühle der Menschen,
Fühlten wir Frieden und Ruh', den Hochgenuß irdischen Daseyns,
Fühlen wir ganz, was wir sind, des Lebens höhere Deutung.

Euthymia.

Am 26. September.

Aufschluss.

Was du dem Andern thust, das thust du dir.
Denn er ist — Du! Wir sind von einem Geiste,
Wie überall das Licht vom Licht. Wir sind
Von einem Leib, von einem Teig wie Brote.

Du thust das Gute dir zu gut, das Böse
Zum Bösen. Darum heißest du den Bettler
Ja willkommen! pflegst das kranke Lamm.
Und welches Herz ein ander Herz versehrt,
Dem fließt das Blut aus seiner eignen Brust;
Drum schreit der Mörder, und der Todte schweigt,
Gleich wie vor himmlisch reiner Schaam. — So schweigt
Ein Kind betroffen, jetzt von seiner Mutter
— Dem Götterbild — zum erstenmal geschlagen!
Und wie den Todten überzieht es Blässe.

Am 27. September.

1.

Religion.

Prüf' die Religion; doch denk auch, was du bist;
Daß dein Verstand umschränkt und Gott unendlich ist.
Thu ihren Willen treu; dann wirst du inne werden:
Sie sey des Himmels Geist; und nicht der Witz der
Erden.

Gellert.

2.

Religion.

Der beste Mann hat auch immer die beste Religion.

Jacobi.

Am 28. September.

1.

Gottes Allmacht.

Ist beides nicht gleich groß, der Welt ein Schöpfer seyn;
Und eine Welt, die fiel, vom Falle zu befrei'n?

Gellert.

2.

Vertrauen auf Gott.

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Zufall nicht zum Raube;
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
So laßt uns fest an diesem Glauben halten:
Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

Wieland.

Am 29. September.

Wesen der wahren Freundschaft.

Der ganze Reitz des Umganges unter wahren Freunden liegt allein in der Offenheit des Herzens, wo jede Empfindung und jeder Gedanke gemeinschaftlich ist, wo jeder sich so fühlt, als er seyn soll, und jeder sich zeigt, wie er ist.

Am 30. September.

Werth der stillen Einsamkeit.

Hinaus über das Gewöhnliche und Alltägliche führt uns nur der forschende Geist in heiliger Stille der Einsamkeit. Alle männlichen Entschlüsse wurden nach einer stillen Einkehr in uns selbst, nach ernster Erwägung der Sache gefaßt. Jeder Plan zu einem großen Werke, zu einer edlen That, zu einem weisen Leben wurde in der Einsamkeit entworfen. Was der Menschheit Heil und Segen brachte, und den Einzelnen zur Wahrheit und Tüchtigkeit führte, wurde in der Stille durchdacht und reiflich erwogen. Wenn in stiller, schweigender Nacht Alles ruht von den Beschwerden des Tages; wenn das Getümmel sich gelegt hat; wenn über der weiten Natur die dunklen Schatten des Todes schweben, und von dem ewigen Dom des Himmels herab die glänzenden Sterne in heiliger Stille ihren Schöpfer loben: siehe, dann erwägt der einsame Denker im abgelegenen Kämmerlein der Wahrheit heilige Rechte und der Wissenschaften tiefen Sinn. In der Stille der Nacht, stellt der Scharfsinn seine feinsten Untersuchungen an, steigt er in die Tiefen menschlicher Erkenntniß hinab, erforscht er das Wesen der Dinge, und schreitet vom Sichtbaren hinauf zum Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zum Ewigen, von dem Irdischen zum Göttlichen. Jede Arbeit, die ernstes Nachdenken fordert, wird in der Stille verrichtet,

jede Schrift, in welcher ein hoher Geist sich offenbart, wird in der Einsamkeit geschrieben. Hier schwingt sich der freie Geist des Dichters leicht und fröhlich hinauf in das Reich der Ideale; der forschende Gelehrte mißt von seiner einsamen Sternwarte aus den Lauf der Welten, und erhabene Gedanken an das Ewige über uns und an das Ewige in uns gehen wie leuchtende Gestirne auf in seiner Seele. Dem weisen Staatsmanne, und wer der Menschheit wichtigste Angelegenheit besorgt, geht die Geschichte vergangener Zeiten vor der Seele vorüber, und er erwägt in stillen Betrachtungen, was vergänglich ist im Thun der Menschen, und was ewig und bleibend. Wenn uns bange wird im dichten Gewühle des Lebens, wenn die Nacht der Trübsal das Haupt umwölkt, wenn dem Herzen Wunden geschlagen werden, welche die Welt nicht heilen kann; dann suchen wir dich, heilige Stille, und du gießest lindernden Balsam in das wunde Herz. Du öffnest uns die Aussicht in die stille Heimath des Friedens, zeigst uns die ewige Ordnung, die Freude und Leid zu unserem Heil verwebt, und redest zu uns in Worten himmlischer Offenbarung.

Am 1. Oktober.

Weise Lehre.

Euch Vätern sag ich es: euch Führern zarter Jugend!
Gewöhnt sie in der Zeit zum Umgang mit der Tugend.

Entdeckt ihr ihren Werth; weil Niemand Tugend übt,
Als der sie näher kennt, und recht vertraulich liebt.
Zeigt, wie des Lasters Reitz des Menschen Glück vernichte;
Und rührt ihr junges Herz durch Fabeln und Geschichte.
Sorgt für der Jugend Wohl; lehrt sie im Flügelkleide,
Den wicht'gen Unterschied von wahrem Schmerz und Freude.
Lehrt sie den Zauberreitz der wilden Lüste flieh'n;
Kalt gegen Laster seyn; und für die Tugend glüh'n.

Lichtwer.

Am 2. Oktober.

Der Gatte.

Der du (als Gatte) die erforderlichen Fähigkeiten besitzest, schmücke dein Inneres durch Geistesbildung. Mache dich bekannt mit dem, was dir nützen kann, und sammle von allen Seiten, wie die Biene das Nützliche ein, theile es deiner Frau im Gespräch mit, und mache sie so mit den vorzüglichsten Schriften bekannt und vertraut.

Denn:

Du bist ihr Vater und Mutter,
Auch ihr Bruder allein.

Nicht weniger ehrenvoll ist es, eine Frau sagen zu hören: Mann! du bist mir Führer und Lehrer des Herr-

lichsten und Göttlichsten. Solche Belehrungen halten am meisten die Weiber ab von Thorheit und Unverstand.

Plutarch.

Am 3. Oktober.

Rath.

Vor vergeblichen, zwecklosen Gesprächen hüte dich sehr! Man kommt so leicht, so unvermerkt hinein. — Welche Verschwendung seiner Geisteskräfte! Eitle Geschwätze wie nah' an bösen Geschwätzen!

Lavater.

Am 4. Oktober.

Wahre Freude.

Die wahre Freude wandelt auf der Erde, wie die wahre Weisheit, von Wenigen gesehen und von der Ruhe begleitet. Ein einfältiges und reines Herz findet sie. Sie begegnet uns im Morgenroth, im stillen Haine, beim Gemurmel des Baches und am Gestade des Meeres. Sie begegnet uns an der Hand der Freundschaft, im Schooße des häuslichen Lebens, in den schattichten Thälern der Einsamkeit. Wer sich mit der Freundin des Himmels vertraut gemacht hat, dessen Seele gleicht dem schönen heiteren Sommerabend. Wie aus dem schwin-

denden Abendroth ein Stern nach dem andern hervortritt, so gehet eine Empfindung nach der andern auf. Da gibt's keine heftige Begierde, die unser Innerstes, wie der Sturm das Meer, durchwühlet; da ist keine Leidenschaft, die den Blick trübet und den heiteren Himmel mit Gewitterwolken umzieht. Sie gleicht einem Bache, der auf seiner ebenen glatten Spiegelfläche jedes Bild getreu aufnimmt und zurückstrahlt. Alles ist ruhiger Einklang, friedliches Umfassen.

Am 5. Oktober.

Gottes Güte.

Dieß weiß ich nur von Dir, dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad' und Langmuth wallt dein liebendes Gemüthe.
Du Sonn' wirfst ja mit gleichem Vatersinn
Den holden Lebensstrahl auf alle Wesen hin.
O Vater! Rach und Haß sind fern von deinem Herzen:
Du hast nicht Lust an Quaal, noch Freud' an uns'ren Schmerzen.
Du schufest nicht aus Zorn: die Güte war der Grund,
Weswegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fand.
Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest;
Du hießest Wesen seyn, die du beglücken könntest.
Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, sobald sie sich ergießt.

Haller.

Am 6. Oktober.

Aufforderung.

Mensch! der du Christen schmähst, was ist in ihrer Lehre,
Das der Vernunft ein Schimpf, und Gott nicht rühmlich wäre?
Verdient sie deinen Haß; verdient sie deinen Spott?
Zeig uns ein besser Glück und einen bessern Gott,
Als uns die Schrift gezeigt. Komm, zeig uns schönre Pflichten,
Mehr Antrieb, sie dem Gott der Menschen zu entrichten;
Mehr Tugend für das Herz und für das Glück der Welt;
Mehr Trost, wenn sein Gericht der Richter in uns hält;
Mehr Licht, wenn fürchterlich uns finst're Zweifel quälen;
Mehr Edelmuth im Glück; in Noth mehr Ruh' der Seelen.
Bring eine Lehre vor, die besser für uns wacht,
Uns weiser, ruhiger und tugendhafter macht.
Und dann will ich mit dir die Schrift mit Spott betrachten;
Ihr Wort für Menschenwort, und dein's für Gottes achten.

Bring diese Lehre vor: wo nicht so sey ein Christ;
Wenn du, wie du dich rühmst, ein Freund der Wahrheit bist.

Gellert.

Am 7. Oktober.

Trost.

Nicht werde dieß geachtet für ein großes Heil,
Wenn Wer hinausstrebt über der Geschicke Ziel;
Noch sey, wenn Unfall dich betroffen, Sklave dru'm:
Nein, bleibe stets derselbe, deine eigne Art
Standhaft bewahrend, wie das Gold in Feuersgluth.

Euripides.

Am 8. Oktober.

1.

Aufschluss.

Der genießt am meisten und innigsten, der die wenigsten Bedürfnisse hat.

Epicur.

2.

Aufschluss.

Freude, Mäßigkeit und Ruh',
Schließt dem Arzt' die Thüre zu.

Am 9. Oktober.

Rath.

Siehe die Wissenschaft, als würdest du ewig hier
seyn;
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden
Haar.

Herder.

Am 10. Oktober.

Stille Einkehr in uns selbst.

O wie ist mir so wohl, daß ich jenem angstvollen Getümmel entronnen bin! Wie schlägt mein Herz so ruhig in dieser Einsamkeit! Wie athme ich so frei in dieser klaren Himmelsluft! Ist es mir doch, als wäre ich mir selbst wieder gegeben und als lös'ten sich vor mir die dunkeln Räthsel des Lebens. Es schwinden die tausend wechselnden Gestalten, die wie in düsteren Nebeln rasch vorüber eilen; es lös't sich der Mißklang des verworrenen Lebens auf in ein friedliches Umfassen aller Empfindungen. Bis hierher dringt kein Jauchzen des lärmenden Haufens und keine Klage der Bedrängten. Friede ist um mich und der Friede in meinem Herzen. Es sammeln sich alle Kräfte des Gemüthes zu einem großen Gedanken und zu einem tiefen innigen Gefühl. Es geht mir das eigentliche Leben erst auf und der Geist fühlt

sich in seiner Heimath. In dem Geräusche der Welt konnte er die wahre Gestalt der Dinge weder untersuchen, noch erkennen, den inneren Zusammenhang der Erscheinungen nicht wahrnehmen, Grund und Ursache nicht erforschen, und so die Wahrheit gegen die Macht des Zweifels nicht befestigen. In dem Gewirre tausendfacher Veränderungen zerreißt der Faden der Gedanken unablässig, und das bunte Spiel des Lebens gestattet kein sicheres Festhalten des Einen. Hier aber trübt kein irdischer Hauch den Spiegel der Wahrheit; das Eitle erscheint in seiner Nichtigkeit, der äußere Prunk in seiner Leerheit und das Irdische in seiner Vergänglichkeit. Keine ungestüme Aufwallungen der Leidenschaften verfinstern das Auge und keine fremde Gestalt tritt zwischen mich und meinen Gott. Ein inniges, tiefes Wohlsein bringt alle Kräfte der Seele in einen friedlichen Zusammenklang. Die Welt verspricht den Frieden zwar, aber sie gibt ihn nicht. Was sie uns gibt, sind flüchtige Freuden, die oft mehr kosten, als sie werth sind. Keine Freude ist gleich der Freude des Herzens, und in der Welt wird das Herz so oft getäuscht, betrogen, verführt und verwundet. Durch stille Sammlung und ernste Betrachtung muß das Herz stark und fest werden, damit es in Anfechtung Widerstand leiste.

Am 11. Oktober.

Andeutung.

Wer gar nichts wünschen, gar nichts hoffen könnte,
Der wäre groß! denn ihm verbaute nichts
Im Sinne jene große Welt da draußen
Und er empfinge ihr unendlich Gutes
Ihr unaussprechlich Schönes jeden Tag.
Hast du noch keinen Todten recht betrachtet?
Das, was dich an ihm rührt, das ist sein Großes:
Er wünscht und hofft nicht mehr! Er wird empfangen
Mit wieder reiner unbedingter Seele,
Was ihm der Gott gewähren wird, gewiß,
So wahr der todt ist, und so wahr Gott lebt.
Und darauf harr' auch du; denn Jeder stirbt —
Und sterben ist die größte That für Jeden.

Am 12. Oktober.

Des Christen wahre Würde.

Ein Christ! erhab'ner Name! Erstaunt beschämt und schwach
Steht die Natur zurück; und sieht den Stufen nach,
Durch welche von der Hand der Gnade fortgeleitet,
Zu dem Vollendungsziel der halbe Engel schreitet.

Bewundert nicht im Titus, nicht mehr im Epictet;
Bewundert in dem Christen der Tugend Majestät.
Dusch.

Am 13. Oktober.

Die Bahn der Tugend.

Lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts,
Und sehr rauh im Beginn, doch wenn du zur Höhe gelangt bist,
Leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zwar war.

Am 14. Oktober.

Rath.

Wer sich dem öffentlichen Dienste widmet, mache es sich zum unverbrüchlichen Gesetze, Alles, was ihm aufgetragen wird, mit ganzer Kraft zu thun, jedes Geschäft seiner ganzen Aufmerksamkeit werth zu halten; denn jedes hat Beziehung auf das öffentliche Wohl, jedes ist ein Glied der großen Kette, die die bürgerliche Gesellschaft umschließet. Wer eine Menge kleiner Geschäfte vollständig verrichtet, der verrichtet ein großes; und Nachtheil verhüten ist selbst nicht minder verdienstlich, als Gutes gründen.

Am 15. Oktober.

Werth der stillen Einsamkeit.

Es sieht gewiß um die sittliche Beschaffenheit eines Menschen traurig aus, der die Stille der Einsamkeit flieht, und sich in das Getümmel des Lebens stürtzen muß, um sich selbst zu entfliehen und der Stimme des innern Richters zu entgehen. Wer zu sich selber kommen und mit seiner innern Verfassung vertraut werden will, wenn es ein wahrer Ernst ist, zu wachsen an Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen, der muß jede Beschäftigung mit fremden Gegenständen nothwendig aufgeben, und sich der Beschaffenheit seines freien Thuns und Lassens auf's lebhafteste bewußt werden. Je öfter wir dieses thun, desto mehr werden wir geübt, uns unter allen Umständen, auch mitten unter einer geräuschvollen Umgebung, auf uns selbst zurückzuziehen, uns in unser Inneres zu versenken, und uns unseres ganzen Zustandes bei jeder Gelegenheit deutlich bewußt zu werden. Völlig unentbehrlich ist die Einkehr in unser Inneres, wenn das sittliche Gefühl sich schärfen und das Gewissen Zartheit und Kraft erhalten soll. Hier bemerken wir auch die geringste Abweichung von dem Sittengesetze, jede Verirrung des Herzens wird offenbar, jede Neigung in ihren geheimsten Regungen bemerklich. Aber freilich, wer steigt gerne in die Tiefen des Herzens hinab, wenn dort Alles wüst und leer ist, und das Unkraut des

Lasters dort alle Räume durchwuchert? Wer ist gern Zeuge einer Leichenöffnung? Wer tritt gerne als sein eigener Ankläger vor die Schranken des Gerichtes? Und doch darf Niemand diese Röthe der Schaam und diesen Schmerz der Seele scheuen, wenn es besser mit ihm werden soll. In der Einsamkeit vergießt die Reue ihre Thränen, und in der Stille kommt Trost und Gnade in das Herz des Bußfertigen.

Am 16. Oktober.

1.

Lehre.

Laß dich kein Unglück je bemeistern! Denn
Nur stark es tragen, kann allein zum Tag
Des Glückes führen. Was den Menschen treffen
Kann, dazu hat er Kraft; wozu er Kraft hat,
Das ziemt ihm auch zu tragen, liebe Seele.

2.

Lehre.

Zeichne dir ein Bild als Muster, welches du, magst du einsam seyn, oder in Gesellschaft, getreu nachahmen willst.

Epictet.

Am 17. Oktober.

Unsterblichkeit.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wenn seine Hülle modert.
Mir lispelt die Natur, itzt lauter als zuvor:
Du bist unsterblich: in das Ohr.
Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde,
Selbst diese brennende Begierde.
Nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in Dunkelheit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Uz.

Am 18. Oktober.

Ein angenehmes und heiteres Leben kommt nicht von Außen her; der Mensch bringt vielmehr aus seinem Innern, wie aus einer Quelle, Lust und Freude in sein Leben.

Doch, wenn das Feuer entflammt, ehrwürdiger schaut sich ein Haus an: und Reichthum wird angenehmer, Ruhm und Macht glänzender, wenn Freudigkeit der Seele damit verbunden ist, in so fern wir selbst Armuth, Verbannung und Alter durch Gelassenheit und Sanftmuth des Charakters mit Gleichmuth und Ruhe ertragen.

Plutarch.

Am 19. Oktober.

Rath.

Die Gegenwart enteilt, d'rum brich vor ihrem Scheiden
Die Blüthen, die sie treibt, und hasch nach ihren Freuden.

Delille.

Am 20. Oktober.

Rath.

Suche vorzüglich deiner Zunge überall Herr zu seyn!
Dem Greise und dem Jüngling steht es wohl an,
Wenn seine Zunge schicklich zu schweigen weiß.

Am 21. Oktober.

1.

Rath.

Denke auch an Morgen, wenn du nach Abend siehst, und wenn vor dir eine Sonne untergeht, so wende dich um, und sieh wieder im Morgen einen Mond aufsteigen. Der Mond ist der Bürge der Sonne, wie die Hoffnung die Bürgin der Seligkeit.

J. Paul.

2.

Rath.

Dem falschen Glanz der Schätze zieh' ehrenvolle Armuth vor.

Am 22. Oktober.

Ländliches Glück.

Wer aus schöner Natur wehendem Brunnquell schöpft,
Misset gerne den niederen Prunk.
Froh durchirrt er die Flur; froh, wenn auch seinen Fuß
Keine blitzende Schnall umwölbt.

Perlen achtet er Spreu; Spinnengewebe nur
Brabant's Spitzen, er lächelt kalt
Auf den funkelnden Ring oder der Dose Schmelz
In des prunkenden Thoren Hand.

Gerne mißt er die Stadt, blickt auf vermummten Tanz,
Auf belasteten Tafeln Hohn.
Nimmer reizt ihn der Hof, nimmer der Goldpalast,
Noch der marmorne Fürstensaal.

Aber Seelengefühl trinkt sein geweihter Blick;
Ihn entzücken des Buchenwald's
Säulenhallen, der Luft Sternenbesäeter Dom,
Und der Spiegel des klaren See's.

Silber gießt ihm des Mondes ruhiges Flimmerlicht,
Gold der scheidende Sonnenstrahl;
Perlen streut ihm der Thau, färbt sich zum Edelstein
Auf dem wankenden Tulpenkelch.

Kräuselnd bläht sich das Moos, polstert den Felsensitz,
Schwellt zum Sopha die Rasenbank;
Der gefällige Lenz stickt ihm Teppiche
Mit Violen und Güldenklee.

Frische haucht ihm die Kluft, athmet das Birkenlaub,
Das vom duftigen Frúthau träuft;
Schatten dunkeln für ihn, und der ummoos'te Bach
Rauscht ihm Kühlung und Schlummerton.

Baldachine von Laub wölbt ihm der Eiche Schirm
Um den ländlichen Traualtar.
Und der Nachtigall Lied tönt um sein Brautgemach,
Statt des feiernden Abendchors.

Am 23. Oktober.

Andeutung.

Wie lieblich scheint die Sonne uns — des Nachts
Wenn uns ihr Glanz vom Mond hernieder dämmert!
Es ist der Sonne Licht, und nicht des Mondes,
Oben gleich nah, ist sie — uns verschwunden.

Hast du ein gutes Werk gethan, und lächelt
Ein Menschenantlitz dir aus Thränen zu —
Dann sieh der Gottheit mittelbares Antlitz
Doch auch, so sanft wie Sonnen-Mondeslicht.

Am 24. Oktober.

1.

Aufmunterung zur Menschenliebe.

O wenn nur aller Menschen Ehre,
Die Neigung, Andre zu erfreu'n,
Die Zärtlichkeit und Liebe wäre:
Welch' Glück wär' es ein Mensch zu seyn!
Wenn sie einander froh umpfingen;
Und nie durch Tücke hintergingen;
Durch Reu' und Rachgier nie entstellt;
Wenn niemals andre Thränen flössen,
Als welche Lieb und Dank vergössen:
Wie göttlich wäre dann die Welt!

Gellert.

2.

Aufmunterung zur Menschenliebe.

Als Glieder schuf uns Gott; als Bürger einer Welt;
In der des einen Hand die Hand des Andern hält.

Gellert.

Am 25. Oktober.

Unterschied.

Wer im Wohlstande lebt und schlecht handelt, verdient härter bestraft zu werden, als der, welcher fehlt, wenn er Mangel leidet. Diesem gereicht bei menschlich Urtheilenden die Noth zu einiger Entschuldigung seines Fehlers, während die, welche aus Uebermuth schlecht handeln, gar keine genügende Entschuldigung finden. Selbst frei geborne Menschen können oft durch Armuth zu bösen Thaten verleitet werden, wofür sie billigerweise eher Mitleid verdienen. Demosthenes.

Am 26. Oktober.

Grosses Gut.

O seliges Gefühl, den Edlen zu gefallen!
Du bist das große Ziel, nach dem wir Alle wallen;
Dich haben ist schon viel;
Dich auch verdienen ist das seligste von allen.

Göckingk.

Am 27. Oktober.

Mit innigem Gebete und festem Vorsatze ist Vieles möglich. Hat man Gott im Herzen, so grübelt man

nicht; dann ist nur eine große herzerhebende Empfindung in der Seele. Auf dem göttlichen Gesichtspunkt gibt es keine Wolken; da ist nur ein Glanz, eine Herrlichkeit.

Am 28. Oktober.

Die Treue.

Kein Nagel kann so fest die Bretter halten,
Kein Seil umwindet eine Last so dicht,
Wie stets mit unauflöslich festem Walten
Die Treue sich um schöne Seelen flicht.
Auch war die heil'ge Treue von den Alten
Stets dargestellt auf andre Weise nicht,
Als so, daß weiße Schleier sie bedecken,
Die schon ein Punkt befleckt, ein kleiner Flecken.

Am 29. Oktober.

Ausbeute der Menschenkenntniss.

Wenn der Geist eines Menschen einen ungewöhnlich mächtigen Trieb hat, so liegt es in seiner Natur, vom Leben, oder vielmehr vom Glücke des Daseyns viel zu erwarten, und der große Abstand zwischen seinen Erwartungen und dem reizlosen mageren Glücke, das ihm vom äußeren Leben geboten wird, kann seine ganze Lebens-

ansicht trüben. Wenn ihm dann nicht eine gute Erziehung den Weg in der rechten Richtung nach seiner höheren Bestimmung gewiesen, oder wenn er nicht selbst tief und klar erkannt hat, daß er auf das äußere Glück als auf einen zerrinnenden Sand kein festes Haus bauen könne, also in beiden Fällen, wenn er einen weiten Gang machen muß, um den neuen Boden zu finden, auf dem er sicher steht, so wird sein Uebergang zum geistigen Glücke eine schwere, oft lange Prüfungszeit, — und wir lesen nicht selten aus dem Leben ausgezeichneter Menschen, daß sie kürzer und länger mit inneren Leiden gekämpft haben, mit dem ungenügenden Menschenleben unzufrieden gewesen, und erst aus dem Feuer der Trübsal so geläutert und kraftvoll hervorgegangen seyen. Jener Weg, auf welchem der ruhig suchende Geist wieder Sicherheit und Ruhe findet, eine neue Heimath, die ihn für immer freundlich aufnimmt, heißt moralische Kraft; sein Ziel ist die Weisheit und der Glaube.

„Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“

Am 30. Oktober.

Weise Andeutung.

Erholung reichet Müden jede Nacht genug,
Des ächten Mannes wahre Feier ist die That.

Göthe.

Am 31. Oktober.

Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir Beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie Jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Schiller.

Am 1. November.

Sehnsucht nach der wahren Heimath.

An Babylons Strömen saßen wir und weinten, als wir dachten an Zion. Unsere Saitenspiele hingen wir mitten im Lande an die Weidenbäume. Und diejenigen, welche uns gefänglich weggeführt hatten, wollten unsere Lieder hören und sprachen: singet uns einen Lobgesang von denen, welche zu Zion gesungen werden. — O wie könnten wir doch ein Lied des Herrn im fremden Lande singen, — wir je wahrhaft froh werden in fremder Heimath, oder gar derselben vergessen im fremden Lande? Es erstarre meine Rechte, es klebe meine Zunge an meinem Gaumen mir, wenn ich je deiner vergesse, o selige Heimath! und dich nicht allen meinen Wünschen, allen meinen Freuden vorziehe.

Psalm CXXXVI, 1—6.

Am 2. November.

Gedanken auf dem Friedhofe.

Gottes Friede sey mit den Schlummernden in dem kühlen Schooße der Erde.

Seid mir gesegnet, verklärte Geister der Edlen unserer Vorwelt; eure Namen, die der Vergessenheit für alle kommenden Zeiten entrissen blieben, nennt meine Seele sich mit feierlichen Empfindungen hier auf dieser einsamen Friedensstätte; mit höherer Kraft schwingt sie sich hier zu der seligen Ahnung künftiger Vereinigung mit euch empor. Jenseits der Gräber trennt der Tod verwandte Seelen nicht mehr; dann werden auch die Trennungen nicht mehr seyn, welche entfernte Zeiten oder entfernte Himmelsgegenden so oft zwischen edlen Seelen machten, die geschaffen waren, durch des Lebens süßeste Bande vereint zu seyn. Jenseit der Gräber werden die Weisen, die Edlen aller Zeiten, aller Himmelsstriche, im seligen Vereine ihn feiern, den herrlichen, unvergänglichen Tag Gottes, den großen Sabath der Ewigkeit.

Am 3. November.

Durch welche traurige Täuschungen läßt sich der unglückliche Mensch hienieden verführen! die Wahrheit fällt ihm schwer, und er meidet sie; man bringt sie ihm, und er

verwirft sie, um sich in das dunkle Nichts seiner elenden todten Gedanken zu versenken. Er fürchtet wie er sagt, den Irrthum; aber er fürchtet das Licht noch viel mehr, weil er seine Finsterniß vertreiben, und deren Anblick ihm unerträglich seyn würde. Auch müßte dasselbe Licht über seine schweren Verpflichtungen ihn aufklären, über eine fortwährende sich selbst schuldige Wachsamkeit und über peinliche Entsagungen. Statt zu den Strömen des Lebens, die in seinem Herzen fließen würden, wenn er glücklich genug wäre, die Liebe als sein Prinzip anzuerkennen — wendet er sich zu den trockenen Gegenden der Wissenschaft und des Streites. Durch diese Beschäftigung wird die wenige, in seinem Herzen noch übrige Wärme in den Kopf gezogen, und indem er also sich bemüht, sie aufsteigen zu lassen in den oberen Raum des Gefäßes, beeilt er sich, sie ganz verdunsten zu lassen.

Am 4. November.

Bescheidenheit.

Ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig; es beschneidet der fernhin flatternden Phantasie die Flügel; die Wünsche aber, die es in seiner Einsamkeit ausbreitet, werden um so gewisser erfreuliche Boten der Zukunft.

Herder.

Am 5. November.

1.

Uebereilung.

Uebereilung ist ein Hochverrath, den der Mensch an sich selbst begeht, und den er selten wieder gut machen kann.

2.

Andeutung.

Unsere Zeit ist reich an Wissen und Schlauheit, aber arm an Menschen.

Am 6. November.

1.

Nichts ohne Mühe.

Wer an der Knospe der Hoffnung, nur lagernd im Schatten, sich windet,
Dem verwelkt und fällt, ehe sie blühet, die Frucht.

Schaller.

2.

Blüthe und Frucht.

Gut ist's, silbern die Blüthe, und golden die kommende Frucht dann,
Ist die Blüthe schon Gold, meistens ist silbern die Frucht.

Am 7. November.

Jüngling und Mann.

Wenn der Jüngling zum Mann gereift ist, so tauchen wohl noch Erinnerungen aus der glücklichen Jugendzeit in ihm auf; indem er aus der Fremde zurückkehrt, und die liebe alte Heimath friedlich vor seinen unersättlichen Blicken da liegen sieht; er fühlt aber schon in sich selbst, daß er ein anderes Wesen geworden ist und andere Bedürfnisse kennen gelernt hat. Er geht mit klopfendem Herzen der engeren Heimath zu, und die Grüße jauchzen wie das liebliche Rauschen eines Flusses bei seinem Einstürzen in den Strom, der seinem heimathlichen Gebiete den größeren Namen gibt. Doch bald findet er das reifere Leben tiefer, es ist Alles darauf berechnet, ihm die Augen zu öffnen; seine Jugendfreunde, ehemals harmlose Genossen einladender Spiele, sind jetzt Männer geworden, die, je näher er sie sieht, weit nicht so glücklich sind, wie sie zu scheinen sich bemühen; sie sind schon hineingerissen in den Strom, wo sie mit den stürmisch bewegten Wogen des Lebens und mit seinem fortreißenden Laufe kämpfen müssen, um nicht zu kurz zu kommen. Sie sind schon mehr oder weniger befleckt von den häßlichen Spuren der Leidenschaft, den Folgen des niedrigen Sinnes, dem Eigennutze, dem Neide, dem Hasse, der niedrigen Empfindlichkeit; in der gefälligsten Erscheinung sorgen sie zunächst für sich selbst.

Am 8. November.

Das ruhmvolle Alter wird nicht durch die Länge der Zeit, oder durch die Zahl der Jahre bestimmt.

Die Weisheit gibt den Menschen die Achtung des grauen Haares, und ein tadelloses Leben die Ehre des Greisenalters.

D. B. d. Weisheit IV, 8—9.

Am 9. November.

Die Unglücklichen.

Die sind nicht glücklich, die man glücklich preißt; die sind es, die durch Schmerz und tiefes Leiden
Der Himmel selbst sich weiht zu schönern Freuden und liebend sie der Sterblichkeit entreißt.
Da wo der Thränen finstre Quelle fleußt, muß Irdisches vom Himmlischen sich scheiden;
Was sterblich war, verwischt die Flut der Leiden und nah den Göttern wohnt der edle Geist.
Ihr, denen so die Himmlischen gewogen, ich fühle tief zu euch mich hingezogen;
Verschmäht es nicht, dieß liebeglüh'nde Herz; nichts Irdisches ist's, was euer Glück erhöbe.
So nehmt denn hin mein Alles, meine Liebe, und laßt mich theilen euren heil'gen Schmerz.

Am 10. November.

Gottes Allmacht.

Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meisterstücken,
In ihm vereinigt sich der Körper Kunst und Pracht;
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.
Doch geh' durch's weite Reich, das Gottes Hand gebauet;
Wo hier in holder Pracht, vom Morgenroth bethauet
Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt
Ein unreif Gold sich färbt, und wächst zu künft'gem Geld.
Du wirst im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen
Gott überall gebildt, und nichts als Wunder finden.

Haller.

Am 11. November.

1.

Menschen-Urtheil.

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel schier mit Helden;
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden!
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein;
Und wo ein Held gewes't, wird jetzt ein Sklave seyn.

Haller.

2.

Andeutung.

— — — — — — —
Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein! vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Haller.

Am 12. November.

Bedingung der Freude.

In einer Seele, in welcher nicht Furchtlosigkeit Vertrauen und eine unerschütterliche Ruhe wohnen, kann keine dauernde Freude herrschen. Ja selbst, wenn eine Hoffnung oder Freude lächelt, wird sie schnell durch die losgebrochene Sorge, wie die Meeresstille durch verdeckte Felsen, gebrochen und gestört.

Plutarch.

Am 13. November.

1.

Höchstes Gut.

Das höchste Gut ist die Unabhängigkeit, und diese besteht nicht in dem, daß Jemand von seinen Renten lebe,

sondern in dem, daß er von den Irrthümern der Menschen unabhängig sey, und sich selbst besiegen könne.

2.

Trost.

Wir sind nicht arm, nicht freundlos und verlassen:
Blieb' Gott nur und das eig'ne Herz uns Freund.

L. Brachmann.

Am 14. November.

Gerecht.

Gerecht ist nicht der Mann, der keinem Unrecht thut,
Der ist es, welcher kann, doch nie den Willen hat;
Ein solcher nicht, der sich vor kleinem Raube scheut,
Vielmehr, der Großes nicht zu nehmen sich bezwingt,
Wenn er's erhalten kann, und ungestraft vermag;
Und der hierüber nicht allein mit Sorgfalt wacht,
Bei dem vielmehr es echt und unverfälschter Sinn,
Daß er gerecht seyn, nicht allein es scheinen will.

Am 15. November.

Lehre.

Gib keinem Vorurtheil des Alterthumes Platz;
Der allerälteste ist oft der schwächste Satz;

Vom Irrthum oft erzeugt, vom Scheine angepriesen,
Geheiligt durch die Zeit, obgleich noch nie erwiesen.

Am 16. November.

Wink.

Der Götter Allmacht selbst vermag es nicht,
Gescheh'nes ungescheh'n zu machen.

Aristoteles.

Am 17. November.

Alte Lehre.

Uralt ist und allen Menschen gemeinsam die Vorstellung, daß Alles von Gott erschaffen ist und durch Gott bestehe, und daß kein Wesen vorhanden sey, das nicht seiner Hülfe bedürfe. Alle Dinge hat er geschaffen, auch erhält er sie, wobei er nicht, gleich dem menschlichen Künstler, ermüdet in seinem Werke; vielmehr behält er ohne Mühe auch das, was überaus weit von ihm entfernt zu seyn scheint, unter seiner Obhut.

Aristoteles.

Am 18. November.

Weise Andeutung.

Hüte dich vor dem Glück der Erde, vor jeglicher Freude,

Nur vor jener nicht, die nie ihr Ende erreichet,
Wer auf anderen Grund, als auf Unsterblichkeit bauet,
Spricht, so sehr er sie liebt, ihr doch das Urtheil des Todes.

Young.

Am 19. November.

Die größte Sünde, die man gegen Gott begehen kann, ist das Zweifeln an seiner Liebe und Barmherzigkeit, denn es ist ein Zweifeln an seiner Allmacht, und darin besteht das immerwährende Verbrechen des Fürsten der Finsterniß. St. Martin.

Am 20. November.

Auskunft.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edeln Frauen an.

Göthe.

Am 21. November.

Der Müssiggang.

Der Müßiggang schleicht im Finstern, wie ein Vampyr, saugt mit schmeichelnden Flügelwehen alle besseren Kräfte

aus, und wer ihn nicht besiegt, ist bald todt für Tugend und Wahrheit.

Am 22. November.

Ausbeute der Erfahrung.

Was Leben sey? hört' oft ich fragen,
Und mußte sonst auch manchen Tag
Mich mit des Daseyns Räthsel plagen,
Bis die Erfahrung vor mir lag:
Des Lebens Inhalt ist entsagen,
Und weise, wer es froh vermag,
Für Rechtes Unrecht zu ertragen.

Am 23. November.

Unsterblichkeit.

Gleichwie — verwundet sie dich — die Wespe den Tod sich bereitet,
Also stirbt auch der Tod, nahm er das Leben dir ab.

Am 24. November.

Der Hain.

Ehrwürdiges Denkmal der Vorwelt, stiller majestätischer

Hain! in deinem verschwiegenen Schatten erhebt sich die Seele des Weisen mit ernsteren Gefühlen; Bilder erwachen ihr, Betrachtungen beschäftigen sie, welche im Geräusche des wechselvollen Lebens dahinschwinden, wie die strahlenden Farben des Regenbogens erbleichen, wenn der sanfte Schleier seiner Gewölke zerrinnt.

Du Hain, Schmuck der verflossenen Jahrhunderte! wer rief deinen ersten Keim aus dem Saamenkorn, wer stärkte deine ehemals zarten Sprößlinge mit nährender Kraft, wer erhöhte den jugendlichen Baum zur gewaltigen Eiche, zur dichtbelaubten Buche, und zur Tanne, die ihr Haupt in die Wolken erhebt? Er war es, welchen dein Säuseln in heiliger Feier verkündigt; sein Name ist: „Vater und Gott." Er weckte in deinen starken Wipfeln, auf deinen lieblich säuselnden Zweigen, in deinen bethauten Gebüschen, die unzähligen Stimmen schuldloser Sänger, welche in ihren wechselnden Melodieen verkündigen: „Gott, der auch unser Erhalter ist, schuf uns, daß wir sein Lob, und die Freuden unsers Daseyns täglich seiner ganzen, segenvollen Schöpfung sängen."

Am 25. November.

1.

Tugend und Weisheit.

Gute Thaten bringen herrliche Früchte, und fest steht der Weisheit Stamm. B. d. Weisheit III, 15.

2.

Der Gottlose.

Traurig ist das Ende eines gottlosen Geschlechtes.

B. d. Weisheit III, 19.

Am 26. November.

1.

Hinfälligkeit des Menschen.

. . . Was fragst du nach meinem Geschlechte?
Gleichwie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen;
Blätter verweht zur Erde der Wind nur, andere treibt dann
Wieder der knospende Wald, wenn neu auflebt der Frühling:
So der Menschen Geschlecht, dieß wächst und jenes verschwindet.

Homer.

2.

Hinfälligkeit des Menschen.

Des Tages Kinder, was sind wir, was nicht?
Des Schattens Träume
Sind Menschen.

Pindar.

Am 27. November.

Kleine Freuden aufzufinden
Selig, wer die Kunst versteht,
Veilchen in den Kranz zu winden
Der um unsre Schläfe weht;
Leicht zu missen, was beschieden
Uns nicht ist, noch unsrer harrt:
Das verspricht der Zukunft Frieden,
Und beglückt die Gegenwart.

Th. Hell.

Am 28. November.

Geständniss.

Gott ist eifersüchtig auf den Menschen; ich habe es erfahren, daß er eifersüchtig auf mich war, wie auf alle meine Nächsten, und daß er zögerte, sich ganz mit mir zu vereinigen, und daß ich mit allen Nebenbuhlern, die mein Herz, meine Seele, meinen Geist noch einnahmen, gebrochen hatte. St. Martin.

Am 29. November.

1.

Rath.

Den Augen nicht, die immer weinen, traue;
Nein, auf die Hände mehr, die wirken, schaue.

2.

Wink.

Wenn du ob dieser Welt, der ungetreuen,
Die dauernde verlierst, wird's dich gereuen.

Am 30. November.

Wink.

Beförderst du der Andern Heil,
Hast du von Gütern dein sicheres Theil;
Und sie sind ein Besitzthum dann,
Was keine Macht dir nehmen kann.

Porta.

Am 1. Dezember.

Bemerkung.

Die Schwätzer sagen Alles, was sie wissen,
Die Unvorsicht'gen, was sie halb behalten,
Die Jungen, was sie thun, — was sie gethan, die Alten;
Die Dummen das, was sie thun müssen.

Am 2. Dezember.

Der Biedermann.

Der Biedermann bildet sich ein, Jeder habe eine warnende Stimme in seinem Herzen, das Gewissen, weil er sie, selbst bei der kleinsten Verirrung vom rechten Wege augenblicklich hört. Es ist aber ein Wahn; der Bösewicht hat kein's, und wenn auch früher dazu der Keim in seiner Brust gelegen, so hat er ihn doch, je schlechter er selbst ist, bis auf die kleinste Faßer ausgerottet.

Müchler.

Am 3. Dezember.

Lehre.

In unreinen Herzen kann und will das Göttliche nie einkehren, weil das Unheilige dem Heiligen feindlich gegenüber steht; es ist sofort das Erste, was nach der Oeffnung der Thüre geschehen muß, das Herz zu reinigen, und diese fortgesetzte Reinigung ist eine Aufgabe für das ganze Leben. Zu dem schädlichsten Unkraut des Herzens gehört das Nachdenken über erlittene Beleidigungen oder über die Schwächen und Fehler der Mitmenschen; es nährt die Unreinigkeit, die Sünde in uns. Wer ein reines Herz, die Bedingung des inneren Glückes, der Sündenvergebung, erringen will, muß zuerst „Vergessenheit trinken", denn jenes Nachhängen erzeugt

Haß und Unruhe, und bringt uns um einen wichtigen Theil der Gnadenzeit, die wir höchst nothwendig benutzen sollten und ist ganz verschieden von dem vernünftigen, vom Geiste beherrschten Nachdenken, um die Menschen zu studieren, und auf ihre Besserung zu wirken.

Am 4. Dezember.

Verlangst du Weisheit, so halte die Gebote; dann wird sie der Herr dir verleihen.

Jesus Sirach.

Am 5. Dezember.

Streite nicht mit einem Schwätzer, sonst trägst du Holz zu seinem Feuer zusammen.

Jesus Sirach VIII, 3.

Am 6. Dezember.

1.

Wechsel.

Das Kleinste wirft uns nieder, und ein einz'ger Tag
Hat dieses hoch erhoben, Jenes hinabgestürzt.

Euripides.

2.

Wechsel.

Das Schicksal läßt sich nicht voraus sehen; es vermag unsere Bemühungen zu zernichten, und unser vermeintliches Glück über den Haufen zu werfen, ohne sich dabei an eine bestimmte Zeit zu halten.

Theophrat.

Am 7. Dezember.

1.

Andeutung.

Es kann vortheilhaft für das Glück seyn, von der Welt geehrt zu werden, aber diese Ehre ergreift nicht die Seele und hat durchaus keinen Einfluß auf wahre Glückseligkeit.

Rousseau.

2.

Andeutung.

Auf Erden lebt kein Mensch, nicht einer lebt,
Der Böses nicht erfuhr, wie? oder noch
Erfahren wird. Nur wer, was ihm begegnet,
Auf's leichteste nimmt, nur der ist weis' und glücklich.

Herder.

Am 8. Dezember.

Ausbeute der Erfahrung.

Es ist eine betrübende, ja herzzerreißende Erfahrung, daß wir beinahe nur durch unsere Verbrechen die Liebe Gottes erkennen. Aber, wenn dieß der Fall ist, um wie viel mehr müssen wir Gottes Liebe und Größe erkennen, wenn wir Weise und Tugendhaft sind! Ja unser Glück, unser wohlverstandener Vortheil selbst müßte zur Treue gegen Gottes Vorschriften und Gesetze uns bewegen. Unseliger Feind des Menschen, du weißt nur zu gut, wie viel du verlieren würdest durch seine Weisheit, um nicht ohne Unterlaß ihn von ihr abzuhalten! Aber du weißt auch nicht, daß Gott die Liebe ist, selbst nach unsern Verbrechen, und daher alle deine Entwürfe doch endlich vergeblich sind! Denn wie du die Erkenntniß des Anfanges der Dinge verloren hast, so ermangelst du nothwendig auch der Erkenntniß von ihrem Ziel und Ende.

St. Martin.

Am 9. Dezember.

Der Mensch.

. . . Wie niedrig und wie hoch,
Verflochten, wundervoll, groß ist der Mensch!
Ein Schattenbild von grenzenloser Größe!
Der Herrlichkeit ein Erbe und des Staubs.

Harder.

Am 10. Dezember.

1.

Aufforderung.

Du sollst dich im Gebet
Mit deinem Gott berathen;
Und wenn's dann wohl dir geht,
Ihm danken mit den Thaten.

2.

Spruch.

Wie unsichtbar und ferne Gott uns steht:
Ein Weg führt doch zu ihm: er heißt „Gebet."

Am 11. Dezember.

Spruch.

„Mit seinem Glückes-Loos zufrieden
Ist Keiner;
Mit seinem Geist unzufrieden
Nicht Einer!" Laurie.

Am 12. Dezember.

Verschiedene Menschen.

Der Eine pflügt, aber säet nicht,
Der And're will auch ungepflügt säen,

Und Beide lachen jenen Dritten aus,
Der ärnten will oh'n Pflügen oder Säen.

Montano.

Am 13. Dezember.

Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich.

Die Schwere des Inhaltes dieser kurz gefaßten Lehre hat kein oberflächlicher, ungeweckter Mensch je erfahren, sie hat ihn immer zurückgeschreckt, weil er den Preis nicht kennt, der auf diesem Kampfplatze zu erreichen ist. Wenn man's versucht, so spürt man mit der Zeit die Wichtigkeit.

Am 14. Dezember.

Die Hoffnung des Gottlosen ist wie Staub, vom Winde verweht, wie ein dünner Reif, vom Sturme verjagt, wie der Rauch, vom Winde zerstreut; sie verschwindet wie das Andenken an den eintägigen Gast.

D. B. d. Weisheit V, 14.

Am 15. Dezember.

Zürne nicht wider deinen Nächsten wegen jeder Beleidigung, und thue nichts, was Uebermuth verräth.

Jesus Sirach X, 6.

Am 16. Dezember.

Sehnsucht nach Einsamkeit.

O wirf oft die schöne ernste Hülle,
Schwester du der öden Grabesstille,
Traute Einsamkeit, um mich!
Nimm mich oft, entfloh'n dem Weltgetöse,
In die Arme, wo man falsche Größe,
Niedre Spiele für das Herz vergißt.

Wenn sich um mich deine Schatten düstern,
Leises Lispeln nur die Blätter flüstern:
Dann begrüßen heil'ge Schauer mich,
Dann erwachen, heiß zum Flammenspiele,
Meiner Seele göttlichste Gefühle,
Wünsche, werth des Himmels, lodern auf.

Euthymia.

Am 17. Dezember.

1.

Unwerth der irdischen Güter.

Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil;
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil.
So bleibt der müde Geist bei falschen Gütern öde;
Der Eckel im Genuß entdeckt das innere Blöde.

Nie froh vom Itzigen, stets wechselnd, keinem treu,
Erfahren wir genug, wie nichtig Alles sey.

Haller.

2.

Unwerth des Irdischen.

Ich sah Alles an, was unter der Sonne ist, und fand, daß Alles hienieden nichts sey denn Eitelkeit; Alles ist eitel. Pred. I, 4.

Am 18. Dezember.

Nicht das längste, sondern das tugendhafteste Leben ist das beste. Man lobt ja nicht den, welcher am längsten auf der Zither gespielt, oder gesprochen, oder den Steuermann gemacht hat, sondern den, welcher es am besten macht. Denn nicht die Länge der Zeit gibt einen Vorzug, sondern die Tüchtigkeit und die Beobachtung des rechten Maaßes. Plutarch.

Am 19. Dezember.

Andeutung.

Außer dir suchst du die Welt, und eine bessere blühet dir im Innersten auf. Baue die bessere an.

Manso.

Am 20. Dezember.

1.

Spruch.

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Schiller.

2.

Die Gottheit gewährt zuweilen den Gottlosen ein langes Leben, als eine Frist, ihre Vergehungen durch Leiden zu versöhnen, oder durch tugendhafte Handlungen in Vergessenheit zu bringen, zuweilen auch, um den Schuldigen durch diese beiden Mittel auf einmal zu reinigen; so sehr bietet sie Alles auf für uns, damit wir rein die Wege zu ihrem Thron betreten.

St. Martin.

Am 21. Dezember.

1.

Eu'r Angesicht ist wie ein Buch, worin
Seltsame Dinge steh'n.

Shakespeare.

2.

Sieht man doch gleich am Hause so deutlich, weß Sinnes der Herr sey.

Göthe.

Am 22. Dezember.

Der Geizige.

Ob ein Geiziger an seinen Tod denkt? Ich zweifle. Den Tod glauben, und sich Schätze bis in die entfernteste Zeiten sammeln, das gehört unter die größten Widersprüche, die kein vernünftiger Sterblicher bei sich dulden kann. Man könnte zur Heilung des Geizigen ein Skelet auf den vollen Geldkasten stellen; hilft das nicht, so ist nicht zu helfen.

Am 23. Dezember.

Der Recensent und ein Anderer.

„Was Teufel, kannst du damit wollen?
Du lobst dieß Werk!?" — „Je nun, weil's gut mir scheint!"
„Ey, ungenannt schrieb Capar es, dein Feind!"
Verdammt, das hätt' ich eher wissen sollen!"

Ritter.

Am 24. Dezember.

Wink.

Der Genius des Ruhmes hat ein finsteres, mit Wunden und Blut bedecktes Gesicht. Sein Auge blickt düster und

oft lasterhaft. Der Genius der Ehre ist ein blonder ernster Jüngling.

Am 25. Dezember.

Andeutung.

Der tapfere Feldherr ruht nicht in weichen Betten, aber sein ehrenvoller Kampf und Sieg hat einen höheren Preis als die Bequemlichkeit, die keine Früchte treibt. Der Mensch, der um seine sittliche Freiheit kämpft, wagt Schritte, die schwere Entschlüsse kosten, und verzichtet auf die süße, freundliche Gewohnheit; doch, wenn er mit eigenem aufopfernden Muthe sein Ziel festgehalten hat, so erquickt ihn auf den erstiegenen Höhen der frische, lichtvolle Morgen der Weisheit, des Zieles seiner mühevollen Wallfahrt, inniger, als den König seine Ehre und die Fülle seines Reichthums erquicken kann; — wie den kühnen Gemsenjäger auf erstiegenen Bergeshöhen die erfrischende, stärkende, gesunde Luft höher hebt, als die weichliche Uippigkeit den Reichen auf seinem Ruhekissen im scheinbar friedlichen, sicheren Thale, dem bei seinem Ueberflusse an köstlichen Speisen und Getränken, nichts als die Würzen des Apetites, die Früchte der Weisheit und der Gesundheit fehlen.

Am 26. Dezember.

Freiwillige Entbehrung lehrt uns, in allen Lagen des Lebens zufrieden zu seyn; wohlgeordnete Thätigkeit bewahrt uns vor Kummer und erfüllt uns mit Seelenruhe, ohne die es kein wahres Glück im Leben giebt. Beides giebt uns Unabhängigkeit, und der Unabhängige ist König der Erde. P.

Am 27. Dezember.

Ruhe.

Ruhe, du stiller Hesperus des wunden Herzens, der allzeit neben der Sonne der Tugend bleibt! der Mensch kann Alles werden, wenn er nur erst ruhig geworden ist.

J. Paul.

Am 28. Dezember.

1.

Dankbarkeit.

Die Dankbarkeit ist eine Frucht, die nur in der warmen Zone der Liebe gedeiht.

2.

Religion.

Die Religion ist das beste Oel in der großen Lampe, die unsern dunklen Lebenspfad erhellen soll.

3.

Lieben und Dulden sind zwei Punkte, um welche sich das Leben freier und freier bewegt.

Am 29. Dezember.

Unsterblichkeit.

So merket dann, daß dieses Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier ist uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unsers Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten,
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht sein Lauf unendlich fort.
So hat die Allmacht es beschlossen.
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen,
Was hier gekeimt, das reifet dort.

Drum zeig er itzt schon ein Gefühle
Von Trieben, die nichts Endlich's stillt.
Er sezt sich immer neue Ziele;
Und sucht umsonst, was ihn erfüllt,
Er wünscht, genießt, und wünscht auf's neue,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und kann bei keinen stille ruh'n.
Gab Gott, der nichts vergeblich füget,

Uns einen Trieb, den nichts vergnüget?
Die Ewigkeit dann muß es thun.
Drollinger.

Am 30. Dezember.

1.

Die bleibende Stille.

Der Sturm vergeht; die Stille aber bleibt. Die Wolken zertheilen sich, der blaue Himmel aber währet immerdar. Ueber dem irdischen Getümmel waltet der Unsichtbare mit seinem ewigen Geiste. Der Odem Gottes, der im Stillen die ganze Natur durchdringt und erfüllet, kann durch den Sturm und durch das Gewitter nicht verwehet werden. Unter dem Getümmel des Krieges sehnt sich der Soldat am meisten nach der lieben Heimath, und unter dem stürmenden Wogenschlag des aufgewühlten Meeres verlangt der Schiffer am meisten nach dem sicheren Hafen. Bei den Beschwerden der Reise ist dem Pilger die friedliche Stätte im einsamen Thale eine stärkende Aussicht. Wie wohl wird es ihm seyn, wenn er ruhen kann im stillen Hause!

2.

Werth des stillen Lebens.

Fern von der rauschenden Welt und von den Ergötzungen des höfischen Lebens, dichtete der fromme Sänger

der Psalmen seine heiligen Lobgesänge und erfüllte sein Gemüth mit der Kraft und mit dem Segen echter Frömmigkeit; unter den Zerstreuungen eines üppigen Lebens wurde er zur Sünde verführt und versank in Furcht und Kleingläubigkeit.

Am 31. Dezember.

Der Kluge und der Thor.

Sage dem Klugen ein Wort, er wird's zur Lehre sich nehmen;
Selbst dein spielender Scherz wird ihm ein warnender Ernst.
Lies dem Thoren dagegen auch tausend Kapitel der Weisheit;
Seinem unweisen Ohr dünken sie nichtiger Scherz.

In gleichem Verlage von Tobias Loeffler in Mannheim sind auch folgende sich zu Festgeschenken sehr gut eignende Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die

Braut von Jerusalem.

Religiös-romantisches Gedicht in zehn Gesängen,

vom Verfasser

der

Glocke der Andacht

Dr. W. M. Uebel.

---

8. eleg. brochirt 1 fl. 30 kr. — 7/8 Rthlr., gebunden mit Goldschnitt 1 fl. 48 kr. — 1 Rthlr.

Der äußerst geistvolle Verfasser „Der Glocke der Andacht", welche in wenig Jahren fünf bedeutende Auflagen erlebte, hat hier bewiesen, daß Deutschland auch noch Dichter besitzt, die einen Stoff würdig und erhaben auszuarbeiten verstehen. Schon lange ist kein ähnliches gediegenes Geistesprodukt erschienen, würdig, „Wessenberg's Pilgerfahrt", „Tiedge's Urania" u. a. m. an der Seite zu stehen.

Perlen für Jungfrauen.

Gesammelt

von

A. S. Wilibald.

Eine Gabe für Gebildete des schönen Geschlechts.

---

8. br. 45 kr. — 5/12 Rthlr.

Mit Recht können wir diesen wahren Perlen-Schatz empfehlen. Es ist eine köstliche Schnur, gesammelt aus dem Geiste vaterländischer Muscheln, und dient bei vielfachen Gelegenheiten zu einer freundlichen Gabe der Liebe und Freundschaft. Der Inhalt ist gediegen und sorgfältig gewählt, dem Geschmack des schönen Geschlechtes angereihet, und wird solchem in jeder Hinsicht belehrender und erfreulicher seyn, als alle andere derartige Sammlungen, weil keine bis jetzt, in der alleinigen Rücksicht auf dasselbe, gemessenen Sinnes gegeben und so wie diese Perlen geordnet sind. Der Herr Herausgeber hat sie nach den vier Jahreszeiten: I. Freundschaft und Liebe; II. Welt und Leben; III. Glück und Leid; IV. Warnung und Erfahrung; geordnet, und sich durch ein besonderes Verzeichniß der in dieser Sammlung benützten Schriftsteller noch ein eigenes Verdienst erworben. — Mögen diese Perlen Vielen zum Schmucke werden!

Tempelbilder

von

Fr. Börsch.

Elegant brochirt 1 fl. 24 kr. — $\frac{7}{8}$ Rthlr.

Dieses treffliche Buch, welches in 26 Betrachtungen, als: Gottestempel — Lebensmorgen — Jugendtraum — Vaterhaus — Elternfreude — Elternjammer — Allvater — Schicksalsschule — Predigt des Frühlings — Sternenschrift — des Gewissens Stimme — der Bund der Herzen — der Liebe Adel — Lebenssommer — der Betende — die Einsamkeit — der Zukunft Dunkel — der Hoffnung Glück — Herbstgedanken — das Mitleiden — des Reichthums Glück und Plage — die Demuth — des Alters Ehre — die Winternacht — die Gräber — das Erndtefeld, ein Bild der Vergeltung — enthält, ist jedem Gebildeten und vorzüglich dem schönen Geschlechte als Weihnachts- und Neujahrsgeschenk zu empfehlen.

Frisch und lebendig sind alle Bilder mit den edelsten Farben der wärmsten Empfindungen für Natur und Religion ausgemalt. — Der tiefe Blick des Verfassers in die zeitlichen Entwickelungen und verschiedenen Richtungen des menschlichen Geistes, lehrt uns ihn als großen Menschen- und Weltkenner verehren.

Die Schreibart ist durchaus unübertrefflich gediegen, und dürfte sonach diese herrliche Bilderschrift jedem fühlenden Leser eine willkommene, erbauende und belehrende Lebenserfrischung seyn.

Gebauer, A.,

Blüthen religiösen Sinnes.

Zur Erhebung für Geist und Herz.

2te vermehrte Auflage. 8. br. 1 fl. 48 kr. — 1 Rthlr.

Mit allem Recht sind diese Blüthen als ein geistvolles und erbauliches religiöses Betrachtungsbuch zu empfehlen, des Dichters Gemüth wirkte dabei segensvoll. Natur und Religion sind die erhabenen Felder aus welchen der Verfasser den Lesern reichliche Früchte bietet. Wer Strack's Eloah, die Glocke der Andacht, Witschel's Morgen- und Abendopfer etwa besitzt, wird auch dieses Werkchen gerne zu den Genannten, als würdiges Seitenstück aufnehmen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mühling, Eduard Johann Joseph

Blumenlese ein Tag- und Taschenbuch für wahre Freunde der religiösen und gesellschaftlichen Bildung

Bd.: 3. Geistesblüthen auf alle Tage des Jahres. - 1838

Mannheim 1838

L.eleg.m. 547 al-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576572-0